This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600010288P

32.
545.

BODLEIAN LIBRARY
OXFORD

Die

Stadt und Universität

# Bonn am Rhein

mit

ihren Umgebungen.

# Die

# Stadt und Univerſität

# Bonn am Rhein

## Mit ihren Umgebungen

und zwölf Anſichten dargeſtellt

von

Dr. B. Hundeshagen.

Verlag von Tobias Habicht in Bonn.
1832.

545.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

# Erläuterung der Titelvignette

das

# alte Stadtsiegel von Bonn

vorstellend.

Zu den merkwürdigsten Reliquien der Sphragistik gehört ohne Zweifel auch das alte Stadtsiegel von Bonn, welches hauptsächlich neben seiner heraldischen Bezeichnung, nicht allein im Bilde als ein emblematisches Kunstwerk, sondern um so vielmehr nach seiner historischen Legende, mit als eine allgemeine Urkunde sich darstellt. Es konnte des beengten Raumes wegen hier nur zu einem Viertheil seiner natürlichen Größe gezeichnet werden, und gehörte zu den größern Siegeln (Sigillis majoribus), als welches dasselbe an Urkunden aus den Jahren 1264, 1344 und 1351 zur diplomatischen Auszeichnung der Stadt, die es führte, vorkömmt. Im Jahre 1240 hatte nämlich der Erzbischof und Kurfürst, Konrad von Hochstädten, den Bonnern die Stadtrechte verliehen, auch dieselbe durch neue Mauern und Thore befestigt, und schon zwischen den Jahren 1254 — 56 glänzte unser Bonn in dem hanseatischen Bunde, der im Jahre 1241 entstanden war, als es obige Rechte erhalten hatte. Die Legende des Siegels besagt: „Siegel vom alten Verona nun auch das der Bonner Stadt" und indem das Wort Siegel (Sigillum) ausführlich, statt der sonst gebräuchlichen auch Signum besagenden Abreviatur S. aufgenommen ward, weist sie chronostisch (I, I, LLVM, I, V. V, V. C. I, I, V, I,) auf das letztere Jahr hin, und indem sie zugleich das historische „antiqua Verona" mit aufnimmt, deutet sie bei dem

# Die
# Stadt und Universität
# Bonn am Rhein

Mit ihren Umgebungen

und zwölf Ansichten dargestellt

von

Dr. B. Hundeshagen.

Verlag von Tobias Habicht in Bonn.
1832.

545.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

# Erläuterung der Titelvignette

das

# alte Stadtsiegel von Bonn

vorstellend.

---

Zu den merkwürdigsten Reliquien der Sphragistik gehört ohne Zweifel auch das alte Stadtsiegel von Bonn, welches hauptsächlich neben seiner heraldischen Bezeichnung, nicht allein im Bilde als ein emblematisches Kunstwerk, sondern um so vielmehr nach seiner historischen Legende, mit als eine allgemeine Urkunde sich darstellt. Es konnte des beengten Raumes wegen hier nur zu einem Viertheil seiner natürlichen Größe gezeichnet werden, und gehörte zu den größern Siegeln (Sigillis majoribus), als welches dasselbe an Urkunden aus den Jahren 1264, 1344 und 1351 zur diplomatischen Auszeichnung der Stadt, die es führte, vorkömmt. Im Jahre 1240 hatte nämlich der Erzbischof und Kurfürst, Konrad von Hochstädten, den Bonnern die Stadtrechte verliehen, auch dieselbe durch neue Mauern und Thore befestigt, und schon zwischen den Jahren 1254 — 56 glänzte unser Bonn in dem hanseatischen Bunde, der im Jahre 1241 entstanden war, als es obige Rechte erhalten hatte. Die Legende des Siegels besagt: „Siegel vom alten Verona nun auch das der Bonner Stadt" und indem das Wort Siegel (Sigillum) ausführlich, statt der sonst gebräuchlichen auch Signum besagenden Abreviatur S. aufgenommen ward, weist sie chronostisch (I, I, LLVM, I, V. V, V. C. I, I, V, I,) auf das letztere Jahr hin, und indem sie zugleich das historische „antiqua Verona" mit aufnimmt, deutet sie bei dem

neuen Zustand ebenfalls auf die Beibehaltung alter Verhältnisse zurück. Der Ehrenname Verona neben dem von Bonn erscheint aber in ältern Urkunden mit dem Prädikat von Bürgerschaft (civitas Verona) verbunden, und bei dem kölner Chronist des dreizehnten Jahrhunderts zugleich mit Jülich als Vororte der Kölner (praesidia Coloniensium), weshalb solche Ueberlieferung aus den Zeiten des römischen und fränkischen Reiches, zu der neuern Bestimmung binnen dem als Kurkölnische freie Landesstadt vergrößerten Beringe, wohl ausdrücklich als fortdaurend angesehen werden sollte. So stellt sich mitten an den Oppidal-Mauern auch hinter dem Mark- und Urbanberinge der heilige Cassius auf dem niederliegenden Sinnbilde von Verona als besonderer Schutzherr der Gemeinde Bonn dar, mit Speer und Fahne, dem königlichen Heerschild oder Reichsgräflich von Hochstädtischen Wappenschild, in einer Triumphpforte, die noch Raum für seine Gesellen Florentius und Malusius geben könnte, und wie sie mit drey Wappenschildern die Fronte des vormaligen alten Kölnthors auszierte. Im Hintergrunde aber erhebt sich das Münstergebäude der Stadt, an welches die Burgherrschaft Bonns nach der Hausgrafschaft übergegangen war, und das herrliche Gebäude zeigt sich in hoher Gestalt, als Oppidum selbst mit seinen vier Thürmen umstanden, doch links gewendet im Abdruck des Siegels. Die treffliche Arbeit und sinnige Ausführung des vorliegenden sphragistischen Kunstwerkes wird auch durch die Bemerkung erklärbar, daß Bonn zu gleicher Zeit im Besitz einer Münzstätte rheinischer Goldgulden war, deren schönes Gepräge noch jetzt den Freund und Sammler erfreut.

# Uebersicht des Inhalts.

## I.

### Ansicht der Stadt Bonn überhaupt und von der Rheinseite insbesondere.

Seite 1 — 2. Bedeutung und Lage von Bonn in natürlicher und politischer Beziehung. 2 — 3. Die Grenzen und Gestalt der Stadt ostwärts an dem Rheine. 3 — 4. Die Eisbreche vom ehemaligen Zollhaus auch Saalgebäude, und der Hafen Bonns. 4 — 5. Die Gebäude des Ober-Bergamts, die Gierpforte und der Anfurtsort. 5 — 6. Das Rheinthor, die gräflichen Hotels von Belderbusch und von Metternich, und das Josephsthor. 6 — 8. Der Neue Thurm oder das jetzige Belvedere, der Windmühlenthurm und Rheinische Wall; Bering der Bönnischen Festungswerke. 8 — 9. Kriegsschicksale von Bonn, besonders im Jahre 1689. Belagerung der Franzosen daselbst durch Friedrich Wilhelm von Preußen. 9 — 11. Das Bombardement der Stadt, und die Zerstörung der Gebäude und Festungswerke gegen den Rhein. 11 — 12. Vergebliche Anstrengung. 12 — 14. Jetziges Aussehen der Stadt rheinwärts mit ihren Hauptgebäuden. 14 — 15. Der Rheinstrom bei Bonn. 15. Zusammenkunft der Könige von Deutschland und Frankreich auf demselben im zehnten Jahrhundert. 15 — 16. Die Erscheinung einer Meerkuh im Rheine. 16 — 17. Die fliegende Brücke. 17. Das nächste jenseitige Rheinufer.

## II.

### Die nächsten Umgebungen Bonns mit Ansicht der Stadt von Westen aus.

Seite 18 — 20. Lage und Grenzen der nächsten Umgebung diesseits, deren Gestalt und Erdbeschaffenheit, Gewässer und Luft. 20 — 23. Südlich gelegene Gegend, die Herrenmauer und deren Alterthümer, der Lekboard und die Vinea Domini. 23 — 25. Die Godesberger Straße mit dem Eschbäumchen, der Kirchenweg, das Bendenloch und Bonner-Thal. 25 — 26. Allee nach

der Baumschule, und Erläuterung der Ansicht der Stadt von daher. Die Mergelscheuer und Mülheim, und die Baumschule. 27—28. Aussicht nach Endenich. Die Ripuarische Landstraße, der Heerweg, die Brühler oder Kaiserstraße, der Endenicher- und Transdorfer Bach, das Krautfeld, der Maar, die Paulsfläche, und die Straße von Köln, mit der Lazaruskapelle. 29—30. Terrain der ehemaligen Vorstadt Bonus. Die alte Straße, die Mühlengasse, der Heerweg und die Wichelshof-Gasse, die Pferdsfläche und das Rosenthal. 30—33. Das Johanniskreuz und die vormalige Dietkirche. Geschichte derselben und römische Alterthümer. Ihr Pfarrbezirk und Frauenkloster nebst Stift. Verheerungen derselben in späterer Zeit und Verpflanzung in die Stadt Bonn. 33—35. Die Reste einer alten Wasserleitung, die ehemalige Balderichskapelle, und Auffindung höchst merkwürdiger Gebäude aus der römischen Zeit daselbst. 35—37. Die drei großen Gebäude mit Ringmauer, und einem Brunnen. Das Casernengebäude insbesondere mit seiner Einrichtung. 37—39. Dessen Bestimmung, und der nächstbeigelegene Reuterbau, nebst deren Zuständen. 39—41. Das dritte oder Hauptgebäude, und dessen Konstruktion, als Prätorium oder Quästorium. 41—43. Münzen, ein Basrelief, und Legionensteine. Der Wichelshof. 43—44. Feldappertinenzen zur Vorstadt Bonn; der Jesuiten oder Isidorshof, seine Lage und Beziehung zum jenseitigen Rheinufer, Reste von einem Isco und sonstige Alterthümer. 44—46. Von der Verbindung Bonns mit Geusen durch den römischen Feldherrn Drusus, vermittelst einer Brücke über den Rhein, und deren Befestigung. Ausdehnung des Bonner Stadtbereichs rheinabwärts und der Bonnerberg.

## III.

## Das Innere der Stadt Bonn und der Marktplatz derselben insbesondere.

Seite 47—48. Figur und Maas des Umkreises der Stadtgebäude. Arealgehalt derselben im Ganzen und dessen Flächen-Gestalt. Von den Thoren und Pforten des Stadtberinges überhaupt. 48—50. Der Marktplatz mit dem Stadthaus und Obelisken. 50—52. Das erste Stadtviertel. Der Remigiusplatz, die ehemalige Kirche auf demselben, und das Egidius Hospital. 52—54. Der Martinsplatz und die ehemalige Kirche dieses Namens; der Gangolfsplatz ebenso. Der Mauspfad und das Dreieck. 54—56. Das zweite Stadtviertel. Die Bonngasse und Kölnstraße. Das Tribunal oder vormalige Probsteigebäude. Die Jesuitenkirche nebst Kollegiatgebäude, und das jetzige Gymnasium. 56—58. Das Bürgerhospital und das Arresthaus, die Maarhöfe und der vormalige Maarthurm. 58—60. Die ehemalige Ca-

pucineſſen-Kirche. Der Stiftsplatz und die St. Peterskirche. Die jetzige Reutercaſerne und das vormalige Welſchnonnenkloſter. Vergrößerung der Stadt. 60 — 64. Das dritte Stadtviertel. Der Hatſchierbau und der Hatzfelderhof. Revier des vormaligen Kloſters Engelthal, und deſſen Schickſale. Die Kuhl und der Heiſterbacher Hof. Die Joſephsſtraße und der Viereckplatz. 64 — 65. Das vierte Stadtviertel. Das vormalige Kapuziner Kloſter, jetzt Baumwollenmanufaktur. Geſchichte der Stiftung und vormaliger Verſammlungsort der Kölner Landſtände. 66 — 68. Die Waſſermühle und der Godesberger Bachauslauf. Die Gertrudskapelle, und Stelle des ehemaligen Münzhauſes. Der Belderberg und Bornheimerhof. Das Oberbergamt und der Hoſtert, das ehemalige Zollhaus und der Salentinsbau. 68 — 70. Die vormalige Minoritenkirche nebſt Kloſter, jetzt zweite Pfarrkirche der Stadt, und das vormalige Kirchen- und Kloſtergebäude der Franziskaner.

## IV.

## Das Münſtergebäude von Auſſen nebſt Anſicht deſſelben gegen Südoſt.

Seite 71 — 72. Charakter dieſes Gotteshauſes und deſſen Mannigfaltigkeit. 72 — 74. Lage deſſelben und Umgebungen. Aelteſte Nachrichten. 74 — 76. Gerhard von Sayn, der Erbauer des beſtehenden Gebäudes. Haupttheile deſſelben. 77 — 79. Betrachtung der Kirche von der Oſtſeite und deren Beſtandtheile; die Crypta mit den Thebaiern. 79 — 80. Erhöhung dieſes Theils vom Gebäude. 80 — 81. Der Hauptthurmbau des Münſters und das Geläute. 81 — 82. Vortreffliche Ausſicht auf der Höhe; von der ehemaligen und jetzigen Bedachung des Hauptthurmes. 82 — 84. Weitere Beſtandtheile des Münſter-Stiftgebäudes; die Mutter Gottes und die Clemens-Kapellen oder Chöre. Das Kapitelſchulhaus. 84 — 86. Die nördliche Auſſenſeite des Münſtergebäudes und der Platz bei demſelben. Die Märkte auf demſelben, das vormalige Hunnengericht, auch ſonſtige Merkwürdigkeiten des Münſterplatzes.

## V.

## Das Innere der Münſterkirche und die Merkwürdigkeiten deſſelben.

Seite 87 — 88. Die Abſeite der Kirche, deren Bogenſtellung und Fenſter; das Schiff und Orgelchor, nebſt dem Denkmal des Erzbiſchofs Engelbert. 88 — 89. Deſſelben Beſchreibung und Erläuterung. 89 — 90. Das Erzbild, die heilige Helena vorſtellend. 90 — 92. Das Schiff der Münſterkirche insbeſondere. 92 — 94.

Das Querhaus oder Transsept. 94 — 96. Vom Archidiakonat des Bonner Münsters und dessen Ansehen. Die Kaiserkrönungen in dieser Kirche. 96 — 97. Die Diakonien und die ehemalige St. Barbarakapelle. 97 — 98. Die Mutter Gottes und die Clemens-Kapellen insbesondere. 98 — 99. Denkmal des Erzbischofs und Churfürsten Ruprecht. 100 — 101. Die Crypta der Kirche mit ihren Merkwürdigkeiten. 101 — 102. Das Stiftschor und dessen vormalige Besitzer. 102 — 104. Das Ende des Chorgebäudes und jetzige Altarium der Kirche. 104 — 6. Südliche Umgebung der Münsterkirche; der Kreuzgang und das Kapitelschulhaus insbesondere. 106 — 8. Merkwürdige Verzierung an den Säulenkapitälern des Kreuzganges.

## VI.

## Das Schloß und Universitätsgebäude mit seiner Bestimmung und Einrichtung.

S. 109 — 10. Von diesem Gebäude überhaupt. 110 — 12. Nähere Beschreibung desselben. Haupttheile, Form, und Materialien desselben. Zahl der Gemächer und Oeffnungen. 112—14. Von dem Hauptbau des Schlosses mit seinen beiden Flügeln überhaupt. 114 — 16. Derselben insbesondere. Die ehemalige Hofkirche und die jetzige Evangelische Kirche. 116 — 17. Die äußere Verzierung und innere Einrichtung des Schloßbaues, Zerstörung desselben durch Brand im Jahr 1777. 118. Die chirurgischen und medicinischen Kliniken. 118 — 20. Von dem Flügelbau, die Katz genannt insbesondere. 120 — 23. Der Schloßgarten und das neue anatomische Theater. 123 — 24. Der kleine Thurmsaal und die jetzige Aula der Universität. 124 — 26. Die lange Gallerie und Universitätsbibliothek. 126 — 27. Apertinenzien derselben. 127 — 29. Das Michaels-Thorgebäude mit seinen beiden Flügeln. Dessen Lage, frühere Bestimmung und jetziger Gebrauch. 129. Der rechte Flügel desselben, das ehemalige Theaterlokal jetzt die Universitäts Reitbahn; der Concertsaal, jetzt der Bibliothekssaal. 130. Der linke Flügel, vordem das Orangeriehaus und Bibliothekslokal, jetzt Conviktorium für katholische Studirende. 130 — 31. Die Reste der Gewächshäuser und die Gartenanlage von Altenzoll.

## VII.

## Das Schloß zu Poppelsdorf mit dem botanischen Garten.

Seite 133—35. Die Poppelsdorfer Allee, und die Hauptform des Schloßgebäudes. 135 — 37. Der innere Hof desselben, und

die älteste Geschichte desselben. 137—39. Die neuere Geschichte desselben. 139 — 41. Zustand der Lokalität vor dem Neubau des Schlosses, und Schicksale desselben in neuester Zeit. 141 — 142. Der Grotten- oder Muschelsaal; dessen Bestimmung und Auszierung. 142—44. Die fernern Apartements des Palastes, rechts mit den Lokalen der mineralogischen Sammlung. Die östliche Abtheilung der Gallerie mit den Petrefakten, der Speisesaal mit den Gebirgsarten und den einzelnen Mineralien; das Auditorium. Links dem Eingangssaale die Lokale der zoologischen Sammlung, die Gallerie mit den Muschelthieren, der Eksaal mit den Insekten u. s. w. und die botanische Sammlung; die Lokalität der vormaligen Hofkapelle des Schlosses, und die Sammlung der Reptilien, Amphibien und Fische. 144 —47. Die Sammlung der Vögel, die Säugethiere, und endlich die der Zootomischen Präparate. Der Marmorsaal, und der botanische Garten mit seinen Gewächshäusern. 147 — 48. Die übrigen Lokalitäten des Schlosses, die politechnisch-technologische Sammlung, das chemische Laboratorium, die Bibliothek der Leopoldinisch Karolinischen Akademie, und die Nebengebäude und Anlagen des Schlosses. 148 — 52. Der Flecken Poppelsdorf. Die Sternenburg. Der Venusberg; schöne Aussicht auf demselben. Das Dorf Kessenich, und alte Nachrichten von demselben.

## VIII.

## Der Kreuzberg bei Bonn mit seinen Merkwürdigkeiten.

Seite 153. Die ausgezeichnete Lage dieses Berges. 153—55. Höchst vortreffliche Aussicht daselbst. 155 — 56. Wege zu dem Berge hinauf. Die Mordkapelle, Lenrdorf. 156. Geschichtliche Merkwürdigkeiten. 156—58. Die alte Kreuzkapelle am Orte, und der Neubau des noch erhaltenen Kirchen- und Klostergebäudes. 158—59. Die heilige Stiege an demselben. 159 — 60. Beschreibung und Erläuterung des Portals von diesem prächtigen Baue. 160 — 61. Das Innere desselben, und Vorschriften deswegen. 161 — 62. Beschreibung der Klosterkirche. Schöne Malerei und sonstige Verzierungen in derselben. Das Todtengewölbe. 162—64. Fortsetzung. Die Altäre, und insbesondere der Hauptaltar mit dem Standbilde der heiligen Helena. 164. Das heilige Grab. 165. Uebrige Klostergebäude. 165—66. Geschichte der diesseitigen Belagerung und des Angriffs auf Stadt und Festung Bonn von dem Kreuzberge herab. 167 — 68. Zustand der Belagerten, und erste Operationen gegen dieselben. 168 — 69. Weitere Operationen der Brandenburger, Oestreicher und Niederländer, 169—70. Die Erstürmung der Aussenwerke

durch erstere, und 170 — 71 durch die andern. 171 — 73 Nähere Operationen gegen den Hauptwall und der vorläufige Akkord zur Uebergabe der Festung. 173 — 75. Endlicher Abzug des französischen Militairs mit allen Ehrenzeichen.

## IX.

## Die Kirche zu Schwarz-Rheindorf und deren Merkwürdigkeiten.

Seite 176 — 77. Wege dahin; die Oertchen Schwarz-Rheindorf und Geusen. 177 — 80. Die Ringmauer des Stiftes, der Herenkeller und die Westfronte der Kirche. 180. Der Oekonomiehof und der nördliche Kirchenplatz. 181 — 82. Größe des Kirchengebäudes und dessen späterer Anbau. Der ehemalige Klosterbau. 182 — 84. Die Ansicht des Aeußern vom jetzigen Kirchengebäude. 184. Die Ostseite desselben insbesondere. 184 — 85. Das Innere der Kirche, und zwar unterhalb. 185 — 86 Die ausgezeichnet merkwürdige Stiftungsurkunde in Latein, und 186 — 87 deren Uebersetzung aus dem Original. 187 — 99. Arnold Graf von Wied und Erzbischof von Köln, und Geschichte seiner Stiftung. 189 — 91. Dessen Grabmal daselbst; Restauration desselben und des Kirchengebäudes. 192 — 93. Beschreibung des Innern der Kirche und zwar oberhalb. 193 — 95. Der Umgang auf der Höhe des Gebäudes insbesondere. 195 — 96. Aussicht daselbst in die umliegende Gegend; die Mündung des Siegflusses. 196 — 97. Fernblick nach Köln hin. 197 — 98. Siegburg und dessen historische Merkwürdigkeiten. 198 — 99. Stift Villich und desgleichen. 199—200. Kloster und Kirche am Pützchen. 200—201. Die schöne Scenerie des Siebengebirges von diesem Standorte aus gesehen. 201 — 2. Die weitere Fernsicht nach Süden, und dem Vorgebirge. 102 — 3. Aussicht nach der Stadt Bonn, und Verhältniß des Ortes zur Brücke des Drusus, auch der Ara Ubiorum.

## X.

## Das Godesberger Kreuz nebst seinen Umgebungen.

Seite 204 — 5. Stellung und Ansicht desselben. 205 — 6. Der Platz und Namen, das Zeitalter und die Stiftung des Denkmals. 206 — 7. Andere historische Nachrichten von diesem schönen Kunstwerke. 207 — 9. Hauptbestandtheile dessel-

ben im Ganzen; deſſen Unterabtheilung und Poſtament. 109 — 10. Vergleichung deſſelben mit einem Hochſtifts-Gebäude, und deſſen Figuration. 210 — 12. Der Pfeiler insbeſondere, deſſen Verzierung, und die Perſonenzahl derſelben. 212 — 13. Das Material, die Bearbeitung und Zuſammenſtellung ſeiner materiellen Beſtandtheile. 213 — 14. Schickſale des Monuments während ſeiner ein halb tauſendjährigen Exiſtenz. 214 — 15. Der Ort Godesberg. Merkwürdigkeiten deſſelben, insbeſondere die Kapelle daſelbſt. 215 — 16. Der Schloßberg mit der Vorburg und Kirche. Das Schloß ſelbſt mit ſeinen Abtheilungen. 216 — 18. Der Thurm des Schloſſes insbeſondere. 218 — 20. Geſchichte des Thurmes und Schloſſes Godesberg, als Heiligthum, Palaſt, Burg, Schloß, und Reſidenz der Erzbiſchöfe und Kurfürſten von Köln.

## XI.

## Anſicht des Siebengebirges vom Altenzoll zu Bonn aus.

S. 221 — 23. Rückblick auf die Stadt, die jenſeitige Ufergegend und den Rheinſtrom. 223 — 24. Der Caſſeler Grund mit ſeinen Ortſchaften, und dem Ennert oder Etnichberge. 224 — 25. Ramersdorf und die Steinbrüche dabei. Obercaſſel, deſſen Beſtandtheile. Die weiße Kirche. 225 — 26. Das Siebengebirge überhaupt. 226 — 28. Der Heiſterbacher Mantel und Merkwürdigkeiten dieſes Thales. 228 — 29. Der Stenzelberg mit ſeinem Steinbruche. 229 — 31. Die Steinart dieſes Berges und deren erſte Bearbeitung. 231 — 33. Ausſicht vom Stenzelberge und Weg auf den großen Stromberg oder Petersberg. Geſchichte des Heiligthums auf demſelben. 233 — 34. Weitere Tour auf das Gebirge; der Nonnenſtromberg und die Roſenau. 234 — 35. Der Auelberg und deſſen Beſchaffenheit, mit der Ausſicht auf demſelben. 235 — 36. Die kleinern, zuſammengedrängten Berge, und das Thal der Mirbach. 236 — 38. Der Ofenkuhler Berg, mit ſeinem Geſtein und ſehenswerthen Bruche. 238. Der Quegſtein.

## XII.

## Königswinter mit dem Drachenfels nebſt dem Wolkenberg und Löwenberg.

Seite 239 — 41. Das Städtchen Königswinter und deſſen Beſchaffenheit. 241 — 42. Echo am Ort, auch Reliquien daſelbſt

und alte Nachrichten zu demselben. 242—43. Nächste Umgebungen von Königswinter, und der Weg auf den Drachenfels. 243—44. Die Plattform des Felsens mit dem Monument. 244—46. Die Kuppe des Berges, deren Steinart und Herleitung des Namens Drachenfels. 246—47. Beschreibung der Burgveste und deren ehemaliger Bestand. 247—49. Alte Nachrichten von den Burggrafen und Herren und Damen von Drachenfels. 249—50. Das Nöpenkämmchen und der Wolkenberg. Steinart des letztern. Die Burg daselbst, wie der Drachenfels und die Löwenburg: ein Frei-Gerichtsstuhl. 250—51. Weitere historische Nachrichten von dieser Burg und ihren Besitzern. 251—53. Tour auf das Löwengebirg. Charakter desselben, und Wege auf dasselbe. Das tiefe Thal vom Löwenberg, und dieser Berg selbst. 253—55. Der Gipfel desselben mit herrlicher Aussicht, und die Burgruine. Geschichte der Löwenburg. 255. Der Hemmerich und Aussicht auf diesem Berge nach dem Siebengebirg. Die ehemaligen Burgbesitzer desselben. Die Rückkehr von diesem merkwürdigen Gebirgszuge.

B. Hundeshagen del. E. Grünewald sc.

**ANSICHT DER STADT BONN, VOM JENSEITIGEN RHEINUFER.**

Bonn, bei J. Habicht.

# I.

## Ansicht der Stadt Bonn überhaupt und von der Rheinseite insbesondere.

Die alte Stadt und vormalige kurfürstlich-kölnische Residenz Bonn, sonst Bonna, Bun auch Verona genannt, neuerdings durch den Sitz des Oberbergamts, der Universität für die königlich-preußischen Rheinlande und das Standquartier eines Kavallerie-Regiments insbesondere ausgezeichnet, liegt um den geographischen Durchschnittspunkt von 50° 44′ 7″ nördlicher Breite und 24° 46′ 26″ 8‴ der Länge, auf dem westlichen Ufer des Rheins, zu Ende oder zu Anfang der gepriesensten Gegenden dieses Stromes. Mitten in einem südwärts durch höheres Gebirg geschlossenen, nordwärts aber weiter in die Ebene ausgebreiteten Thale, erhebt sie sich auf einem Buhnenförmig angeschwemmten Landstriche, 50 Fuß über den Wasserspiegel des Rheins, und steigt an demselben da empor, wo eine starke Krümmung des Stromes, 218 Stunden wegs von dessen Ursprunge, 8400 Fuß tief unterhalb demselben, bis zu 86 Stunden seinem Ausflusse genähert, noch einhundert und siebenzig Fuß über der

Nordsee erhoben, ihren Wasserlauf allmählig und abspülend herbeizieht, dann aber verstärkt nach dem jenseitigen bewaldeten Ufersaume hinübertreibt. Stolz ausgedehnt in der fruchtbaren, Obst- und Weinreichen, den Südostwinden sich öffnenden, den Südwestwinden geöffneten, dem Ostwinde gerade zuliegenden, gesunden und anmuthigen Landschaft, hat die Stadt und deren nächste Umgebung 10° mittlere, 28° höchste und 20° unter Null niedrigste Temperatur, ferner 27″ 11 1/300‴ mittleren, 28″ 3‴ höchsten, 27″ 1‴ tiefsten Luftdruck, und steht, mit einer Abweichung der Magnetnadel zu 19 Grad 51 Minuten, unter der Constellation des Sternbildes vom Herkules und über dem des Pfaues an der südlichen Himmelssphäre. Zu beinahe 1200 Häusern herangebaut, und gegen 12000 Seelen enthaltend, gehört dieselbe zum Kreise Bonn und dem Kölner Regierungsbezirk der königlich-preußischen Provinz des Großherzogthums Niederrhein, ist 83¼ Postmeilen von der Hauptstadt Berlin, 3½ Meilen von Köln, 8 Meilen von dem Generalkommando in Koblenz entfernt, und wird von der Heerstraße durchzogen, welche die Küsten des deutschen Meeres, bis wohin in alten Zeiten die Diocöse des Erzbischofs von Köln reichte, demselben als Erzkanzler durch Italien und gebornen Legaten des heiligen Stuhls, über die Berge und beide Verona's hin mit Rom, der Hauptstadt der Welt verband.

Vom Rheinstrome oder dem östlichen Ufer her wo das vorliegende Blatt gezeichnet worden ist, angesehen, bildet die entgegenstehende Aufenseite der Stadt von berg am Altenzoll bis zu thal am rheinischen Wall, eine Linie von 2450 Fuß, der größten Länge des Berings von Osten nach Westen gleich, und zeigt eine Fronte von besonderer Mannigfaltigkeit, größerer und kleinerer, bei und

hintereinander ſtehender, älterer und neuerer Gebäudeformen. Vor denſelben ziehen ſich der ältere Mauerverſchluß der Stadt mit dem jüngern breit vorliegenden Werf, einem Werke aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, und gewähren neben den Reſten des vormaligen Feſtungberinges und dem Nutzen des Leinpfads, noch eine feſte Schutzwehr gegen die oft bis zur Höhe der Mauern aufſteigenden reiſſenden Fluthen und dem hier beſonders hart antreffenden Eisgange des Stromes. Die öſtliche Beringsſeite erhielt auch noch die meiſten Spuren allmähliger Vergrößerung des ſtädtiſchen Areals längs dem Rheine herab, und iſt eine von der Hauptgrundlagen der ſpätern Erweiterung deſſelben Landeinwärts; auch mag es nicht unbedeutend erſcheinen, dieſen Wohnplatz ſich hier ſucceſſiv als Anfurtsort, königliche Villa, Reichsburg, Marktflecken, Landſtadt mit Vorſtadt, und Feſtung, ſelbſt mit anzeigen zu laſſen.

So tritt zuerſt unter dem Altenzoll die uralte buhnenförmige Eisbreche hervor, deren Felſenmauerwerk leicht für eine Arbeit der Römer angeſprochen werden könnte, und worauf vor Errichtung des erwähnten Bollwerkes welches auch deſſen Namen trägt, das Haus und Glockenthürmchen zu dem Zolle ſtand, der ſeit undenklichen Zeiten hier auf dem Rheine genommen ward. Vordem Erzbiſchöflich-kölniſch und früher des fränkiſch-deutſchen Reiches, ſtand auf dem ſchönen Platze nächſt dabei ein kurfürſtliches Schloß, anſtatt der königlichen Sala, und noch zieht hier verborgen ein langes Gewölbe durch das vorgeſchobene Mauerwerk in der Richtung des Leinpfads den es ſonſt unterbrochen hatte, vorn mit einem Thore, die Granpforte benannt, deſſen Schlußſtein die drei Lilien des altfränkiſchen Wappens zur Erinnerung,

und die Jahrzahl 1575 als Gründungszeit des nunmehr auch gänzlich verschwundenen Salentinbaues trägt. Von diesem massiven Buhnenbau dehnt sich bis zu einer andern ähnlichen Eisbreche, auf der man gleichfalls eine schöne Aussicht auf den Wasserspiegel, und die Rheingegend hat, und eine Weinwirthschaft mit freundlicher Anlage ihr Wesen treibt, stromabwärts der Hafen Bonns mit dem ebenso zur Wirthschaft eingerichteten Krahnengebäude aus, welches mit Einwilligung der Kreditoren der Stadt als ein vortheilhaftes Etablissement, unveräußert und Eigenthum der Gemeinde zu bleiben bestimmt worden ist. Noch nehmen die Bonner, mit fünf großen Schiffen von 1200 bis 4000 Centner Ladungsfähigkeit auch an der Rangschiffahrt auf dem Strome zwischen Mainz und Köln ihren Antheil, und suchen, wann sie in den Winterhäfen obiger Städte nicht unterkommen, sich vor dem Eisgange mit den Brückenschiffen und übrigen größern Fahrzeugen in der Mündung der Sieg, einer altrömischen Schiffstation, zu erhalten.

An der Stadtseite dieses Uferhafens, der zugleich von den vortrefflichen Bleierzen, welche die westlichen Rheingegenden ausbeuten und verführen, so wie von einer Menge Baumaterialien für die Besserung der alten und Aufführung neuer Bauten jetzt immer bedeckt ist, erheben sich hinter hohen Mauern die Gebäude des Oberbergamts mit ihrer schönen Gartenanlage, sonst, nach dem schrecklichen Brande des Residenzschlosses, die beliebte Privatwohnung des letzten Kurfürsten von Köln. Ohnfern davon steht noch in der Ringmauer das nunmehr selten eröffnete alte Thor, die Gier- auch Bier-Pforte der Stadt, eine sonderbare Benennung, die urkundlich einestheils an die ehedem hier abgehende fliegende Brük-

ke, auch Gierbrücke und auf franzöſiſch Bière genannt, erinnert, anderntheils auch auf die ältern Bewohner des Anfurtortes als Erbmannen im Biergilden-Verband, anſpielen könnte. Die untere große Eisbreche mit vormaliger Fortifikation trennt den jetzigen künſtlichen Hafen Bonns von dem untern natürlichen Anfurtsorte am Rheinthore, wo die kleinern Schiffe und Fahrzeuge halten, und nach Köln und Königswinter Marktſchiffe, desgleichen die Waſſerdiligencen zwiſchen Mainz und Köln, ſo wie die Ueberfahrtsnachen bei Abgang der fliegenden Brücke, an und abfahren. Bonn war immer die erſte und beliebteſte Stelle am dießſeitigen Ufer, wo die zur Krönung den Rhein herabſchiffenden Kaiſer und Könige ausſtiegen, und von hier den Weg zu Lande nach Aachen fortſetzten; zwei derſelben, der Gegenkönig Friedrich von Oeſtreich und König Karl IV giengen nicht einmal weiter, und wurden in Bonn gekrönt.

Bei ſeinem Steigen tritt der Strom zuerſt durch das Rheinthor in den Stadtbering, und erhob ſich, wie die an der Seite deſſelben eingehauenen Denkmale das Zeugniß bewahren, bei der größten Höhe ſeines Standes im Jahr 1784 zu 30 Fuß über den mittleren Waſſerſtand, ſelbſt über das dem landwärtsziehenden Volksweg Raum gebende Lichte des Thores hinauf. Sonſt war dasſelbe mit den an beiden Enden des Geſtades liegenden Bollwerken neben dem Steinwege außerhalb, auch innerhalb hinter der Ringmauer, mit einem breiten Wege verbunden, der ſpäter durch kleine Behauſungen für die vormalige Garniſon-Soldaten mit Weib und Kind, theils bis auf Fußpfadsbreite verengt, theils durch die bis zum Rhein gehenden Gärten einiger großen Gebäude gänzlich unterbrochen und aufgehoben worden iſt. Zu letztern gehö-

ren insbesondere die unterhalb dem Ausfluß der Godesberger Bach mit stattlichen Façaden und vorliegenden Garten-Anlagen zu dem Strome herantretenden Hotels der Grafen von Belderbusch und von Metternich; sie tragen nicht wenig dazu bei das Aussehen der Stadt gegen den Rhein zu erheben und zu verschönern; gerne erinnern sie an die Zeit wo Bonn als Residenz des Kurfürsten der besuchteste und beliebteste Aufenthaltsort des kölnischen Adels und der Ritterschafft war. Mehr thalwärts, unterhalb dem Einschnitt der Stadtmauer, wo die Judengasse durch Hinwegräumung der oben erwähnten Behausungen mehr Luft und freie Aussicht gewonnen hat, liegt abermals ein Thor nach dem Rhein neben dem vormaligen Bollwerk zurückgezogen, das Josephsthor, sonst auch das Neue Thor genannt. Es führt hauptsächlich zu der hier an- und abgehenden fliegenden Brücke, wodurch nicht allein die uralte, äußerst frequente Querfahrt des Stromes verbessert und erleichtert worden, sondern auch die jetzt den Rhein doppelt belebenden Dampfschiffe für ihre zeitliche An- und Abfahrt, der Vorrichtung zur fliegenden Brücke sich mitbedienend, eine vorzügliche Landungsstelle und Bureau Gelegenheit gefunden haben.

Eine der Gierpforte ähnliche Oeffnung durch die Ringmauer, war ehedem das neben dem jetzigen neuen Schlachthause am untersten Ende der Stadt gelegene Ochsenthor, und die berühmte Beckerwippe vor demselben in dem Rhein. Noch steht daselbst, als Ende des Oppidi der Ueberrest des hohen und tiefen Quadrat- oder Neuen Thurmes, aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, welcher gegen Ende desselben mit Erde gefüllt und mit schwerem Geschütz oben besetzt, bei dem letzten Bombardement Bonns am

Anfange des vorigen Jahrhunderts als Redoute benutzt, durch den weltberühmten Ingenieur Coehorn vom jenseitigen Rheinufer aus, nieder geschossen ward. Bis zu Ende der jüngeren Zeit befand sich auf diesem zugleich die Uferseite der Stadt flankirenden festen Punkte, woselbst jetzt gleichfalls eine Weinwirthschaft getrieben wird, die Wohnung des Kommandanten, welcher die Schlüssel der Stadtthore bewahrte. Für eine Uebersicht der neuern auf der Ebene nach Köln weit stromabwärts vorliegenden Festungswerke, war dabei schon früher durch den hochragenden Thurm mit der Windmühle gesorgt, welche letztere zugleich die erste dieser nach den Niederlanden in Unzahl sich vermehrenden solchen Erscheinungen ist, und zum Wahrzeichen dasiger Landesbeschaffenheit in Ermangelung sonst nöthiger Wasserfälle gehöret. Am sichtbarlichsten gab noch vor kurzem der am untersten Ende der Stadt hinabstehende rheinische Wall mit einer langen Reihe von Kanonen-Scharten und hoher Baumdecke, jetzt der neuste Schützen-Schießplatz, das Bild vom vormaligen Beringe der Festung Bonn. Dieser gieng von dem oberen Ende der Stadtmauern, dem Altenzoll als erste halbe Bastion zu den heiligen drei Königen benannt aus, und verfolgte mit noch neun andern ganzen Bastionen den Umgang derselben bis zu der vorliegenden dem heiligen Erzengel Michael geweihten halben Bastion; dazwischen befanden sich allenthalben starke Courtinen, weit vorgehende Contregarden, Raveline, tiefe Gräben und bedeckte Wege, in einem Halbkreis von 4000 Schritten, die gerade Rheinseite mit einbegriffen. Die nicht geringe Festigkeit dieser Werke nach der Landseite hin, und der Trotz mit welchem sie von den Fremden öfter als von dem Vaterlande, ohne Rücksicht auf die friedlichen Be-

wohner ihres Innern vertheidigt wurden, legte die Gebäude der Stadt mehr als einmal mit ihnen zu Trümmern. Sie sind die Ursache gewesen, weshalb vielleicht keine der mit Bonn gleich alten Städte des Rheins von ihrer Alterthümlichkeit so wenig noch vor Augen stehen hat, sondern der Erscheinung von Außen und Innen nach mehr zeigen dürfte, daß es fast in allen seinen bestehenden Gebäulichkeiten, einige ausgenommen, sich etwa erst von hundert Jahren her datiren kann.

Nach mehrmaligen Zerstörungen im frühern Mittelalter von den Normannen, später im 13ten Jahrhundert von deutschen Königen, und im 16ten durch die Truchseßischen Unternehmungen, zuletzt aber gegen Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts unter den Franzosen, führte das vorletzte Bombardement durch seine zermalmende Wirkung, wonach kein Gebäude, kein Haus von den Kugeln und dem Feuer unversehrt übrig blieb, und man selbst Mühe hatte die Straßen wieder aufzufinden, die traurigste Katastrophe in der Geschichte der Stadt Bonn nothgedrungen herbei. Es war dieß im Jahre 1689, als Kurfürst Friedrich Wilhelm III von Brandenburg, nachmaliger Friedrich I König von Preußen, von seinen Alliirten dem Kaiser und den Ständen Deutschlands nebst den Holländern und Spaniern mitberufen war, dem Uebermuth der Krone Frankreichs und den Zerstörungen, welche dessen Heerschaaren in den Rheingegenden verübten, den kräftigsten Einhalt zu thun, seine und seiner Verbündeten Land und Unterthanen zu schützen und zu schirmen, insbesondere aber die in Bonn einquartirten fremden Söldlinge, nöthigerweise mit aller Gewalt auszuweisen, die von den Franzosen stark besetzte Stadt angriff. Es blieb bei der Bedeutenheit der nach

damaliger niederländischer und französischer Art kurz vorher größtentheils neu angelegten Festungwerke von Bonn, und der darauf sich stützenden Halsstarrigkeit von 8000 Mann der besten Truppen, die unter dem tapfern Kommandanten, Marquis von Alsfeld entschlossen waren sich bis auf das äußerste zu vertheidigen, dem Oberbefehlshaber der herangenahten alliirten Armee nichts übrig als dem Begehren seiner Generale vorerst nachzugeben, und zu versuchen den Feind mit dem geringsten Verlust von Soldaten in der Festung Bonn zu bombardiren, und ihn dadurch zur Uebergabe zu bewegen. Um das Geschütz zum Bombardement nächst und sicher aufzupflanzen, ward das jenseitige Ufer gewählt, da die Stadt hiergegen nur durch die oben erwähnte halbe Bastionen und an der Mauer befindliche Thürme oder Redouten vertheidigt werden konnte. Nach Wegnahme einer noch vorher am jetzigen Anlandungsplatze der fliegenden Brücke bei Compan zum Schutze derselben von den Franzosen angelegte Redoute, Fort des Bourgignons benannt, durch den brandenburgischen General Barfuß mit Sturm, nahm der Artillerie Obrist Weiler an diesem Platze seine Position, und 140 Kanonen und 40 Mörser in der Mündung der Sieg ausgeschifft, wurden in drei Batterien, der Stadt Bonn gerade gegenüber, nämlich 70 Kanonen oberhalb dem bezeichneten Platze, 70 Kanonen unterhalb demselben mit vorgezogenem Laufgraben, und die 40 Mörser in der Mitte aufgestellt. Auf höchsten Befehl und nach der Maxime des berühmten Ingenieur Coehorn, ward jedoch nicht eher gefeuert, als bis alles und jedes Geschützstück zum Angriff gedeckt und fertig war.

Am 13ten (24ten) Juli 1689 waren alle Batterien

fertig und die Geſchütze ſämmtlich aufgefahren und bereit. Den folgenden Tag begab ſich der Kurfürſt über den Rhein, um die ſchnell und gut getroffenen Anſtalten ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Als Friedrich alle Zurüſtungen durchgegangen und gemuſtert hatte, und auf der zur militairiſchen Communikation unterhalb Bonn über den Rhein geſchlagenen Schiffbrücke wieder zurück gekehrt war, machte man zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends den Anfang, Bonn auf gut Coehorniſch, das hieß damals mit voller Kraft und Fertigkeit und auf Einmal zu beſchießen. Das Feuern war ſo heftig daß man in einer halben Stunde an verſchiedenen Orten der Stadt die Flammen aufſteigen ſah; immer mehr griffen dieſelben, ſowohl in der Nacht als den folgenden Tag um ſich, ſo daß in der folgenden Nacht faſt alles bis auf die Weſtſeite der Stadt und das Kapuzinerkloſter in Ruinen und Aſche lag. Am grauſamſten wüthete der Brand und die Gluth in den Fouragemagazinen, wozu man beſonders die Kirchen verwendet hatte, und die Beſatzung, welche ſich in den Kellern der Häuſer zu ſchützen glaubte, konnte auch da nicht länger bleiben, ſondern verließ die Stadt und zog ſich bis in die Außenwerke und den trocknen Graben zurück. Die Franzoſen geſtanden ſelbſt daß ſie eine ſo gewaltſame und ſchnelle Wirkung des Feuers nicht vermuthet hätten, beſonders da viele ſteinerne Gebäude in der Stadt waren; ſie hielten ſich nunmehr in ihren Zufluchtsörtern ganz ruhig, auch von den Wällen geſchah kein Schuß. Nur von den Redouten am Rhein die von ſtärkerem Mauerwerk als einige Rondele auf älteren Thürmen waren, feuerten die Angegriffenen noch mit Doppelhacken über die Bank in die Batterie-Scharten der Bombardirer, und tödteten viele Leute; weshalb nun

auch das Geschütz der Batterien gegen diese Punkte gerichtet wurde, und kaum hatte dieses seinen Verderben speienden Schlund geöffnet, so stürzten Thürme und Mauern ein, und man konnte ohne Hinderniß gerade in die Stadt sehen.

So gut nun auch der General Barfuß und der Obrist Weiler dieses Bombardement ausführten, so wurde doch wie der Kurfürst schon vermuthet hatte, dadurch nicht viel zum Besten der Verbündeten ausgerichtet. Der Rheinstrom trennte bei weitem die Angreifenden und die Angegriffenen von einander, und war ein unübersteigliches Hinderniß; die Garnison konnte auf dieser Seite ihre Mauer ohne etwas zu befürchten einstürzen sehen, und die Wuth der Flammen, welche Bonn verzehrten, trieb sie aus den Häusern, aber nicht von den Wällen. Es ward zwar noch einige Tage das Bombardement fortgesetzt, aber nicht mehr so lebhaft, weil die meisten Gebäude welche man sehen konnte bereits in Asche lagen, und man dem Feinde, weil er sich jenseits der Stadt in die Außenwerke retirirt hatte, keinen Schaden mehr zufügen konnte. Der Kommandant wollte sich keineswegs zur Uebergabe verstehen, und es mußte Bonn deshalb nun von der andern Seite, wie an seinem Orte wird beschrieben werden, regelmäßig und förmlichst belagert und angegriffen werden. Das Unglück so vieler Einwohner rührte Friedrich Wilhelm III wie aus der Schrift hervorgeht, welche er hiebei in dem Lager vor Bonn bekannt machen ließ: er sah ein daß es nicht Häuser sind welche den Flammen trotzen, und welche zerstört werden müssen wenn man eine Festung nehmen will, und das ein Kommandant, der wie später Tauenzien nichts von der Uebergabe wissen will, wenn ihm auch das Schnupf-

tuch in der Tasche brennt, durch die Flammen der Häuser nicht zum kapituliren gebracht werden könne; auch war es kein untrügliches Mittel den Marquis von Alsfeld zur Uebergabe eines Platzes zu zwingen der seinem Herrn nicht zugehörte.

Wie bald und ansehnlich sich die unglückliche Stadt unter dem Segen und Füllhorn ihres Bischofs und Fürsten von dieser Zerstörung seit dem Ryßwiker Frieden der sie als Festung verbot und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhohlte, giebt das seitdem bestehende und sich wechselweise in seiner Aussicht überragende Bonn den schönsten Beweis. Neue Straßen und Plätze verbreiteten sich, ganze Quartiere erhoben sich wieder aus den Trümmern, und sind mit weit stattlichern Gebäuden als Bonn vorher gekannt hatte ausgeschmückt. So steht die damals halb zertrümmerte Bastion der heiligen drei Könige, der Altezoll, zum Genuße der unvergleichlichen und entzückenden Aussicht als der anmuthigste Platz am herrlichen Strome freundlichst hingestellt da, und die von diesem Orte sonst ausgegangene südliche Circumvallation der Stadt ward wieder zu Weingärten aus denen sie erstanden war aufgelößt und in einen prächtigen Lustgarten verwandelt, welcher dem großen Schloß und jetzigen Universitäts-Gebäude auf 1500 Fuß Länge zum Vorgrunde dient. Hievon ragen die höchsten Theile noch über die zwischenliegende Stadtgebäude zu unserm Standpunkte herüber, das Michaels- oder Koblenzer-Thor mit seiner Plattform und den Dachzellen des Conviktoriums daneben, die Thurmreste des Corps de Logis vom Schloße mit ihrem Glockenhause über der evangelischen Kirche, und endlich der dem Ganzen vorliegende neue rundliche Anatomie-Bau. Ueber

dieſem erblickt man auch im Bilde den Zug des Vorgebirges hinter Bonn und die von demſelben der Stadt auf 4000 Fuß nächſt zugewendete Stirne deſſelben, den Kreuzberg, mit der Kirche und den Reſten vom vormaligen Servitenkloſter daſelbſt, wo zu der dem oben geſchilderten Bombardement nachfolgenden Belagerung, Kurfürſt Friedrich Wilhelm III ſein Hauptquartier genommen hatte, und von dort aus herab, wie ſeine Adler die Feſte im Halbkreis, der oberhalb und unterhalb bis an den Rhein gieng, umſchloß und eroberte. Zwiſchen jener Höhe und dem Rheinthor erhebt ſich die Spitze der Gertrudenkapelle, welche in dem älteſten Theile der Stadt, der Villa des Orts, allernächſt der Gierpforte ſteht. Weiter ſieht man vom Ende des Schloßgebäudes her das Münſter von Bonn, jetzt die erſte Pfarrkirche der Stadt, mit ſeinem außerordentlich großen Stiftsthurme in der Mitte und je zwei kleinern zur Seite, das hehre Wahrzeichen der Gegend, aufgerichtet am ſüdlichen Ende des alten Bonner Burgberings. Mehr herabwärts, zwiſchen den Hotels von Belderbuſch und Metternich, ragt das Glockenthürmchen vom ehemaligen Minoritenkloſter, der zweiten Pfarrkirche hervor; weiter rechts ſteht mit ihren Doppelthürmen und Portale die ſtattliche ehemalige Jeſuitenkirche, und endlich mit ihrem Lamm welches das Kreuz trägt, die ehemalige Dietkircher Damen-Stiftskirche und jetzige Succurſalkirche zum heiligen Peter, welche ehedem außerhalb den Ringmauern des Oppidi Bonn im freien Felde geſtanden, und zuletzt auch als Reſt der Vorſtadt (des Suburbii) in die Feſtung Bonn verpflanzt worden war. Minder erheben ſich neben dieſem Gebäude, etwas mehr nördlich, die noch mit ihren Kreuzen gezierte Giebelſpitzen des ehemaligen Welſch-Nonnenkloſters hervor,

welches jetzt zur Kavallerie Caserne eingerichtet ist und gebraucht wird. Zwischen diesem Ort und der Windmühle war noch in unsern Tagen die Stange der alten Schützengesellschaft, die sich des Flitzbogens bediente und ihren Schießplatz auf der Bastion des heiligen Josephs hatte, zu sehen; nun ist ihr Platz zu den Neubauten gekommen, welche nach dem umgestürzten alten Kölnthor und den alten Stadtmauern aus dem 13ten Jahrhundert, Bonn an dieser Seite vergrößern. Auch die Synagoge der Juden nahe beim Josephsthor verfehlt nicht ihre Stange zu erheben, um so würdiger, da diese Glaubensgenossen auf der linken Rheinseite mit den Christen gleiche bürgerliche Rechte genießen, auf der rechten Uferseite aber, wo sie ihren Begräbnißplatz haben, noch in den alten Verhältnissen leben.

Der mit immerwährendem Fluthen und Strömen die ihm zugelegene Gegenden belebende und bewegende Rheinstrom, ist zwischen der Stadt Bonn und dem jenseitigen Ufer, da wo die fliegende Brücke ihre Bogen hin und wieder beschreibt, in der Sehne und bei mittlerem Wasserstand 1440 rheinische Fuß breit, ein Maas welches der größten Erdhöhe in der Umgegend Bonns über diesen Wasserspiegel, dem Auelberg auf dem Siebengebirge nahe kömmt. Diese vorzügliche Rheinbreite übertrifft die zwischen Mainz und Cassel um 240, die zwischen Köln und Deutz um 140, die zwischen Koblenz und Ehrenbreitstein und die bei Neuwied um 210 Fuß, ist der bei Wesel (1500) ziemlich gleich, und enthält endlich mehr als die Hälfte der größten Breite die derselbe Strom bei Emmerich mit 2150 Fuß erlangt. Diese große Wassermasse bewegt sich hier mit einer bei mittlerem Wasserstande noch 15 Fuß tiefen Rinne, in einem

gegen Bonn gebogenen und vertiefsten, nach Beul hingegen abgeflächten Bette von grobem Sand, Kies und Gerölle mit Laimen gebunden, in größter Geschwindigkeit von 8 Fuß in der Sekunde, und steigt im Sommer, Herbst und Frühling oft um 10, 20 bis 25 Fuß und darüber in die Höhe, mit verdoppelter Geschwindigkeit sich in der Krümmung abstürzend, welche das westliche Ufer allernächst mit den Gewässern der Aar, das östliche aber mit denen der Wied und der Sieg, ab- und anspült.

Die Stelle des Rheinstromes bei Bonn, der bedeutendsten Grenzstadt des Unterrheins gegen den Mittelrhein hin, hat auch ihre historischen Merkwürdigkeiten, denn es wurde daselbst im Jahre 921 zwischen dem deutschen Könige Heinrich I und Karl dem Einfältigen von Frankreich, mitten auf der freien Straße des Rheines, auf dem heiligen Strome, durch Gesandte ein Bund und Staatsvertrag beschlossen und beschworen. Nachdem nämlich ersterer mit seinem Heere über den Rhein gesetzt und wider den Herzog Gisbert das ganze lothringer Land erobert und unter seine Gewalt gebracht hatte, kamen beide Herrscher im Gefolge der Ersten ihrer Völker, mit Bischöffen und Fürsten hier zusammen, und es ward der große und lange Krieg und Streit zwischen Deutschland und Frankreich geschieden. Das Herzogthum Lothringen kam, dem Verduner Vertrage gemäß wieder an das römisch-deutsche Reich unter den sächsischen Kaisern, und ward auch noch zwei Jahre später (923) auf derselben Stelle ebenso von Frankreich an Deutschland gänzlich abgetreten.

Es meldet ferner die bonner Chronik von einem Besuche unserer Stromparthie aus dem Thiergeschlecht des tiefen Nordens, dessen ungeheure Erscheinung in jüngster

Zeit durch das Dampfschiff wieder lebhaft zur Erinnerung gebracht sein könnte. Im Anfange des Jahres 1680 nämlich, sahe man eine Meerkuh (Wallroß, Odobenus, Rosmaris) mehr den 14 Fuß lang, bei der Stadt Bonn vorbei den Rhein herauf schwimmen. Auf dem Wasser entstand ein unerhörtes Ungestüm der Wellen, vermehrt durch ein großes Geräusch zweier aus der Stirne des Ungeheuers hervorsprühender Wasserstrahlen. Die ganze Stadt stürzte an den Rhein das Unthier, welches wohl niemand damals auch nur dem Namen nach kannte, zu sehen; vom Altenzoll schoß die Schildwache verschiedenemal auf dasselbe, jedoch vergebens; es setzte seinen Weg ungestört den Strom hinauf fort, und soll bis oberhalb Strasburg gekommen seyn. Nach zwei Monaten wurde es bei dem Dorfe Niel, eine Stunde unterhalb Köln todt gelandet, mit vier Schußwunden unterhalb dem Kopf; wo und wer es geschossen, blieb unbekannt.

Die fliegende Brücke oder Drachenfähre zwischen Bonn und Beul, beinahe allen Verkehr zwischen den beiderseitigen Uferstätten auf sich nehmend, wechselt in der Regel jede Viertelstunde ihren Gang, der bei mittlerem Wasserstande ohngefähr 10 Minuten, jedoch wegen der Biegung des Stromes herüber kürzer als hinüber währt, und besonders wegen der schönen Aussicht und an warmen Sommerabenden so einladend ist. Sie gehört mit ihren ausschließenden Rechten und Privilegien jetzt wieder einer Anzahl sogenannter Brückenbeerbter, an die oben erwähnten Erbmannen des alten Verona erinnernd, so von der Einnahme dasjenige was nach Abzug der Kosten, Bau und Besserung der Schiffe über 10 Prozent reines Gewinnes steigt, der Staatscasse abgeben. Vordem war sie ganz kurfürstlich, und das stolze

Fahrzeug versah zugleich den traurigen Dienst den auf demselben in einem prächtigen Sarkophag befindlichen Leichnam des Erzbischofs und Kurfürsten, Angesichts der längst dem Rheinufer aufgestellten Geistlichkeit, Kirchenleute und Schuljugend Bonns, gefolgt von einer zahlreichen Flotte, nach Köln zu überbringen; der letzte Kurfürst veranstaltete auf demselben Schiffe — einen Ball.

Aus dieser Zeit rührt auch noch das schöne Wohnhaus des Brückenmeisters, ohnfern dem Platze wo in älterer Zeit die Brücke landete, am obern Ende der vielen neugebauten Gast und Handelshäuser her, auf der Uferseite, wo wegen der Schifffahrt und Stromrichtung die Brücke zu Nacht anhält, und ursprünglich die Häuser der Schiffsknechte lagen, von denen dieser Wohnort, der jetzt schwer von Villich-Rheindorf und von Beul zu unterscheiden ist, den Namen Compahn (Compain) erhalten hat.

## II.

# Die nächsten Umgebungen Bonns

mit

Ansicht der Stadt von Westen aus.

---

Inmitten der wieder erweiterten Landschaft des bisher von mächtigen Felsengebirgen eingeschlossenen Rheinstromes, erhebt sich von allen Seiten offen und frei die Stadt Bonn mit nächster Umgebung, und bildet schon ihrer natürlichen Lage nach den Hauptort des schönen Ufergaues, der sich da, wo die beiderseitigen Gebirge denselben mit vortretenden Armen umsonst, auf 12 bis 1400 Schritt Weite noch einmal zu schließen versuchen, als eine äußerst freundliche Aue dem Strom entlang hinauf und hinab dehnt. Eine Stundewegs am rechten und auch hier höhern Ufer des Rheines südwärts und nordwärts hingestreckt, dehnt sich der städtische Umkreis landeinwärts minder breit nach Westen aus, obgleich das noch jetzt mehr oder weniger von dem Festungsberinge umschlossene Stadtareal selbst, besonders an seinem südwestlichen Ende, über die Form des Halbkreises bei weitem hinausgeht. Der umliegende plane Flurbering wird durch die Bahnen von Plittersdorf mit der Gronau, von Kessenich, Poppelsdorf, Endenich und Transdorf, und von Grau-Rheindorf mit der Rheinaue angenehm begrenzt, und befaßt eine Menge von Straßen und Wegen zur Stadt, welche sich hier zusammendrängen, und zu deren Ankommen bei einander wie zu ihrer Abwehrung der Stadt-

B. Hundeshagen del. C. Grünewald sc.

**ANSICHT DER STADT BONN, AUS DER ALLÉE NACH DER BAUMSCHULE.**

Bonn, bei J. Habicht.

bezirk dagegen mit seinen übrigen Thoren, Mauern, Wällen und Graben nebenbei ein eigenes und selbstständiges Interesse fortbehält. An diesem her wird die nächste ländliche Umgebung Bonns, in deren Mitte der Standpunkt zu dem vorliegenden Ansichtsblatte genommen ist, von mehr als zehn Landstraßen und Vizinalwegen durchschnitten, welche zum Theil mit Baumreihen besetzt viele Spaziergänge bilden, und eine große Mannichfaltigkeit und Abwechslung von verschiedenen angenehmen Distrikten wieder in sich schließen. Im Ganzen bildet die Feldflur und das Stadtareal eine erhöhte Landfläche, die sich nordwestlich etwas neigt und wieder mehr erhebt, und als aufgeschwemmter Boden jüngster Formation aus Wasser durchlassenden oder lecken und dichten Erdschichten besteht, worin zu oberst auf 5 bis 6 Fuß Tiefe eine laimigte Sanderde liegt, so viel zum Weinbau gerodet, oder zu Ziegelsteinen verbrannt wird; tiefer, wie es sich in Baugruben und Brunnenschachten ergiebt, bis unter sechszig Fuß oder die Sohle von Rinnsaal des Rheinstromes hinab, findet sich nach obiger Erde eine dünne Laimschicht, dann eine solche von feinem Letten mit, merkwürdig genug, Bimsteinen die von dem vulkanischen Gebirgsrande des Laacher Sees bis hieher sich ausbreiten, ferner eine viertehalb Fuß hohe Schicht von feinem Sande, und endlich immer tiefer grober Grand mit Sand, und gewaschener Sand mit Grand, welche sich hier als Hauptgemengtheile des Unterbodens unterscheiden lassen. An zu Tag gehenden Quellen ist fast gänzlicher Mangel, und die gegrabenen Brunnen, wenn sie nicht ihr Gewässer aus dem Rheine beziehen, geben ein unschmackhaftes und zum Theil selbst nicht ganz gesundes Getränke. Neben den Fluthen des

Rheines ist unser Landbezirk von Natur nicht so arm an fließenden Gewässern, wie nun alle rechter Rheinseite tiefer hinab liegenden Gegenden, sondern damit westlich und unterhalb durch den Zusammenlauf und die Annährung mehrerer Bäche, welche den vor alters sogenannten Bonnfluß (Rivus Bonensis) so zu Grau-Rheindorf in den Strom fällt, bilden, reichlich versehen. Uebrigens kann es aus Erfahrung nicht geläugnet werden, daß um Bonn wegen Nähe der beiderseitig herantretenden Gebirge, und durch die Erhebung seiner Gebäude mitten in dem Engpasse derselben, der freie Zug der Luft und der Stoß der Winde bedeutend vermehrt und verstärkt wird, und verbunden mit dem feuchten Dunstkreise des Orts, auf rheumatische Uebel nicht günstig einwirkt.

Der Stadtbezirk Bonns breitete sich an seinem obern Ende auf der Rheinfläche, im Verlauf von beinahe zwei Jahrtausenden worin er nunmehr laut schriftlichen Urkunden namentlich schon bestand und fortgedauert hat am wenigsten aus, obgleich hier die haupt und königliche Landstraße, welche so manchem Wohnorte Gelegenheit zur Vergrößerung gab, nächst dem Strome herauf fortzieht, was bisher nur den höhern Rücksichten auf die Besitzerhaltung der zur freien Aussicht berechtigten Saal, Zoll und Schloß-Gebäude zuzuschreiben war. Vor denselben zwischen der godesberger Straße und dem Rheinstrome, auf dem hohen Ufer und bis zu der ersten oder untersten Fahrgasse, welche außerhalb der Stadt zu der Anfuhrt herabkommen lassen, wird das nun mit mehreren neuen Häusern besetzte Terrain noch mit dem Namen: „Auf der Herren-Mauer", bezeichnet; es war ehedem von allen Seiten mit Mauern umschlossen, und diente in alten Zeiten als Außenwerk zu einem Wehr-

und Zufluchtsort, für die Gegend oberhalb der Stadt. Hier wo ein Stück des Mittelpfads von unterhalb der Stadt, dem Wichelshofe, durch dieses Terrain hindurchziehend noch sichtbar ist, wurden vor einigen Jahren bei dem Grundgraben zu dem neuen Hause daselbst die Reste von römischen Gebäuden, den Cellen oder Schlafgemächern am obigen Orte vollkommen gleich, und zum Theil von gebrannten Steinen mit dem Zeichen L. XXI und L. M. (Legio Minervia) aufgeführt, gefunden. Sie bekunden nicht unwahrscheinlich auch die Stätte, wo der ob des Genusses der schönen Aussicht jederzeit am schwächsten gedeckte Festungsbering Bonns, dessen vorgezogener tiefer Graben bei dem Sturm der gegen die Römer unter Herennius Befehl aufgestandenen Belgier im Jahre 72 nach Christi Geburt mit Todten und Verwundeten fast ausgefüllt worden, und darauf neben der Legio XXI die VIII Legion ihr Winterquartier zu Bonn erhielt, auch früher stärker befestigt war. Das tiefe Rheinufer selbst ist hierseits nur auf eine kurze Strecke, bis an das Köpfchen am Ausgange der Fahrgasse, mit einem gemauerten Werf versehen, von da an aber nimmt der Rhein immer mehr das hohe Ufer, weniger durch die vor und zurückkreisende Strömung als durch den Anschlag der Wellen bei hohem Wasserstande, von der über 45 Grad betragenden Steilung des Erdreichs hinweg. Noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war diese ausgehöhlte Strecke bis zur fernen niedrigen Gronau, der Lekboard genannt, mit einer einträglichen Weidenpflanzung und einem schattigten Spaziergange versehen, von welchen jedoch jetzt alles verschwunden, und der wichtige Leinpfad, und die oben an liegende Gebäude, werden so jedes Jahr unabwendbar mehr gefährdet. An diesem gegen vierzig

Fuß hohen und abgewaſchenen Längenprofil der Erdſchicht Bonns wächſt oben auf der Fläche der beſte rothe Wein um Bonn, der auch den Namen Lekbart führt, und mitten an den ſo ſchön gelegenen Weingärten, deren Grundwerth immer den höchſten Preis in der Stadtgemarkung und in dem ganzen Kurfürſtenthum galt, auch jetzt als beliebteſte Bauſtelle enorm geſteigert iſt, erhebt ſich dicht auf dem Uferrande, das berühmte zu dem vormaligen kurfürſtlichen Weingarten, der Vinea Domini, gehörige Gebäude. Es beſteht aus einem Achteck, mitten auf der ſtarkgemauerten Teraſſe mit kleinern Bauten am Ende, und ſchließt blos einen hohen Saal in ſich, in deſſen Mitte ſonſt, durch mechaniſche Vorrichtung, der runde Tafeltiſch ſich durch den Fußboden in die darunter liegende Küche verſenken und mit den Gerichten beſetzt wieder emporheben ließ. Dicht belaubte Roßkaſtanien und eine Pflanzung von Aepfelbäumen beſchatten jetzt den doppelt angenehm und kühl zwiſchen dem Rhein und der belebten Landſtraße und zugleich ſo nahe der Stadt gelegenen Vergnügungs-Platz, wo einſt der Landesherr ſelbſt die erſten Trauben zur Weinleſe ſchnitt, und ſomit das auch bei den Bonnern ſehr beliebte Feſt eröffnete. Das Gebäude und der Garten ſind jetzt im Privatbeſitz und werden, mit einer öffentlichen guten Wirthſchaft verſehen, häufig beſucht. Ihnen gegenüber und zwiſchen den beiden Fahrgaſſen, hatten im Jahre 1796 die Franzoſen zu einer Brücke über den Rhein ſechs und zwanzig doppelmaſtige holländiſche Schiffe aneinander geſtellt, auf denen unter 56 flagenden Fahnen und Wimpeln die Schiffer mit ihren Familien fortwohnten, und die Bevölkerung Bonns und der umliegenden Gegend in neuem Freiheitsgenuſſe luſtwandelnd, ſich heiter er-

gingen. Endlich kam auch die französische Division Poncet bei ihrem Rückzuge aus Deutschland darüber, ließ hinter sich die Brücke abbrechen, und lagerte am Abend um Bonn im großen Halbkreise, während der Nacht durch flammende Wachtfeuer beleuchtet, was das Ansehen einer belagerten Stadt gab und manchen mit traurigen Nach- und Vorgefühlen durchschauderte.

Die hohe königliche oder auf die Strecke bis dahin sobenannte Straße von Godesberg, neben der die Bachleitung von daher frisch und rasch nach der Stadt fließt, ist seitdem sie erweitert, zum Theil gepflastert und mit mehreren Wohngebäuden, zu welchen jetzt eine neue Baulinie gerade auf das schöne Michaelsthor schon begonnen worden, ohnstreitig außer dem alten Zoll und Hofgarten jetzt der beliebteste und besuchteste Spazierweg der Bonner, auch zu Pferde und Wagen, und in Hinsicht der freien entzückenden Aussicht nach den reizenden Seitengegenden und in die schöne Ferne zugleich, der vorzüglichste. Das erste Ziel auf dieser, zur Zeit der Weinlese, welche zu Bonn ebenso zum Vergnügen wie zum Nutzen auf eine sechstägige Dauer ausgedehnt wird, am allerbesuchtesten Straßenabtheilung, bildet ein Eschenbaum mit einer Ruhebank, da wo dieselbe von ihrer geraden Richtung auf das Münstergebäude etwas mehr Rheinwärts abgeht. Hier fand man gegen die Stadt zu, vor einigen Jahren beim Neubau der Straße, wenige Fuß tief in der Erde ein uraltes Pflaster, und zur Seite desselben die Reste von Monumenten, welche der Straße wahrscheinlich als Denkmäler in römischer Zeit und nach griechischer Weise zur Zierde, den Verstorbenen zum Andenken, Vorübergehenden aber als ein Wink der Nemesis, den Uebermuth in Worten und Handlun-

gen zu bezähmen gedient hatten. Weiter von dieser Linie südwestlich ab, um das vorgeschobene Terrain des Hofgartens herum, woselbst zu Ende des 17ten Jahrhunderts auch eine Hermenbüste des Kaisers Vespasian von weißem Marmor aufgefunden ward, die lange Zeit dem Schlosse zur Zierde diente, ist die von Godesberg in einer Ebene heranziehende etwas mehr erhöhte Landfläche ebenfalls mit Weinstöcken besetzt, oder die vereinzelten Parzellen derselben sind doch mit Weindonnen umzogen. Die Gewande heißen hier noch: „In den Hoegen und Auf der Maarfläche", und waren ehedem mit dem benachbarten Terrain, Gelände des uralten königlichen Weilers (villa) Bonn, und als Weingärten mit dem höchsten Steuersimplo, das sich zu dem des besten Ackerlandes wie 2 zu 9 verhielt, belastet. Längs demselben zieht sich landeinwärts in der Tiefe der Kirchenweg von Kessenich, Dottendorf und Friesdorf her, welcher in alten Zeiten unter Aufsicht des Bonner Freigrafen stand, und die vorhergehende Ortschaften zu dem jährlichen Synod des in der vormaligen Martinskirche abgehaltenen Burgdekanats führte. Dieser Weg zieht nächst Bonn an einer großen Vertiefung, dem Bendenloch, vorüber, welches jetzt nur im Frühjahre mit Wasser stagnirt, und aus Wiesen in geschlossenem Verband bestehend, vor alters eine Lache oder Teich war, wohin die Gewässer von Kessenich und Poppelsdorf geleitet und gesammelt, den diesseitigen Stadtgraben von Bonn alimentirten. Hier wird die niedersteigende Gegend von obigen Ortschaften her noch das Bonner Thal genannt, in welchem die Ortsflurstücke schon frühzeitig wegen der auf denselben insgesammt beruhenden Feld-Polizeigerechtsame und niedern Gerichtsbarkeit, und in Ermangelung natürlicher Grenzen in einen politischen

Verband gegen einander, die Bonner, Kessenicher und Poppelsdorfer Bahnen genannt, sind gelegt worden.

Eine neue, ganz besonders ausgezeichnete Anlage in den nächsten Umgebungen der Stadt, bildet die Doppelallee von Poppelsdorf nach Bonn, deren Beschreibung sich in der Folge dieser Blätter an ersterem Orte, den sie mit dem Schlosse und der Universität verbindet, am besten abhandeln wird. Auf der Hälfte ihrer Länge geht bei den großen und tiefen Sandgruben, weiteren Aufschlüssen zur lokalen Bodenkunde, aus welchen das Material für die älteren und neueren Ortsbedürfnisse entnommen, einerseits links der schöne freie Feldweg nach Kessenich und ferner über die Dörfer nach Godesberg, andererseits rechts, die einfache Kastanienallee nach der Baumschule ab, von deren Ende aus die vorliegende Ansicht der Stadt Bonn aufgenommen worden ist. Man übersieht auf diesem Standpunkte den ganzen Distrikt der westlichen Umgebung Bonns, welcher sich vorwärts derselben zwischen der Poppelsdorfer Allee und der mühltreibenden Endenicher Bach befindet, und in die Quere von dem umgeleiteten Poppelsdorfer Wege, als Ende der Mekenheimer Straße durchschnitten wird. Dieses Feld, worin zur Seite die bei der Belagerung Bonns oft auch namentlich berührte Mergescheuer, jetzt ein Haus mit Baumgarten und fast einziger Rest des hier eingegangenen Wohnortes Mülheim noch sichtbar ist, zeigt viele unnatürliche Erhöhungen und Vertiefungen, welches Reste von den Vertheidigungs und Angriffswerken sind, die besonders in dem Kriege des Jahres 1689 hauptsächlich hier angelegt und bestritten worden. Im Vordergrunde der Ansicht sieht man zur Hand die bequeme und leichte Form des höchst nützli-

chen Ackergeräthes, so unter dem Namen des Bonner Pfluges, eine besondere Art dieser ehrwürdigen Maschine ausmacht, welche von hier bis Koblenz herauf und bis in die Niederlande hinab auf der Rheinebene gebraucht wird. Man verweilt gerne auf dieser anmuthigen Stelle, von welcher aus Bonn als Landstadt mit ihrem vorstehenden Hauptgebäude, dem Münster in der Mitte, in größter Breite von dem rechts vorspringenden Eck des Schloßgebäudes bis zu der Dietkirche am Kölnthor sich darstellt. Dazwischen bleiben hinter den vorliegenden Umwallungsresten und weniger bedeutenden Privatanlagen, von letzterem bis zu ersterem Orte nach einander die Spitzen der vormaligen Welschnonnenkirche, die Reuterkaserne, die Flügel der Windmühle, das bethürmte Portal der Jesuitenkirche, der hohe Giebel mit kleinerm Thurme von der Minoritenkirche, das erhabene Münstergebäude mit seinen fünf Thürmen, und am Ende das mitten in den ehemaligen Vikariatshäusern des Stiftes so schön gelegene jetzige evangelische Pfarrhaus noch deutlich zu ersehen. Von hier kommt man bald zu einer im freien Felde erwachsenen hohen und starken Holzung, sieben Morgen groß, die am Zusammenflusse des Poppelsdorfer und Endenicher Baches gepflanzt worden, der Baumschule, einem besonders an heisen Sommertagen wegen der dichten und kühlen Beschattung angenehmen Besuchsort. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts von dem populairen Kurfürst Joseph Clemens angelegt, war hier mit Zuziehung aller Stadtlaternen, von dessen jüngstem Nachfolger der letzte Nachtsball gegeben worden; später Eigenthum der Stadt, und jetzt der Universität, ist der Ort mit vergrößertem Local und Wirthschaft immer ein beliebter Vergnügungsplatz der Bevölkerung von Bonn geblieben.

Nach Durchwandlung der die hohe Bewaldung gerade durchſchneidenden Straße, erblickt man an der Ecke bei dem vormaligen Kirſchgarten Bonns, einen ſchönen Wieſengrund und die liebliche Gegend und Anhöhe des Dorfes Endenich vor ſich, von welchem und weiter zu der Stadt die Straße geht, welche neu gebaut aus dem Kreiſe Rheinbach durch den Kottenforſt von Flammersheim nächſt des alten pfalzgräflichen Burgſitzes Tomberg, herabkömmt, woſelbſt König Ludwig, der Sohn Carl des Großen, weiland den ripuariſchen Gau betreten hatte. Ihr parallel läuft weiter feldwärts und tief einſchneidend in den Rand der Bergpflege, der hohle Weg oder die Heerſtraße, auf welcher Carl der Große gegen die Sachſen gezogen, und geht auf das Rheinufer unterhalb Bonn herab, woſelbſt wir dieſelbe noch näher betrachten werden. Auch dieſe Straße auf Nebenwegen durchſchneidend, trifft man im Umkreiſe Bonns ferner auf die Brühler oder Kaiſerſtraße, jetzt ebenfalls neu gebaut, welche urſprünglich von Aachen mit Beſeitigung Kölns nach Bonn in die Stadt geführt ward, daſelbſt die Sternſtraße bildet, auch ſich auf dem Marktplatze mit der königlichen Straße verbindet. Endlich befaßt der Hauptdiſtrikt in nächſter Umgebung Bonns zwiſchen der Kaiſerſtraße und der von Köln heran gezogenen hohen oder königlichen Straße, neben der von dem Stadtbezirk wieder nach der Transdorfer Bach fort fließenden Endenicher Bach, eine große Mannigfaltigkeit von Ländereien in ſich, und zwar zuerſt die Gemüß und Obſtgärten Bonns, weshalb daſſelbe auch früher eine Berühmtheit hatte, nebſt dem Kraus- oder Krautfeld, welches wahrſcheinlich in ſehr alter Zeit hierher verlegt und erweitert worden, als ſolches Gefild an der Burg

Bonn gelegen, durch die Haus und Hofraithen längs der Sternstraße besetzt geworden war. Diesseits an der Endenicher Bach liegt auch noch die jetzt ausgetrocknete einige hunderttausend Quadratfuß weite Vertiefung, der vormalige kurfürstliche Maar oder Teich, welcher ehedem die Graben Bonns westlicher und nördlicher Seits alimentirte, oder wodurch dieselben aus ihrem normalen und in strategischer Hinsicht erst vortheilhafteren trocknen Zustande nöthigenfalls schnell unter Wasser gesetzt werden konnten. Nordwestlich und den vormaligen Festungswerken näher, wird ein großes Feldstück die Paulsfläche benannt, welches an den urkundlich im 12ten Jahrhundert vorkommenden Haupthof zum Sankt Paul in Bonn erinnert, der sich in der Gegend der jetzigen Dietkirche befand, und dessen Leute, wie die des Isidorhofs mit seiner Kapelle, schon damals ausschließlich unter die Gerichtsbarkeit des Münsterstiftes gehörten. Die nun zum Stadtbering herankommende und deshalb rechts gebogene königliche oder hohe Landstraße von Köln, zeichnet sich weit und breit durch ihre außerordentlich hohe Ulmen oder Rüsterbäume zu beiden Seiten besonders aus, und bietet einen angenehmen Spazierweg dar. Dieser ist auch von Ostern acht Tage lang durch die Bevölkerung Bonns bedeckt, welche der Andacht auf dem Kreuzberge, mit nicht geringerer Theilnahme in der Jubelzeit die Wallfahrt nach der Höhe, zu der am Ende obiger Allee gelegenen Lazaruskapelle folgen läßt. Es ist dieses ein älterer gottesdienstlicher Bau hart an der Straße gelegen, mit einem Wirthschafts = Gebäude, Garten und Brunnen, so der Stadt, über welche er sich mit reizender Aussicht dahin längs der Allee erhebt, jetzt als Waisenhaus dient, und dessen Anlage als vormaliges Siegenhaus den Zeiten des Mittelalters angehört.

Zwiſchen der Kölnſtraße und dem Rheinſtrome breitet ſich nun vor und unterhalb dem Stadtberinge der größte Flurdiſtrikt der nächſten Umgebung aus, und befaßt ein Terrain, worauf die ehemalige Vorſtadt Bonns, das Suburbium derſelben ſich befand, welches den Zeiten der römiſchen Herrſchaft in dieſen Gegenden wohl ſeinen Urſprung mit verdankte, während dem Mittelalter in ſeinem Weſen noch fortbeſtand, und erſt zufolge der in neueren Zeiten immer zugenommenen Befeſtigung der Stadt bis auf wenige Reſte gänzlich vom Erdboden verſchwunden iſt. Das ebenfalls hochgelegene und ſehr geebnete zum Theil mit Weinſtöcken bepflanzte Terrain, erfüllen noch über und über die Trümmer architektoniſcher Ueberbleibſel römiſcher Art, Dach und Mauerziegel, rothe Scherben, Glas und Metallſtücke, wovon man ſich am beſten an dem Abſturz des hohen Ufers überzeugen kann; auch wird daſſelbe parallel mit der Richtung des Stromes mitten durch die alte Straße, welche ihre Richtung nach Grau-Rheindorf hin hat, und von der Wenzelspforte in der alten Stadtmauer und der Wenzelsgaſſe ausgeht, durchſchnitten. Dieſe Straße wird in der Richtung von der Kölnſtraße nach dem Rhein rechtwinklicht, erſtens zunächſt dem äußerſten, nun faſt gänzlich verſchütteten Stadtgraben, durch die Mühlengaſſe, dann durch den oben bei der Kaiſerſtraße bemerkten Heerſtraße oder Weg, und drittens durch den Viehtriebsweg oder die Wichelshofer-Gaſſe von dem durch ein neueres ſtattliches Gebäude in die Augen fallenden Wichelshof ſo benannt, ebenfalls wieder rechtwinklicht und paralell durchſchnitten. Hiedurch und viele andere minder bedeutende Wege und Pfade, welche den erſteren Hauptwegen parallel laufen, zerfällt dieſe etwa vierzehnhundert Fuß

breite und zweytausend Fuß lange Ebene nochmals in mehrere größere und kleinere quadratische Unterabtheilungen, die nicht undeutlich auf frühere architektonische Beziehungen und Anordnungen von Nebenstraßen und Gassen hindeuten. Nächst dem Mühlenweg, dessen Name noch das Andenken der Wassermühlen erhält, welche hier ehedem vom Grabenfluß getrieben wurden, indem die Windmühle in dieser Gegend eine Anlage von späterer Zeit ist, liegt zuerst links der alten Straße und bis zum Heerweg nach der Kölnstraße zu ein großes Garten-Stück, die Pferdsfläche, und rechts jener Straße ebenso nach dem Rheine zu und diesem näher noch einmal von dem oben erwähnten Mittelpfad durchzogen, das Rosenthal, auf dem Ufer, daß auch hier noch im 17ten Jahrhundert wie oberhalb der Stadt mit Mauern als ein Vorwerk umzogen war. Die Reste von Gemäuer eines Thores finden sich noch zur Seite des untersten Endes vom Heerwege, der ohne Zweifel neben den Fahrgassen oberhalb der Stadt dazu diente, hier bei geräumigen Herbergen der Vorstadt zum Landungsorte außerhalb der Stadt Bonn selbst die Fremden und Krigsvölker aufzunehmen.

Am entgegengesetzten Ende dieser Abtheilung des Heerweges, wo er die kölner Landstraße durchschneidet, lag auf einem dreieckigten Platze so jetzt noch durch ein großes steinernes Passionskreuz, das Johanniskreuz ausgezeichnet ist, vor uralter Zeit eine Taufkapelle, die älteste vor Bonn. Und dieser Stelle gegenüber, an der andern Seite der Heerstraße, wo von dem Johanniskreuzerhof oder Dietkircherhof ein neueres Wohngebäude noch steht, und am Johannisbrunnen der Bonner-Weg von den Mühlen am Bonnflusse bei Rheindorf nach der

Stadt zieht, lag ehedem die uralte Dietkirche, welche in der Stadt nächst dem Kölnthor als St. Peters-Stiftskirche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, durch die Munificenz des Kürfürsten Clemens August endlich wieder so schön erstand. Diese alte christliche Stiftung und noch ältere Landeskirche rührte an ihrem Orte aus dem höchsten Alterthum her, indem sie von dem heiligen Maternus, erstem Bischof von Köln, der als Geschäftsträger des Kaisers Konstantin im Jahre Christi 96 von Trier herab gekommen, und über den Altären der Heidenwelt die christliche Religion mit Beförderung des Landesfürsten Namens Diedo hier eingeführt, und ihr den ersten Tempel soll erbaut haben. Auch ward noch in neuern Zeiten am Gebäude ein Votivstein, dem Apoll der Lager (dem Gotte der Heilkunst, der Seuchen, livido,) von einem Chef der in Bonn zur Besatzung liegenden ersten Legion und Proconsul des Narbonnensischen Galliens, und ein anderer, so der von den Römern vorzüglich verehrten Göttin des Sieges (Victoriae Aug.) von einem C. Publicius aus derselben Legion gewidmet gewesen, in der Erde aufgefunden. Zu Anfange des 11ten Jahrhunderts war diese Mutterkirche, wohin nicht allein die Vorstadt Bonns, sondern auch ein Theil der Stadt selbst, und die Orte Transdorf und Rheindorf eingepfarrt waren, von dem Kaiser Heinrich II auf Bitten seiner Gemahlin mit dem Kammergute zu Königswinter und auch dem zu Bibern (Hiberna) im Engersgau, den Resten eines vormaligen römischen Castrums beschenkt, um zugleich als Aufenthaltsort edler Jungfrauen zu dienen, denen zuerst Mathilde die Tochter des Palatin Ezzo und Schwester des Erzbischofs Hermann, hier zugleich wie zu Villich vorstand. Erzbischof Rainold von Köln den

frommen Nonnen Schutz und Schirm verleihend, weihte in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts den neuen Kirchen und Klosterbau in die Ehre des heiligen Petrus, Patron des Erzstifts führte in diesem Gotteshause unter den Augustinerinnen die Ordnung des gemeinschaftlichen Lebens und der einfachen Kleidung ein, und bestätigte denselben auch den Besitz der Mühle auf dem Bonner Fluße (bei Grau-Rheindorf), den Zehnden in Collingen und die zwanzig Morgen Saalland in Bonn. Dieses bestätigte Pabst Kalixt III der Abtissin Irmentrud, und wie die Bulle sagt, in Anbetracht der Gebrechlichkeit und natürlichen Milde des Geschlechts, und der Möglichkeit desselben vom Guten rückgängig zu werden, gab er der Stiftung die strenge Regel des heiligen Benedikts und fügte ihren Besitzungen auch den Zehnden des Dorfes Sechtem hinzu. Das adeliche Stift und Frauenkloster vom heiligen Peter in Dietkirchen blühte also mit seiner Abtissin, mehreren Kapitularinnen, einigen Canonicis und Vikarien, und dem weltlichen Beistand und der Aushülfe eines besondern Erbhofmeisters und eines Schatzmeisters Jahrhunderte hindurch fort, und nahm noch bis in die jüngsten Zeiten alljährlich bei dem Herrngedinge auf dem Münsterplatze, durch seinen Hunnen oder Schöffen die diesseitigen Gerichtsbefugnisse, im ursprünglichen bönnischen Feldgerichte, wahr. Bei den Stürmen und Verheerungen die Bonn früher und später betrafen, litt es gegen Ende des 16ten Jahrhunderts auch insbesondere und sehr durch die zügellose in dasselbe eingedrungene Soldateska des Kurfürsten Gebhard, vor welcher die Frauen zuerst in die Stadt Bonn überzuwandern gezwungen wurden, und alles geplündert und ausgebrannt zurückzulassen. Ohngefähr hundert Jahre nachher (1673)

bei der ersten der neueren Belagerungen Bonns ward Kirche und Kloster abermals eingeäschert, wonach es im Jahre 1680 unter Kurfürst Ferdinand in ein weltliches freiadeliches Damenstift verwandelt, förmlich in die Stadt Bonn versetzt und demselben von dessen Nachfolger Max Heinrich die St. Paulskapelle genannt zum Overstolz, und das daran liegende Hospital übergeben und eingeräumt wurden. Das Stift hielt jedoch in späterer Zeit noch jährlich eine Messe auf der Immunität vor der Stadt, da wo die frühere Kirche gestanden hatte.

Der nun weiter folgende Unterdistrikt an der nördlichen Umgebung der Stadt, oder das Terrain der ehemaligen Vorstadt zwischen der Heerstraße durch den Ripuarischen Gau und der Wichelshofer Gasse, nach der Bonner Viehtrift gegen den Roisfluß zu auf dem vorhergehenden Hauptdistrikt, ist, im Verhältniß des vorgehenden Distriktes, einmal sehr groß, und bildet zwischen dem von Rheindorf und den Mühlen am gedachten Orte zum Kölnthor ziehenden Bonnerwege, ein regelmäßiges doppelt so langes als breites Viereck, das inmitten seiner Länge durch die Alte Straße, umgekehrt aber fast durchaus noch von einer Gasse bis auf den Rhein durchschnitten wird. Letztere, so mit der Heerstraße an dem Ort Duisdorf vorbei und in gerader Richtung mit den Resten von dem Pfeilermauerwerk einer Wasserleitung über Bogen nach römischer Art, welche sich noch zu Tag an der Endenicher Bach mit vielen Stücken großer, gebrannter Röhren mehr finden, parallel läuft, setzt es außer Zweifel, daß die Bonner Vorstadt in alten Zeiten mit einer eben solchen Vorrichtung zum Genusse eines guten Trinkwassers versehen war, als sich jetzt die Stadt Bonn selbst durch eine viel jüngere Leitung aus derselben Gegend erfreut. Die

westlich zwischen dem Bonner Weg und der Alten Straße gelegene Hälfte des vorbeschriebenen Oblongs, ward vordem stadtwärts hauptsächlich durch das obige Klostergebäude mit Kirche und Garten eingenommen; die östliche Hälfte hingegen, die bis an die oben berührte Wasserleitungsgasse, unter dem Namen „In der Esch und An der Esch," womit auch ein gemeinschaftlich Feld oder eine ganze Flur bezeichnet wird, noch begriffen ist, hatte ehedem im Weingarten von Dietkirchen eine Meßkapelle zu Ehren des heiligen Balderich oder Belrich, welche zur Zeit des Everakles, eines Sachsen und Bischof von Leiden, früher als Abt des Münsters in Bonn, im neunten Jahrhundert soll erbauet worden seyn, und wobei später Cellenbrüder oder Servitenmönche ein gemeinsames Leben geführt. Wahrscheinlich verdankte sie ihre Entstehung am Orte den Verwüstungen der Normannen und Ungarn, wobei zu Wesseling eine zu Karl des Großen Zeit entstandene und von Montefalcon bei Rheims dahin verlegte Stiftung zum Andenken des heiligen Balderichs zerstört worden, der Heilwunder erregende Leichnam dieses fränkischen Großen aber, dessen Verehrung bei den Rheinuferbewohnern die Herren des Landes ungern sahen, hierher geflüchtet und erhalten wurde, bestand zugleich als Kirche, Convent, Clausur und Hospital fort, und fiel in der zweiten Hälfe des 17ten Jahrhunderts mit den zwei letzten Geistlichen und ihren Resten dem Kloster Dietkirchen anheim. Das nun folgende nordöstliche Viertel der vorbeschriebenen oblongen für üppige Gewächse höchst geeigneten Feldparzelle, „In der Hoppenkaul genannt," wird wieder durch einen der Alten Straße parallel ziehenden und auf die Engelthalerstraße des diesseitigen Stadtareals zugerichteten Weg, gerade in zwei Hälften getheilt, von

denen das nach der Rheinseite gelegene jetzt nächst dem Ufer zu einer großen und schönen Gartenanlage größtentheils verwendete Quadrat, auf der noch frei verbliebenen Fläche vor einem Jahrzehend das Schauspiel vieler mit bedeutenden Kosten durch Ausgrabung wieder zu Tag geförderter Sokelmauern von Gebäuden der römischen Zeit ergab.

Es war nämlich im Jahre 1819, bald nachdem Bonn durch die Verfügung seines neuen Landesherrn, des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III, bestimmt ward als Universität milde in den wiedergewonnenen Gauen Germaniens zu glänzen, das ein an Mitteln reiches und thätiges Interesse an der Vorzeit dieser guten Stadt, und die Hoffnung auf diesem von Anticaglien strotzenden Platze eine merkwürdige Ausbeute für die durch Privatgaben schon bedachte Sammlung des erneuten Musensitzes auch vermöge öffentlicher Ausgaben zu erreichen, obiges damalige Domanialgrundstück gelegen bei dem Wichelshofe und dicht bei einem andern Felde noch „Auf der alten Mauer" geheißen, hiezu glücklich erforschen ließ. Auf einem Raume von 300 Fuß Breite und 200 Fuß Länge, den man auf ohngefähr 12 Fuß Tiefe von dem darüber gezogenen Erdreiche, so weit das Mauerwerk zusammenhängend reichte, entblößte, fanden sich die Fundamente von drei Gebäuden, die von einer besondern Ringmauer umzogen waren, und binnen welcher zugleich noch ein großer von Quadersteinen bis in die Tiefe von 46 Fuß, unter dem Rheinwasserspiegel, hinab umfangener Brunnen in dem freien Winkelraume mit eingeschlossen war, nächst bei der südwestlichen Ecke und Seite, die der Richtung und dem Fußpfade in demselben beiliegt, auf den sich wie oben erwähnt die gleich alten Mauer-Reste der Was-

ſerleitungs-Bogen beziehen. Die ihrer überraſchenden Erſcheinung und ihres nachhaltigen Intereſſe wegen für die Alterthumsforſchung ſo wichtigen Gebäudereſte, waren erſtlich vier Reihen von ſechs Fuß im Quadrat haltenden kleinen Gemächern, in der nordweſtlichen rechtwinklichten Ecke der Ringmauer, von welcher ſie beiderſeitig auch um ſechs Fuß abſtanden, gelegen, deren Ganzes ſich einhundert und dreißig Fuß von Norden nach Süden, und fünfzig Fuß von Weſten nach Oſten erſtreckte, ſo daß jedesmal ſiebenzehn Gemächer in einer Reihe und ſo lagen, daß die beiden mittleren Reihen an einer gemeinſchaftlichen Wand zuſammenſtanden, und das oblonge Grundviereck des Gebäudes neben dem Raum zwiſchen ihm und der Ringmauer, noch zwei offene Gänge oder Gaſſen in ſich faßte. Auf dieſe zehn Fuß breiten Gaſſen hinaus war jedes dieſer eingeſchloſſenen Gemachgevierte (Zellen), wie es erſchien ohne Fenſter, nur mit einer drittehalb Fuß weiten Thüre, die jene Stelle wohl mit verſah, nach Abend oder nach Morgen zu wieder geöffnet, und nur bei der äußerſten Gemächerreihe nach Weſten, die unmittelbar hinter der alle Gebäude umfaſſenden Ringmauer lag, hatte jedes Gemach auch noch eine Oeffnung oder Thüre öſtlich dahinaus. Dieſe Caſernengelaſſe oder Caſematten, wie man ſie wohl nennen mag, mit durchweg im Sokel beinahe zwei Fuß dicken Mauern, zierlich aus cubiſch zubehauenen Tuffſteinen aufgeführt, und deren Fußboden in dicht geſchlagenen und gehärteten Laimen beſtand, waren nach den auf der Stelle und in der Erde verbliebenen Reſten über der Sokelhöhe, mit Wänden von ungebrannten Ziegeln, welche mit einem gut abgeriebenen, netten und angefärbten Mörtelverputz verſehen und mit Holz und gebrannten Ziegeln überdeckt geweſen, die Thüröffnungen aber

erschienen ohne Kloben und Falz zu engerm und festen Verschluß nicht so geeignet. In ohngefähr acht dieser Gemächer, war die Mitte der Rückwandseite des Sokelgemäuers auf zwei Fuß Weite flach und nischenförmig als Rücklehne ausgerundet, und in einigen fand sich mitten im Boden ein viereckigter scharf und pyramidal zugehauener Quaderstein, oben auf mit einer solchen Vertiefung, um ein hölzernes abnehmbares Gestelle einzufügen, etwa zum aufhängen von schweren Rüstungen und solcher Kleidungsstücke.

Noch ehe der Verfasser diese in so weit wohlbehaltene Lokalitäten aufnahm, und auch schon dadurch und deren Zeichnung ihr Andenken der Mit und Nachwelt von neuem erklärte und bewahrte, zweifelte er keinen Augenblick in denselben die noch nicht wieder so bemerkten Ruhe und Schlafgemächer (Cubiculi) der römischen Stand und Winter-Lager für einen oder höchstens zwei Mann ein jedes zu ersehen, welche unseren Kasernenbetten oder Lagerstätten ähneln, und worin die stattlichen Legionaire der südlichen Roma campirten, die nicht wie Stubengelehrte es oft genug deuteten, auf dem freien hyperboräischen Eislande, unter Fellen (sub pellibus hiemabant) die langen Nächte durch ausdauern mochten, und welche auch solchen Gemächern um die Ringmauer der Villa Hadrians ähnlich, für die Mannszucht der Soldaten, wie obige heutige noch nicht ganz dahin gebrachte individuelle Absonderungen, den größten Einfluß üben mußten. Anders sah diese, bei ihrem kleinen Format, bei eigener Wärme des Körpers und guter Bedeckung derselben der kälteſten Jahreszeit ohne anderweitige ungesunde Heizungmittel angepaßten Lokale, damals der selige Architektoniker Weinbrenner und ein hiesiger neuer Professor

des classischen Sprach-Alterthums an, indem ersterer dieselben als Auskleidezimmerchen, beides für das schöne und das andere Geschlecht zum Badegenuß im Rheine, letzterer ein Virtuos in formeller Wörterauswahl, für Schweinställe ausgab. Was konnten solche übrigens nicht unbedeutende Männer, denen wir glauben die ungelehrte Meinung anderer, als seyen hier die Cellen der oben gemeldeten Balderichs-Kapelle zu sehen gewesen, hinzu fügen müssen, noch zu dem zweiten der hier zunächst wieder aufgefundenen Gebäude sagen, welches sich an der südlichen Seite der vorbeschriebenen Caserne für einen (Manipulus) oder Zug von 50 bis 100 Mann, bei sechszehn Fuß Entfernung, sonst gerade von der Ringmauer ab, durch das Mittel der Stationsfläche liegend, im Ganzen einhundert vierzig Fuß lang und dreißig Fuß breit darstellte. Dieses Gebäude, dem vorhergehenden an Material und Construktion jedoch ohne Absetzung des Sokelmauerwerks gleich, bestand dem Mitteltheil der Infanterie-Caserne ähnlich, wieder aus einer Doppeltreihe von je zehn aneinander liegenden und zehn Fuß breiten Gemächern, die an sich auf jeder Seite zwar von derselben Weite, jedoch nördlich doppelt so tief als wie südlich waren. Sie befanden sich vom Fundamente herauf in einem mehr corrumpirten und mürben Zustande, welches mich, verbunden mit der Form, Zahl und beiderseitigen Einrichtung der Abtheilungen, auf einen Casernenbau für Reuterei zu zehn bis zwanzig Roß oder Pferd und Mann, schließen machte, wie man auch eine ähnliche obgleich größere und bessere Anlage der Art, jüngst in der Vorstadt zu Pompeji ausgegraben hat. In drei Gemächern dieses Gebäudes hatte sichtbarlich durch spätere Einrichtungen die ursprüngliche Bestimmung der-

ſelben ſich dahin verändert, daß in einem der Pferdeſtallungslokale ein Badetrog oder Waſſerbehälter mit Sitzen ringsum und eine Stiege hinab, und in einem andern ein niedriger Heerd mit Luft und Feuerkanälen, wozu römiſche Wärmeleitungskacheln benutzt waren, angelegt, endlich in einem Schlafgemache die Reſte einer Ofenanlage gefunden wurden. Zugleich befanden ſich an dem öſtlichen Ende dieſes ſo wie auch an dem Ende des vorigen Gebäudes drei große Gemächer, unregelmäßig nach der Form des Ganzen gegen das Innere des Stationshofes angebaut, welche wahrſcheinlich als ſachliche Aufbewahrungslokale in Ermangelung eines beſondern Lager-Lokals dafür (Quaestorium), dienten.

Das dritte Gebäude endlich, welchem die beiden vorhergehenden ſo zuliegen, daß dieſelben ſüdweſtlich einen Winkel gegen daſſelbe machen, und ſich ihm mit einem Zwiſchenraume von fünfzig Fuß Weite nähern, bildete ein großes, vierzig Fuß breites und einhundert fünf und zwanzig Fuß langes Haus, von der ſolideſten Bauart, deſſen Fundamente und wohl erhaltene Sokelmauern aus cubiſch zubehauenen Sandſteinen, die zu Friesdorf gebrochen ſind, beſtehen, und mit dem Mörtel im Verlauf der Zeiten eine ſolche Härte und Zuſammenhang gewonnen hatten, daß es hier nur möglich geweſen, mit Sprengung durch Pulver das übrige Mauerwerk wegzuräumen. Die Ringmauern des Gebäudes ſind an drei Seiten drei Fuß dick, und hatten nicht allein das eigene, daß ſie an der vierten, oder gegen Abend der Infanterie-Caſerne zugewendeten Langſeite, einen halben Fuß dünner waren, ſondern auch hier wieder zwiſchen den als Anten drei Fuß weit vorſpringenden Frontmauern, kammartig, mit noch zehn eben ſolchen Paraſtaten von zwei Fuß drei Zoll

Breite beſetzt waren, wodurch eilf gleiche Zwiſchenräume außerhalb der Mauerwand entſtanden. In der Mitte von vier dieſer Zwiſchenräume, fanden ſich dicht über der Grundmauer eben ſo viele halbkreisförmige äußerſt nett aus Tufſtein gebildete fünftehalb Fuß im Durchmeſſer haltende Oeffnungen durch die Mauer, welchen an der entgegengeſetzten öſtlichen Mauerwand eben dergleichen gerade über lagen. Man würde irren dieſe Oeffnungen, welche Außen mit einer Thürfalz verſehen waren, etwa als Feuerſchürlöcher anzuſehen, da ſich an und um denſelben nicht die geringſte Spur von Hitze oder Brand zeigte, ſondern ſie dienten ohne Zweifel hier, wie an den Saalgebäuden aus dem Mittelalter, um ein niedriges Untergeſchoß des Hauſes ſichtbar machen und benutzen zu können. Das Gebäude hatte ſolchem und den Paraſtaten als Strebepfeilern nach, zugleich gegen Abend wahrſcheinlich eine offene gewölbte Gallerie, aus der man in die oſtwärts gegen den Rhein gelegenen Gemächer kam, und diente dem Uebrigen gemäß als allgemeines Verſammlungs und Speiſehaus, als eine Art Prätorium oder Quäſtorium des Lagers. Daſſelbe auf beinahe ein Dritttheil ſeiner Länge gegen Norden vor die Ringmauer des Stationhofes tretend, lag zugleich hart an dem vorbeſchriebenen Wege, der Wichelshofgaſſe, und von hier, wo es ſchien, daß eine Freitreppe hinan gegangen, fand es ſich auch meiſt zerſtört. Das Innere war mehr als die vorhergehenden Gebäude durch ſpätere Anlagen verändert, da ſich der Raum durch verſchiedene mit den Ringwänden nicht verbundene Fundamentmauern von Lang und Scheidewänden, und die größere Abtheilung nach Norden durch einen tiefliegenden Wärmeleitungs-Canal längſt der Oſtſeite, ſo wie die kleinere nach Süden durch eine

solche an der Süd- und Westseite, alles von späterer, roher und unordentlicher Einrichtung mit vielen Tuffsteinblöcken, Asche, Knochen und Dachziegelstücken erfüllt, zugleich auch als ein Produkt gewaltsamer Zerstörung erfand.

Bei den Nachgrabungen zu diesen Gebäuderesten, welche nach deren gründlicher Untersuchung und Aufnahme wieder mit dem Erdreich unter dem sie so lange geruht hatten, überdeckt und das Terrain der Gewächskultur zurückgegeben worden, fanden sich viele Münzen, theils aus den Zeiten der ersten Jahrhunderte von Cäsar und Augustus an, besonders an der Infanterie Caserne, die noch ältere Fundamentmauern unterhalb ihrem vorbeschriebenen Cellenbau zeigte, und andere Münzen aus den spätern Zeiten Constantins und seiner Nachfolger. Jedoch suchte man vergeblich nach Lapidarinschriften, woran der Boden Bonns sonst so reich bestellt war, und von größeren plastischen Werken fand man nur zwei Tafeln, jede 1 Fuß breit und 2 Fuß hoch, worauf in Basrelief zwei Jünglinge blos mit dem faltenreichen Mantel bekleidet, einer dem andern zugewendet, jedesmal mit der Rechten den Speer, mit der Linken den Zaum ihres Pferdes haltend, von guter Kunstarbeit abgebildet sind, und welche als Kastor und Pollux am Wachtorte passend erkannt wurden. Auf Ziegelsteinen fand man häufig den Stempel: LEG. I. M. P. F., Legio prima, Minervia, pia, felix (oder fidelis) oft statt I. mit T. als Tiberiana, weil Kaiser Tiber die erste Legion, deren bleibender Aufenthaltsort von Ankunft der Römer in hiesiger Gegend Bonn und dessen Umgegend war, begünstigt, befördert und mit der Zierde neuer Standarten beschenkt hatte. Ein anderer Stempel, aber bei weitem nicht so häufig, giebt die

Inſchrift: LEG. XXI. RAP., Legio undevicesima, Rapax, letzteres ein eigenthümlicher Zuname der 21ten Legion, welche erſt am Niederrhein ſtand, bis ſie Kaiſer Claudius nach der helvetiſchen Vindoniſſa verlegte. Endlich tragen Ziegel blos die Buchſtaben VEX. oder VEXIL. ſoll heißen Vexillarii, als Benennung einer beſondern Abtheilung in den römiſchen Legionen, und entweder von den ſechzehn Jahre im Dienſt ſtehenden Veteranen, oder von Galliſchen Cohorten abgeleitet, deren Genio in dem Kaſtell zu Niederbieber ein Erzbild gewidmet war. Die Veteranen aber zu je hundert Mann in Centurien oder Hunſchaften abgetheilt, überwinterten nach Tazitus auch zu Bonn unter ihren beſondern Fahnen oder Weichbildern nicht ſowohl in als auch bei der Stadt, und mit unſerer heutigen Gensdarmerie vergleichbar, ſtanden ſie gegen Aufruhr bereit, waren vom übrigen Kriegsdienſt befreit, die Abwehr des Feindes ausgenommen; letztere Charge pflegte ihnen an den Grenzen des Reichs zuzukommen, wobei ihnen zugleich oblag zu Pferde die Abgeſandten zu begleiten, auch auf ihren Standorten, Weilern, die Lebens- und Transportmittel für die reiſenden Beamten des Staats bereit zu halten und zu bewahren. Alle mit unſerer Station noch ſonſt verbundenen Umſtände laſſen vermuthen, daß dieſelbe früher oder ſpäter eine ſolche Beſtimmung erhalten oder gehabt, und dieſer gemäß durch Jahrhunderte hindurch im Wechſel der Zeiten bis zu ihrer Zerſtörung oder Auflöſung fortbeſtanden hat. Das ferner auf dem Rheinufer zu Ende der Gaſſe oder des Viehtriebweges, zwiſchen dem Leinpfade und dem Mittelpfade liegende ökonomiſche Gebäude, der Wichelshof, auf deſſen Länderei die vorgehends beſchriebenen alten Gebäulichkeiten ausgegraben wurden, und welches jetzt als Pri-

vateigenthum durch ein neues Wohnhaus mit herrlicher Aussicht um so mehr in die Augen fällt, war wie das Landgut zu Godesberg seit Pipins von Heristal Zeiten und sogar bis jüngsthin, ein tausendjähriges Besitzthum des Marienstiftes zum Kapitol in Köln gewesen, und behielt als Weichbild und Grenzposten der ehemaligen Vorstadt Bonn, die Ueberreste des römischen Standortes und einen Theil von dessen Landgute zugleich mit an sich.

Von da mehr rheinabwärts, längs dem Viehtriebsweg oder der bis zur Kölnstraße reichenden Wichelshofsgasse, wird die Feldfläche vom Rhein bis zum Mittelpfad, „Die Mosenau," von diesem bis zu der Alten Straße nach Rheindorf, „Der Wallacker," ferner bis zu dem nunmehr den Namen Reuterweg führenden Bonnerweg, „Auf der alten Mauer," und endlich bis zur Kölnstraße nächst der Dietkircher Länderei, „Im Schaafshaus oder Schaafstall," genannt, Benennungen welche nicht undeutlich zu erkennen geben, daß auf dieser Länge ehedem auch die Vorstadt mit Mauern und Wall befestigt gewesen, und diese Unterdistrikte der Feldflur nächst außerhalb, der Suburbanität zugehörten. Vom Wichelshofe kommt man bald zu dem vierhundert Schritte abwärts liegenden und etwas mehr von dem Strome auf dem flachern Ufer zurückgezogenen Jesuitenhofe, vordem ein Besitzthum der auch zu Bonn ihrer Zeit glänzend gewesenen Gesellschaft Jesu, welches jetzt ebenfalls ein verbessertes Privateigenthum ist. Um diese Hof und Wohngebäude am obern Ende der sich stromabwärts ziehenden Rheinaue, so früher der Isidorshof benannt worden, zu denen der alte Fahrweg scharf rechtwinklicht von der Alten Straße auf den Rhein führt, und gerade über den Strom in derselben Richtung dicht neben der hohen Stiftskirche zu Schwarzrheindorf auf dem rechten

Ufer hin nach Villich und so weiter ziehet, und der beiliegenden Länderei, findet man fortwährend noch viele römische Alterthümer, und in dem Keller des Hauses selbst Reste eines alten Thurmes. Vor einigen Jahren grub man sogar hier nächst der alten Straße eine Anzahl großer Werkstücke von Trachytgestein aus, welche so zugehauen und architektonisch bearbeitet waren, daß sie zum Theil als Gesimsstücke von einem äußerst massiven Baue und dem Thore desselben herrühren müssen, ohne Zweifel also von einem Iseum, oder Heiligthum der Minerva unter diesem Namen als Schutzgöttin der Schiffenden, und von der ersten Legion, ihrem Beinamen nach besonders verehrt. Auch fand man dabei einen schildförmigen Stein am obern Ende abgebrochen, als wenn derselbe von einer stehenden Figur zur Seite abgesetzt, und mit seiner innern Höhlung nach vorn gekehrt gewesen; und wirklich fand sich dieselbe Hohlfläche zu einer förmlichen Nische zwischen Pfeilern, die einen Giebel über sich haben, mit dem sie zugleich den Rand bilden, ausgearbeitet, worin die Figur einer Minerva steht, welche den rechten Arm jedoch so viel ersichtlich ohne Speer erhebt, den linken Arm aber auf den Schild neben sich senkt, der ebenfalls mit seiner vorwärts gekehrten hohlen Innenfläche zierlich auf einem Balunster oder Postamente steht.

Obiger Fahrweg hart an dem Isidorshofe vorüber, welcher diesseits wie jenseits der Brückenweg benannt wird, nebst dem Namen des bei Schwarzrheindorf liegenden Dörfchens Geusen, setzen es wohl außer Zweifel, das man sich hier an der Stelle befindet, wo der römische Feldherr Drusus in Folge seiner Heereszüge über den Rhein, nach einer ausdrücklichen Stelle des Epitomator Florus, Bonna und Gesonia vermittelst einer (fliegenden) Brücke

verband, auch zugleich beiderseits mit Schiffstationen befestigte (Bonnam et Gesoniam cum pontibus junxit classibusque firmavit), an der ohngefähren Stätte, die wohl unter den fünfzig Castellen einbegriffen war, welche derselbe außerdem längs dem Strome angelegt hatte. Hienach bildete der Isidorhof den diesseitigen, so wie der Rheindorhof, auf dem im 12ten Jahrhundert die schwarzrheindorfer Stiftskirche aufgeführt ward, den jenseitigen Brückenkopf, wobei jedoch an keine massive oder durch gemauerte Pfeiler bestellte Brücke dazwischen zu denken, da die Unmöglichkeit eine solche von längerer Dauer hier über den Rheinstrom zu bauen, des unsäglichen Arbeits und Kostenaufwands zu geschweigen, längst erwiesen ist, und höchstens also nur an beiden seichteren Uferstellen architektonische Anlagen zum bessern Aufkommen für die fliegende auch wohl durchweg aus Schiffen aneinander bestehende Brücke, wovon jedoch fast keine Spur mehr vorhanden, konnten gewesen seyn. Obgleich auch, wie sich bei der nähern Betrachtung der Stadt Bonn selbst ergeben dürfte, dieser alte Wohnort keineswegs seinen Ursprung der römischen Zeit, dem Agrippa und Drusus allein verdankt, sondern das nachherige römische Bonna an der Mitte des jetzigen Stadtareals rheinabwärts sich herausbildete, so steht doch nicht zu zweifeln, daß seine Zunahme in dieser Periode nordwestwärts außerordentlich war, weshalb die Hoheitsumgebungen der Stadt sich nach dieser Seite hin, ferner durch das Mittelalter hindurch und noch bis heute über die beiden beinahe eine Stunde entlegenen Ortschaften Transdorf und Rheindorf erstrecken, deren Einwohner immer als mit demselben Bürgerrecht belehnte (Castrenses) angesehen werden. In dieser weitesten Ausdehnung begreift Bonn auch noch das eine Stunde

wegs davon entfernte Tannenwäldchen, eine Sandfläche, woselbst die Kavallerie manövrirt und das Landwehrregiment sich versammelt, ferner den Lauf des von Roisdorf, Transdorf und Endenich zusammen kommenden Roisfluß als Bonnerfluß, und endlich, damit dem Begriff des Bonner Gaues kein namentlicher Bestandtheil in seinem Anger fehle, den Bonnerberg, nächst dem vorbeschriebenen Isidorhof, der davon auch der Bonnerberghof genannt ward, und von dem sich ein edler Ritter Bruno genannt, herschrieb, welcher im Jahr 1198 nach Saladins Eroberung des Königreichs Jerusalem und dem Todesfall Kaiser Heinrich VI, mit mehreren Kreuzfahrern von Mönchen des Klosters auf dem Berge Karmel begleitet, durch die zu Köln das der heiligen Maria geweihte Kloster der Karmeliten begründet ward, in sein Vaterland zurückkehrte.

**ANSICHT DES MARKT-PLATZES IN DER STADT BONN, GEGEN WESTEN HIN.**

*Bonn, bei J. Habicht.*

## III.

# Das Innere der Stadt Bonn

und

der Marktplatz derselben insbesondere.

---

Das freundliche Innere der Stadt Bonn von mittlerer Größe und starker Bevölkerung, breitet sich auf der ebenen Grundfläche durch seinen alten Festungsbering beschränkt, so wie auch durch den unterschiedlichen Ursprung und die einseitige Fortsetzung seiner ältern Hauptheile, nach welchen es entstanden ist, sehr verschoben, im Ganzen zu einer unregelmäßigen quadratischen Figur aus, die in einem zerbogenen Umkreis von 8630 Fuß an ihrer südwestlichen Ecke lang und spitz mit einem Afterquadrat landeinwärts vortritt, von da aber nordwärts wieder mehr nach dem Rheine hinzieht, und endlich senkrecht auf demselben ansteht. Die vom dreißig Fuß hohen Ufer zu dem Wasserspiegel oder Steinwerf des Stromes herabgebauten Stadttheile ausgenommen, bleibt jedoch das von vielen Haus und Hofraithen nebst Gartenanlagen befangene aber weniger von Straßen und Gassen noch durchschnittene Areal, im Gesammtbetrage von ohngefähr 4,400,000 Quadratfuß, oder 137 3/8 kölnische Morgen, oder 10 1/6 Quadrat Klafter auf jeden der 12000 Bewohner, bis auf einige kaum fühlbare Erhebungen, dem Schloßplatz, dem Markt und dem Belderberg, sich in dem Höhenplan von dreißig bis vierzig Fuß über dem mittlern Wasserstand des Rheinstromes ziemlich gleich. In dem alten Urban und Oppi-

dal-Bering, von welchem ohngefähr jetzt noch die Hälfte im Mauerwerk übrig ist, befinden oder befanden sich an fünfzehn größere und kleinere Thore oder Pforten, die vorbeschriebenen fünf an der Rheinseite mit einbegriffen, von denen jetzt südwärts das Michaelsthor oder Koblenzer Thor bei weitem das größte und schönste der Stadt, der königlichen Straße nach dem Oberrhein zuliegt, auch eine besondere Ansicht und Beschreibung erhält. Nächst demselben mehr landeinwärts, der Stockenstraße ebenso zuliegend, stand vordem das Stockenthor oder Hauptthor der Stadt, dicht am Ende der Maus, wo noch eine solche Oeffnung durch den Anfang der langen Gallerie des Schlosses mit der Godesberger Bachleitung durchgeht; diesem westlich, zur Verbindung der Königsstraße mit der Kaiserstraße, als Ende einer etwas ausgebogenen Straßenlinie, steht das Sternthor, dem sich nordwärts demnächst das Kölnthor, so der hohen oder kölnischen Landstraße entgegengesetzt ist, anschließt, welche endlich dem Rheine näher die Wenzelspforte beisteht, die der alten Stadtstraße nach Rheindorf zuliegt, und mit derselben durch die Hundsgasse oder Strom-Gasse und über den Belderberg mit der Stelle des Michaelsthor verbunden, bis dahin die längste gerade Straßenrichtung durch die Stadtgebäude übrig gelassen hat.

Es erhält und verdient aber der Marktplatz mitten in der Stadt Bonn die erste Aufmerksamkeit insbesondere, nicht sowohl der Größe und Regelmäßigkeit nach, als welche beide ihm an sich ermangeln, vielmehr des malerischen Reizes wegen, den derselbe durch die Mannigfaltigkeit und Abwechslung seiner Bestandtheile und Umgebungen, und deren Verbindung mit zwei Hauptstraßen hat, der in vorliegender Ansicht aus der Ferne ersichtlichen Stockenstraße, und der rückwärts liegenden Sternenstraße.

Er bildet hienach ein über ſechshundert Fuß langes und gegen zweihundert Fuß weites Dreieck, deſſen Baſis vor der nordöſtlichen Außenſeite der Altſtadt Bonn mit erſterer als Königsſtraße und der andern als Kaiſerſtraße hinzieht, und iſt noch mit vielen einander höchſt ähnlichen Giebelfronten älterer freibürgerlicher Wohngebäude verſehen; die nach der Spitze des Dreiecks ſelbſt, dem Brüdergaſſen-Oertchen hinziehenden Seiten aber zeigen ſich ſchon großentheils zu neuern baulichen Formen umgewandelt. Aus dem ſüdöſtlichen Winkel der giebelförmigen Grundfigur des Platzes oder Fleckens tritt das ſchöne im Jahre 1737 von Kurfürſt Clemens Auguſt gegründete aber erſt 1782 vollendete Stadthaus, der Kaiſerſtraße zugewendet groß hervor, ohnſtreitig nach dem Hauptbau des Schloſſes und neben dem Michaels-Thore das grandioſeſte Gebäude der Stadt, zu dem mitten auf dem Platze die Bürgerſchaft ihrem Kurfürſten, der die Röhrenwaſſerleitung welche hier mündet wieder neu angelegt hatte, den Obelisk im Jahre 1777 dankbaren Andenkens ſetzte. Immer ward Bonn wegen ſeines ſchönen Marktplatzes mit Brunnen, welcher an die ebenſo ausgedehnte Zeil in Frankfurt erinnern dürfte, geprieſen, und noch jetzt iſt er bei den vorzüglichſten Gaſthöfen, außer dem täglichen Viktualienverkehr mit der ländlichen Nachbarſchaft am Morgen, und am Abend als Sammelplatz der Bewohner, gegen Mittag an Sonn und Feiertagen aber als Paradeplatz der Garniſon, höchſt belebt. Der hohe Unterbau des Stadthauſes, welchem eine große Freitreppe vorliegt, iſt der Militair und Polizei-Wache beſtimmt, das hohe Saalgeſchoß der Sitz der Oberburgermeiſterei und des Stadtrathes, und auf dem obern Geſchoſſe ward zuerſt die hieſige Leſegeſellſchaft geſtiftet, von welcher der Kur-

fürſt ſelbſt Mitglied zu ſeyn geruhete. Der ältere größere Eckbau auf derſelben Stelle, wovon noch die intereſſanten Bildſteine vom Balkon an der Hinterſeite des Neubaues aufbewahrt ſind, beſtand aus zwei Flügeln, und es wurden daſelbſt die Königsseſſen gegeben, auch bewohnten denſelben im Mittelalter nicht ſelten die Kurfürſten, abwechſelnd mit dem Schloßgebäude und dem Zollgebäude am Rheine.

Von der Mitte des Marktes, dem ſtädtiſchen Dingplatz des neuern oder römiſchen Bonns zwiſchen den uralten Wohnorten landeinwärts und am Rheine, kommt man weſtlich durch eine enge kurze Gaſſe, „Auf der Brücke genannt," über den ehemaligen Graben und den zum Theil noch erhaltenen Mauerbering hindurch in das Innere des jetzigen erſten Stadtviertels, die Burg oder den älteſten Lagerort (Castrum) Bonn, mit dem vielleicht ſchon bald der andere nächſt dem Rheine durch den Marktplatz (beide zu Castra bona) verbunden ward. Gleich beim Eintritt hat man rechts die erhöhte mit der Sternenſtraße parallel laufende Aacherſtraße, links einen freien Platz, vordem der Römerplatz genannt, weil auf demſelben im erſten Decennium dieſes Jahrhunderts ein großer der Siegesgöttin gewidmeter Denkſtein aus der römiſchen Zeit, vermeintlich die Ara Ubiorum deren Namen Bonn führte, aufgerichtet worden, vor zehn Jahren aber wieder hier weggenommen und in die Sammlung der Alterthümer gebracht iſt. Es hat hienach der Platz wieder ſeinen frühern Namen Remigiusplatz, zum Andenken an die zu Anfange dieſes Jahrhunderts hier abgetragene, dem heiligen Remigius gewidmete Haupt-Pfarrkirche Bonns erhalten, welche zur Zeit der chriſtlichen Franken und zu Ende des fünften Jahrhunderts an dem Platze nicht unwahrſchein-

lich errichtet worden, wo die heidnischen Römer fünfhundert Jahre vorher in Bonn sich zuerst gelagert und ihre Laren verehrt hatten. Sie erhielt mit ihrem Patron und Stifter die Erinnerung an den für die alte Christenheit so einflußreichen Taufakt, worin dieser ehrwürdige Bischof den zu Zülpich im Bonner Archidiakonate siegreichen König der Franken, Klodwig vom Geschlechte der Sigambren und dessen Feldherrn Egidius, mit dem ganzen Heere in Aachen weihte, und sie war bis zum Jahre 1331 außer dem Landdekanat das Haupt aller die Burg Bonn umliegenden und mit ihr einen Dekanat bildenden Kirchen, dessen Kapitel unter demselben in der Martinskirche daselbst jährlich zusammen kam. Im Verlauf der Zeiten hatte der alte mit einem großen Thurme versehene Bau viel vom Feuer gelitten, und ward deswegen im Jahr 1653 auf Kosten der Stadt ausgebessert; doch blieb der Thurm, auf dem die Stadtwache war, baufällig, und brannte im Jahre 1801 vom Blitze getroffen ab. Hienach verlegte man den Gottesdienst in die Kirche des vormaligen Minoritenklosters, und die Thurmwache auf die vormalige Jesuitenkirche, brach das ganze Gebäude ab, und legte auf der Stelle und dem Todtenhofe desselben den neuen Platz an, von welchem die Remigiusstraße bis zum Münsterplatze und das demselben beiliegende Egidius-Hospital fortzieht. Auch diese uralte, von dem Erzbischofe Friedrich im Jahre 1112 erneute und mit dem Münsterstift verbundene Anstalt, trägt die Erinnerung an die obigen altfränkischen Zeiten, und den darin so berühmten Schild des Königs, den Aetius oder Egidius, Fürsten der Ubier. Einige Matronen nur spinnen hier noch im stillen Gebete ihren Lebensfaden ab, und es scheint ungewiß ob dies, oder zu St. Jacob in Bonn, das Hospital

war, dem Kurfürst Max Heinrich im Jahre 1688 testamentarisch ein Capital von 6000 Thaler mit der Last vermachte, zwei Narren, zwei Zwerge und zwei junge Türken lebenslänglich zu verpflegen.

Den südöstlichen Theil der ehemaligen Burgstadt Bonn nimmt der Hauptbau des Schlosses oder Universitätsgebäudes ein, dem ein besonderes Ansichtsblatt und Kapitel der Beschreibung und Erläuterung gewidmet ist, so wie dem südwestlichen Theile, dem Münsterstiftsgebäude mit seinem Platze, ebenso. Zu erwähnen bleibt hier jedoch des Martinplatzes in dem südlichen Winkel derselben, woselbst an dem östlichen Ende des Münstergebäudes und nach dem Erzbischöflichen Schlosse hin, bis zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Kirche zum heiligen Martin stand, ursprünglich ein Rundbau im altgothischen Stile, mit Altarnische und angebautem Schiffe, und kleinem Höfchen mit Hospital. Der Pfarrer derselben hieß Pastor familiae, weshalb man schließt, daß der alte Bischofshof ihr nahe beilag, auch die Ortschaften, Kessenich und Poppelsdorf waren dahier eingepfarrt; schon im Jahre 1131 ward sie vom Münster, dessen Stiftspfarre sie war, mit ihrem ganzen Zehnden besessen, und seit uralten Zeiten und wieder seit Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde in ihr das erneuerte Buranische oder Landkapitel der Burg Bonn alljährlich abgehalten, zu dem als ihrer Ara zwanzig Pfarrkirchen gehörten. Der Bau, als eines der ersten und ältesten christlichen Gotteshäuser in den Rheingegenden, zeichnete sie als Baptisterium aus, das üblicher Weise immer bei Hauptstiftskirchen lag, durch die eigene runde Form in deren Mitte der Taufstein stand, und über welcher sich eine Kupole in die Höhe wölbte, die unterhalb auf acht lichten Bogenstellungen mit Einfüllung von acht Säulen ruhte,

hinter denen ein Rundgang das Ganze umzog; irrthümlich ward sie ihrer Lage, als ursprünglich außer der Stadt noch für einen Tempel des Mars, von andern für ein den Göttern und Göttinnen gleich dem Pantheon gewidmetes Fanum gehalten. Als in jüngster Zeit das Stift des Münsters aufgehoben worden, ward die St. Martins-Pfarrei, welche nun das ganze erste Stadtviertel begreift, in die Münsterkirche verlegt, der alte St. Martinsbau abgebrochen, und aus dem Gestein die jetzige Kirche zu Poppelsdorf erbaut. An dem entgegengesetzten oder westlichen Ende des Münstergebäudes kommt man auf den Gangolphs-Platz, wo vordem auch ein in die Ehre dieses Heiligen geweihetes Gotteshaus, die dritte der ältern Pfarrkirchen der Burgstadt Bonn, stand. Sie war vom Erzbischof Philipp von Heinsberg, der Köln mit seinen stattlichen Ringmauern umgab, gegen Ende des 12ten Jahrhunderts gebaut; er war ein besonderer Verehrer dieses Heiligen, der als ein muthiger Jüngling unter dem Herzog Pipin den Martirtod erlitten, und baute ihm zu Ehren noch zwei andere Kirchen. Ihr Kirchsprengel war ohne Zweifel klein, und befaßte die hinter dem Münster belegenen Distrikte, „In der Sürst und Der Butterweck genannt," nebst dem hier später in die Ringmauer Bonns verpflanzten und endlich daher gänzlich ausgegangenen Orte Mühlheim, von dem eine noch bestehende alte Pforte und ein Stück der Umwallung den Namen erhielt. Uebrigens ist der uralte Landort Bonn, so einestheils bis zum Markt, die Stockenstraße und Sternstraße vergrößert ist, und jetzt als erstes Viertel zweihundert neun und siebenzig Haus und Hofraithen nebst Gärten zählt, außer der Remigiusstraße, mitten durch von einer Gasse, dem Mauspfadt kreuzweise durchschnitten, welcher seine

Richtung auf die Mitte des Haupt-Schloßplatzes nimmt, in dessen Nähe er als frühere Hofgasse nun zur Fürstenstraße ausgebildet ist. Es dürfte sich hienach ergeben, das obiger Ort ursprünglich an beiden Seiten des Mauspfades zu erbauen begonnen worden, und somit theils auf der Fläche des Vorgebirgs, theils auf der des Rheinufers zu stehen gekommen ist, auch seinem von Südost nach Nordwest sich erstreckenden Beringe, in dem der Hof des Schlosses liegt, das Münster mit seinem Platze und den Canonikatshäusern, der Martins und der Gangolphsplatz und die Sürst zugezogen, und das oblonge Ganze mit der besondern Burgmauer, von der noch vieles übrig ist, umschlossen ward. So besetzt und begrenzt existirte meines Dafürhaltens die älteste und schon frühe angesehene Landstadt (urbs) Bonn an und für sich selbst, von der Rheinstadt, die auch wohl zum Unterschied Verona genannt worden, geschieden; auch hatte sie wieder ihren besondern Dingplatz, „Auf dem Dreieck," das sich am nordwestlichen Ende derselben befindet. Von hier aus, in der kurzen Gasse nach dem Sternthor vordem Klostergasse genannt, bei den Häusern Nro. 138 und Nro. 205, wo die alte Burgmauer überging, war auch eine alte Pforte, wodurch sich die Aachner-Straße zog, und welche durch ersteres Thor, als Konrad von Hochstädten Bonn gegen Köln hin mit Stadtmauern versah, ersetzt ward.

Das hier folgende zweite Stadtviertel von Bonn, seiner Arealausdehnung und Häuserzahl nach das Größte, begreift den nordwestlichen von der Sternstraße und dem Markt abliegenden Haupttheil der Stadt, und wird noch inmitten von der hohen oder königlichen Straße, die hier in der ersten Hälfte den Namen Bonngasse, in der andern Hälfte den als Kölnstraße erhält, durchschnitten,

deren erstere zu Anfange die Vergrößerung Bonns unter den Römern, und die andere das Ende der Erweiterung desselben im Mittelalter zu erkennen giebt. Die beiden ersten von der Hospitalgasse und dem noch so benannten Judengäschen gebildeten Unterabtheilungen schließen erstlich gegen die Wenzelsgasse gewandt ein stattliches neues Gebäude in sich, die vormalige Residenz des Probstes vom Münsterstift, so 1715 gebaut und 1721 von Joseph Clemens eingeweiht worden, in der jüngsten französischen Zeit aber der Sitz des Tribunals vom Röer-Departement war, und jetzt noch als Lokal der Bönnischen Friedensgerichte für Stadt und Land und eines Untersuchungsamtes dient. Es liegt an der Stätte eines alten probsteilichen Gerichtshofes mit Kapelle, beide zum heiligen Isidor benannt, wovon zu Anfang der Bonngasse noch der Einfahrtsbau übrig ist, und welches mit seinen zugehörigen Gebäuden zusammt dem vorgehends erwähnten Paulshofe am Kölnthore, im Jahre 1143 von dem Erzbischof Arnold von dem Vogtgedinge, so auf dem Markt gehalten wurde, befreit, vom Probste Gerhard von Sayn, dem Erbauer und Verschönerer der herrlichen Münsterkirche, im Jahre 1150 aber als dessen eigene Wohnung vergrößert, und der Kirche für seine Nachfolger überlassen worden, die bisher keine bestimmte probsteiliche Wohnung gehabt hatten. Dabei, gegen die Bonngasse mit einer schönen architektonischen Façade zu zwei Thürmen gewendet, erbauten im letzten Decennio des 17ten Jahrhunderts die ein Jahrhundert vorher von Köln nach Bonn gekommenen Jesuiten, mit einer Gabe von 50,000 Thaler von Kurfürst und Erzbischof Maximilian Heinrich unterstützt, eine in ihrem Baustile höchst stattliche Kirche, die Jesuitenkirche, welche dessen Neffe und Nachfolger Joseph Clemens im Jahre 1717

einweihete, und wonach auch der unterhalb der Stadt belegene Iſidorshof den Namen Jeſuitenhof erhielt. Die Kirche, gegenwärtig Staatseigenthum und unbenutzt, außer daß die Thurmwache der Stadt darauf ihren Sitz hat, eignete ſich übrigens im Mittel der Stadt gelegen und bei der Ueberfüllung anderer Kirchen, wieder ſehr zum Gottesdienſte. Das an dieſelbe gebaute Kollegiatgebäude, vordem der Sitz des im Jahre 1777 mit zu Grundelegung der Fonds vom aufgehobenen Jeſuitenorden geſtifteten und bis zur franzöſiſchen Revolution beſtandenen kurfürſtlichen Akademie Bonn, dient jetzt als Wohnung des Lehrperſonals vom hieſigen königlichen Gymnaſio, welches in dem gleichfalls an der Bonngaſſe der Kirche gerade gegenüber gelegenen anſehnlichen Gebäude mit Hof, ſo Clemens Auguſt, der unvergeßliche, großmüthige Wohlthäter für Stadt und Land, im Jahre 1732 als Schulhaus erbaute, ſich befindet, nachdem darin während der franzöſiſchen Herrſchaft eine Secondairſchule beſtanden hatte.

Mitten in der Bonngaſſe befindet ſich auch in dem ehemaligen Goudenauer Hofe die wohlgelegene königliche Extrapoſt, und hinter derſelben in der zweiten Unterabtheilung des Viertels, wo zugleich noch das obere Ende der übrigen wider die alten Stadtmauern auf dem Werf derſelben ſpäter auferbauten Caſernenwohnungen, worin die kurfürſtliche Bönniſche Garniſon mit Weibern und Kindern ſonſt einquartirt war, hinzieht, das Bürgerhoſpital, dem heiligen Jacob gewidmet. Es iſt ebenfalls alt und klein, wie das Frauenhoſpital zum heiligen Egidius am Münſterplatze, und vielleicht Rath, beide Localitäten für anderes beſſer zu verkaufen, und ein größeres, paſſender gelegenes Local zu erwerben. Ohnweit von hier, in einer beſondern Nebenſtraße, auf der Stätte eines ehe-

maligen an oben erwähnten Bruno vom Bonnerberg erinnernden Karmeliter-Klosters, befindet sich das im Geiste des neuen Civil-Gesetzbuches und nach den weisen Erfordernissen der französischen Correktional-Justiz erbaute und eingerichtete Arresthaus, noch bei der Verlegung des Tribunals nach Köln nützlich genug um jährlich an tausend fremde, ab und zugehende Individuen unterzubringen. Hierauf folgt am Ende der Bongasse und dem Anfange der Kölnstraße die zweite ziemlich rechtwinklichte Durchschneidung des Stadtviertels von dem Kesselsgäschen und der Maargasse, in welcher letzterer, immer in Vermehrung der Stadtbauten nordwärts, der große und kleine Maarhof zu liegen kamen, welche ehedem in derselben Richtung zur Stadt hinaus an der Kaiserstraße standen, da wo die Heerstraße sie durchschneidet, und vor einigen Jahren bei Ausbeutung einer Kiesgrube auch noch römisches Mauerwerk in der Tiefe gefunden ward. Es entstand jüngst bei dem Abbruch des viereckigten Maarthurmes der in obiger Richtung dicht vor der alten Stadtmauer aufgerichtet war, die in Ermangelung vaterstädtischer Studien und Gelegenheit dazu, sonderbare Frage, wozu dieser von den übrigen halbrunden Wickhäusern des Stadtberings in äußerer Form und innerer Einrichtung verschiedene Bau gedient habe. Derselbe bestand unterhalb aus einem dunklen, feuchten, mit gedoppelten Balken überlegten Verließe, woselbst ein schwerer Stein mit Ring lag, und hierin wurden nach wie vor, dem Vertrage der Bürgermeister und des Stadtraths mit Kurfürst Salentin vom Jahre 1568 gemäß, die ungehorsamen und friedbrüchigen Bürger, welche die gelinde verwirkte Strafe einer Hacke, Eimers, Steins oder Brods, auch nach Gestalt des Excesses mit Ermahnung des Thurmgangs, wozu oberhalb ein gutes

gewölbtes Gemach mit freundlicher Aussicht angelegt war, nicht erlegten oder gutwillig verwirklichten, als Verbrecher geworfen, und alsdann durch den kurfürstlichen Vogt auf Anhalten des Raths nach Poppelsdorf, wo die kurfürstliche Residenz und zugleich das Strafgefängniß damals waren, zu weiterer Bestrafung fortgebracht wurden.

War das erste Stadtviertel der Erzbischöflichen Residenz Bonn seiner westlichen Ausdehnung nach reich an Kirchen, so ist es das zweite nördlich an Frauenklöstern gewesen, wovon nächst der Kesselsgasse und an der Kölnstraße noch des Cellengebäude der von Erzbischof Ferdinand im Jahre 1619 von Köln nach Bonn verpflanzten Capuzinessen-Kirche und Kloster steht, wozu derselbe 1644 den ersten Stein legte, welches seit der französischen Zeit aber in einen schönen Garten verwandelt und in dessen Hof bisher die wilden Thiere, an heraldische Figuren früher aufgenommener Geschlechtswappen erinnernd, häufig dem Volke gezeigt wurden. Weiter auf der bald auch binnen den Stadtmauern dem im 13ten Jahrhundert erbauten vormaligen Thore zugelenkten Kölnstraße, kommt man an den Stiftsplatz, und vor die auch wieder von Clemens August erbaute vormalige Stiftskirche zum heiligen Peter in Dietkirchen. Sie war vormals in der Vorstadt gelegen, von Kurfürst Ferdinand zur Stiftskirche erhoben, und nach ihrer Einäscherung im Jahre 1680 hier auf der Stelle ersetzt, wo seit uralten Zeiten, wie der erwähnte Isidorshof, ein Gerichtshof des heiligen Paulus mit einer Kapelle, jedoch noch im Sprengel der Dietkirche gestanden. Diese Kapelle, seit dem dreizehnten Jahrhundert von einem der vornehmsten Geschlechter Kölns, so bei dem Streite dieser Stadt mit ihren Erzbischöfen auch ihren Wohnsitz nach Bonn verlegt hatten, und da-

mit wie die Erzbiſchöfliche und Kurfürſtliche Reſidenz zur nachmaligen Größe Bonns das ihrige beigetragen, zum Overſtolz genannt, war mit einem Hoſpitale verbunden, worin die freiadlichen Damen hier ihr Unterkommen nehmen mußten. Die jetzige Kirche, ein maſſives hochgewölbtes Achteck, mit angefügtem Hochaltar und Thurme darüber, nebſt Atrium und Orgelchor, hat ein impoſantes heiteres Innere, obwohl die ſtattliche Fronte des Gebäudes mit ihren zur Stiftswohnung unvollendeten allein ſtehenden Flügelwänden zeigt, daß ſeit dem letzten unvergeßlichen Wohlthäter den frommen Damen die fernern Mittel mit erſtorben waren. Die Präbenden warfen nicht viel ab, weswegen die Abtiſſin eine Haushaltung führte und die Damen in die Koſt nahm; der Pfarrer aber verſah nebſt dem Stifte noch einen kleinen Diſtrikt in der Stadt, und die Seelſorge in dem nahe gelegenen Transdorf. Dem Stiftsplatz gegenüber, längſt dem jenſeitigen Straßenrande, ziehen die Stallungen, welche im Jahre 1818 die Stadt zur Aufnahme des hier zur Garniſon beſtimmten Kavallerieregiments, von dem nur ein Theil in die vormalige kurfürſtliche Reuterkaſerne vor dem Sternenthor untergebracht werden konnte, neu bauen und einrichten laſſen. Durch ein offenes Thor erblickt man auf dem ehemaligen Blankenheimer Erbe einen weiten Hof, und hinterwärts darin die großen Gebäude-Ueberreſte der vormaligen Welſchnonnen-Kirche und des Kloſters dieſes Namens, welche eine gewiſſe Mademoiſelle Dupleſſis im Jahre 1664 aus dem Kloſter Nomery in Lothringen hieher führte, und die auch als Nonnen der Congregation von Notre Dame bekannt, hier ihre nützlichen Verdienſte um die Erziehung der weiblichen Jugend hatten. Einen anſehnlichen und großen Zuwachs hat hier

die Stadt endlich an ihrem Umfange seit der preußischen Zeit wieder nach der Wegnahme des alten Kölnthors auch eines bedeutenden Theils der damit verknüpften Stadtmauern, erhalten, einerseits durch die Ausführung einer neuen Straße auf den ehemaligen Fortificationswerken, mit schöner Aussicht nach dem Vorgebirge und in die kölnische Ebene hinab, und anderseits bis zum Rheine durch den Bau eines Reithauses und Exerzierplatzes für das Regiment, und eines Uebungslokals für die hiesige Schützen-Compagnie, letzteres auf dem Rest des Rheinischen Walles angelegt, mit herrlicher Ueberſicht der jenseitigen Ufergegenden.

Wir betrachten nun das dritte Stadtviertel, dessen nordöstliche Ecke unterhalb der Windmühle schon die vorgerückten Wohnstätten am Stromufer bildeten, als von diesem aus Erzbischof Konrad von Hochstädten das gegen Köln gerichtete Stadtmauerwerk nördlich um dieses und das vorhergehende Viertel herum ausführte, westlich aber mit dem ältern Mauerberinge des ersten Viertels verband, und somit die Urbs als ein Oppidum umschloß und von der noch mehr rheinabwärts nach dem Wichelshofe zu liegenden Vorstadt, dem Suburbio, trennte. Die westliche Grenze dieses Viertels bildet mit der noch erhaltenen, jedoch geschlossenen Wenzelspforte die alte Straße nach Rheindorf, seitdem „An den Welschnonnen" und weiter gegen das Innere der Stadt, „Auf der Sandkaul" genannt, wo dieselbe landwärts aus der Wenzelsgasse vom Markt her und rheinwärts aus der Hunds oder Stromgasse entstand. Das erste von seinen zehn Straßenrevieren bei der Wenzelspforte, und südwärts durch die Hatschiergasse begrenzt, enthält dicht an der Pforte ein altes Gebäude, jetzt Zugehör der Kaserne, vordem der Hatschierbau,

ehedem zur Krongarde genannt, und unmittelbar dabei den größten Garten binnen der Stadt mit Haus und Hofgebäuden, den vordem gräflichen Hatzfelderhof, ein schönes Local, und seiner einsamen und sonnigen Lage wegen nicht ungeeignet zu einem ansehnlichen Stadthospital verwandelt zu werden. Hierauf folgt rheinwärts der Engelthalerstraße, die ihre Richtung von der Westseite der römischen Casernen am Wichelshofe her hat, das zweite Revierstraßenviertel, ringsum mit Mauern, einen Gartenraum von 15000 Quadratfuß, mit schönem Brunnen, umschließend, in dessen dem Innern der Stadt am meisten zugewendeten Ecke, ältere Hofgebäude liegen. Es sind die Reste eines seit alten Zeiten in diesem Revier belegen gewesenen Frauenklosters mit Kirche, „Zum Engelthal" genannt, das im Jahre 1002 (nach der Kloster-Chronik im Jahre 1009) von einer reichen und frommen Matrone Namens Geckela, mit Erlaubniß des Pabstes Johann XIX zu dem sie persönlich in Rom flehte, an dem Orte mit Hingabe ihrer ganzen Erbschaft und ihres Vermögens gestiftet worden, wo ein Tempel des militairischen Mars, von welchem eine Steinschrift sich noch erhalten hat, ehedem gestanden, und welches in die Ehre der allerheiligsten Mutter Gottes und allen heiligen Engel, unter dem besondern Schutze des Erzengels Michael geweihet war. Diese Vestalinnen lebten in ihrem Parthenon nach der Regel des heiligen Augustin, des Eremiten, bis zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, dann aber nahmen sie die Reformation des Windesheimischen Kapitels, also das regulirte Klosterleben und Clausur an. Das Gebäude, worin zu derselben Zeit acht hochgeborne Gräfinnen und dreißig adliche Jungfrauen sich der Gottheit gewidmet hatten, wurde mehrmalen durch Brand im Ganzen und

theilweiſe verwüſtet und deshalb wieder neu aufgeführt; beſonders aber betrafen dieſes Gotteshaus, oder wie die Kloſterchronik ſelbſt ſagt, dieſen martialiſchen Tempel, auch die Beſchwerniſſe und Zerſtörungen der Kriege zu Ende des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts, wobei die eingeſchloſſenen Jungfrauen bei einem Kugelregen der auf daſſelbe fiel, dieſem und der tödlich drohenden Gefahr einmal im Freien ihres Gartens ſich mit der Monſtranz in den Händen ihrer Vorſteherin vertrauensvollſt ſchirmend und glücklich für ihre Perſonen entgegenſtellten, ein andermal aber, wie bei den Kriegsläuften voriger Zeiten gar oft und viel der Fall war, in dem ſicheren Köln ihre Zuflucht nahmen. Das dritte nach dem Rhein, „An der Windmühle," einer ehemaligen hohen Feſtungswarte belegene Revier, war ſonſt das letzte der Stadt, worin nach der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts (Kataſter 1669) die Hausbezifferungen noch mit Nummer 1003 zu Ende liefen, und hat ſeine eigene enge Gaſſe die Kuhl genannt, welche durch ihre Kirchweihe mit Aufputzung einer Krone und ſonſtige öffentliche Volksvergnügungen ſich gelegentlich noch auszeichnenden diesſeitigen niedern Bevölkerung Bonns, den Namen Kuhler verleiht, und bei dem Geſtade des Rheinſtromes mit der ehemaligen Beckerwippe daſelbſt, an frühere Hafen und Seevortsverhältniſſe der gefreiten älteſten Unterſtadt Bonns erinnern könnte. Von den drei ſüdwärts den vorherbeſchriebenen und längſt der Joſephsſtraße liegenden Straßenrevieren befaßt das nächſt dem Rhein bei der Anfurt der fliegenden Brücke belegene, noch den Raum und das Andenken des Heiſterbacher Hofes, worin dieſer benachbarte Prälat vordem in der Reſidenz ſein Abſteigquartier genommen, und in der gefeſteten Stätte bei Kriegesläuften für ſich und die

Seinigen oft Schutz und Herberge gesucht hatte. Ein anderes Andenken vergangener Herrlichkeit bewahrt in derselben Abtheilung die Komanderiestraße, ursprünglich ein Stück des Mittelpfades, der das Stadareal von dem Isidorshofe her und die Schwabengasse (Wurstgasse) längs dem Engelthal, zwischen dem Leinpfad des Rheines und der Alten Straße hier noch durchschneidet, und welcher nachdem der, durch Aufhebung des Templerordens in der Umgegend von Bonn, reichbegüterte Maltheser-Orden hier einen Hauptsitz genommen, merklich erweitert und auch anders benannt worden ist. Die bei dem lebhaften Rheinübergange mit der Rheingasse und im übrigen Stadtverkehr mit der Brüdergasse, Wenzelsgasse, Bonngasse und Sternenstraße wetteifernde und emporsteigende Josephsstraße, endigt „Auf der Sandkaul," oder besser über die Sandkaul (Saucta fossa) die ihr vor Jahrhunderten den Namen gegeben, und unwillkührlich gedenken wir des Römers Claudius Sanktus, der als Obrister die Reste der ersten Legion, so von Civilis und seinen Gaulen (Belgiis Gallicis) geschlagen mit deren Erlaubniß, nachdem im Lager die Bildnisse der Kaiser umgestürzt, die Kriegszeichen niedergeschlagen, die Fahnen ohne allen Zierrath nachgeschleppt, von Bonn nach Trier abführte, da jene der Gaulen, zu deren Bekämpfung die Römer zuerst an den Unterrhein gekommen, in voller Pracht hervorglänzend aller Orten aufgestellt waren. Anderseits der Josephsstraße liegt südwärts eines der längsten und ansehnlichsten Reviere der Stadt, zugleich an dem regelmäßigen sechszig Fuß breiten und vierhundert Fuß langen Viereckplatz, der dieses Viertel von dem nachfolgenden abgrenzt, und seinen Ursprung zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von einem verwüsteten Reviere, zwischen zwei Wasserablauf-

gäßchen nach dem Rheine, wovon eines zwischen ihm und der Wenzelsgasse, gleichfalls als Grenze des Viertels noch existirt, dem Rissselsplatz, auch seine stattliche Anlage zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts als Paradeplatz, der damaligen Vorsicht und Nothwendigkeit verdankt, in der Festung Bonn nächst den neuen Vertheidigungs-Werken am jenseitigen Rheinufer eine bedeutende Reserve-Kolonne, zur alsbaldigen Unterstützung derselben aufstellen zu können. Endlich zieht von dem Josephsthor bis beinahe zum Rheinthor hinauf, das letzte Revier, worin einestheils die zu gleicher Zeit gut gebaute neue Judengasse, anderntheils an dem Viereckplatze vorüber eine Reihe der stattlichsten und größten Wohngebäude, nach dem Rhein zu besonders die Hotels der Grafen Metternich und von Belderbusch ausgezeichnet liegen, weshalb und ihrer Bewohner wegen dieser Platz in der französischen Zeit des vorigen Jahrhunderts auch nicht übel Place noble benannt ward.

Das vierte Stadtviertel schließt sich allernächst dem vorhergehenden durch eine lange Reihe ebenfalls sehr stattlicher Häuser, wozwischen ein zeitiges Theaterlokal eingebaut ist, und dem Viereckplatze mit seinem ersten Reviere an, das eine Parthie kleiner Häuser in seiner südöstlichen Ecke noch abgezogen, im übrigen von der vormaligen Kirche, dem Kloster und Garten der Kapuziner erfüllt wird, welche Gebäude und großer Gelaß in der französischen Zeit zu einer Manufaktur in Baumwollenwaaren, um die fast brodlosen Einwohner Bonns nützlich zu beschäftigen, vom Staate, dem sie heimgefallen hingegeben worden, und so, obgleich bei bessern Zeiten, jetzt dennoch als Fabrik fortgedeiht. Es war jene Stiftung auf dem Wachtendorfer Erbe von Erzbischof Ferdinand,

der sich bestrebte die verderbten Sitten bei dem ihm untergebenen Klero durch Reformationen zu verbessern, und die katholische Gemeinde durch vorsorgliche Anordnungen und heilsame Einrichtungen auch mittelst fremder Ordensgenossen fortzupflanzen, auf seine Kosten angelegt worden. Nachdem er von Köln Geistliche des Ordens vom heiligen Franciscus von Assisi insgemein Kapuziner genannt, im Jahre 1618 zu Bonn eingeführt, die Kirche, zwei Flügel zum Kloster und das Pesthaus im Garten mit den hohen Mauern ringsum auferbaut, und alles eingeweiht hatte, brachte er im Jahr 1626 die frommen Väter Höchstselbst mit besonderer Pracht in ihr neues Gotteshaus, dem sein Nachfolger Maximilian Heinrich im Jahre 1661 auch den dritten Flügel hinzufügte. Mit allen andern Kirchen und Klöstern und dem größten Theile der Stadt durch das Bombardement zu Ende desselben Jahrhunderts fast in einen Stein und Aschenhaufen verwandelt und nur nothdürftig wieder hergestellt, entstand im Jahre 1754 zu Mitternacht in dem Thurme der Kirche Feuer, und verbrannte dieselbe und das Kloster, wonach Kurfürst Clemens August beide auf das Beste wieder herstellte, und dazu vor ersterer für sich selbst eine freundliche Wohnung erbauen ließ, woselbst er in der heiligen Woche vor Ostern verweilte, um seine Beichte abzulegen und die heilige Communion zu empfangen. Das Kapuziner-Kloster war auch bis zur letzten kurfürstlichen Zeit der Versammlungsort der Landstände des rheinischen Erzstifts, woselbst die berufenen Mitglieder täglich erschienen und ihre Namen behufs der Diätenbeziehung friedlich in ein Buch schrieben, im übrigen aber von der Staatsbehörde an Steuern etwas mehr als man bedurfte gefordert, und von den Ständen etwas weniger als die Forderung betrug bewilligt wurde.

Nächst den Kapuzinern liegt die vormalige kurfürstliche Bann-Wassermühle der Stadt, so schon damals täglich einhundert Malter mahlen konnte, jährlich 2500 Thaler Pacht gab, und wobei der Landesherr sich mühete besseres Brod einzuführen, was jedoch erst seit der französischen Zeit gelang. Sie wird merkwürdig genug durch die von Godesberg bis dahin in den Rhein geleitete Bach betrieben, deren unterirdischer Lauf mitten durch dieses Viertel der Stadt zuletzt den alten Theil des Aufurt-Ortes umfließt, welcher dem Ganzen auch wohl den Namen Verona in der Vorzeit verlieh und zu beiden Seiten der Rheingasse liegt, die nebst dem jüngst gewesenen Zollhause am tiefsten zum Strome herabzieht, und deshalb an ihrem untern Ende oft im großen Wasser steht. Anderseits derselben und etwas höher liegen hinter der Stadtmauer und Gierpforte ein kleiner Platz und ein seit dem Jahre 1689 erneutes Kirchlein, die alte vornehmste Kapelle in Bonn, zur heiligen Gertrud, die zwanzig Jahre (1624—44) den Franziskanern bei ihrem Convent daneben zum Gottesdienst diente, wo auch die Zöllner sonst täglich ihre Messe hörten und bezahlten, und deren Glocke wieder zu der Rettungsanstalt das Zeichen giebt, wann jemand im Rheine verunglückt ist. Zwei ältere Wege, die Gier oder Geiergasse, und die Fischer oder Bocksgasse ziehen mit der Rheingasse parallel aber steiler dem hohen Ufer zum Mittelpfad hinauf, und schließen mit demselben ein schmales Revier ein, woselbst in alter Zeit die Bonner Münze war, und der einzige bekannte Kurkölnische Viertels-Goldgulden mit dem Bilde des Johannes und dem Zeichen des Geierkopfs in der Legende, geprägt ward. Rechts am obern Ende der Rheingasse auf dem gegen fünfzig Fuß erhabenen Belderberg, dem Herren oder Hafenberg, der

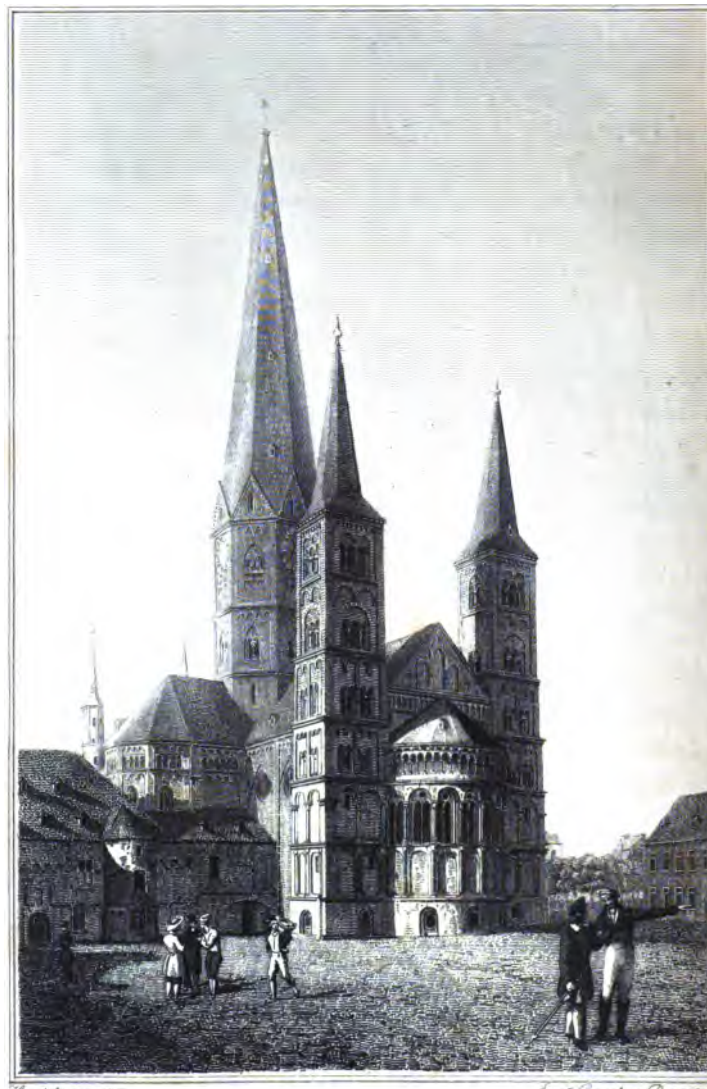
auch ſeinen Beinamen der ſchönen Ausſicht in frühſter Zeit am unverbauten Orte verdanken mögte, liegt der beinahe ganz das kleine Revier befaſſende Bornheimerhof, in der Mitte des alten Verona und bei der alten oberen Stromgaſſe oder Hundsgaſſe (in undis). Ein höchſt ſtattliches mit einem beſondern Thurmſtiegenbau ſonſt mit Fahne und noch mit einem großen Keller verſehenes Gebäude, vordem den Reichs-Gewaltboten und kurfürſtlichen Hofſchenken zu Bornheim, an der Kaiſerſtraße mitten zwiſchen Bonn und Brühl belegen, welche von daher bis dorthin das hohe Geleit auf derſelben handhabten, zugehörig. Nächſt den beiden vorhergehenden Revieren, und von dem Michaelsthore hinter deſſen öſtlichen Flügelgebäuden und dem alten Zoll hin, erſtreckt ſich ein langer und großer Raum auf der entzückendſten Stelle des Rheinufers, jüngſt noch großentheils mit Weinſtöcken bepflanzt, wo ſich hinterwärts jetzt ein neues ſtattliches Wohnhaus erhebt, auf der vordern Hälfte aber von dem ſchönſten Garten und dem durch einen hohen Neubau vergrößerten Dienſtgebäude des königlichen Oberbergamts für die preußiſchen Rheinprovinzen, beſetzt, welche Anlage von dem letzten Kurfürſten als ſeine Privatvilla nach dem zerſtörenden Schloßbrande, vom Jahre 1779 an bewohnt ward. In dieſem herrlichen Reviere, welches der Hoſtert, Hoch oder Gaſt-Ort benannt wird, lag vor dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts das prächtige Zollgebäude auf dem Rheine, ſo früher den Kurfürſten ſelbſt öfter zum Abſteigquartier diente, und in dem letzten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts (1576) oder zur Zeit der Reformation, ſtand hier ein noch ſtattlicherer Bau mit hohem Thurme zur Seite, welchen Kurfürſt Salentin an der Stätte des ehemaligen Kaiſerhofes Bonn

und des in dem Kriege des Civilis benannten Hauses vom Germanikus, neu und zugleich als Residenz, Hofcanzlei, Archiv und beste Schatzkammer des Erzstifts, erbaut hatte. In diesem Gebäude empfing dessen Nachfolger der Kurfürst und Erzbischof von Köln, Gebhard Graf von Truchseß, seine im Rosenthal am Markt zu Bonn ihm förmlichst angetraute Braut, die schöne Agnes Gräfin von Mansfeld, und feierte hier mit ihr das Hochzeitslager, in Folge dessen er vollends Erzbisthum und Kurfürstenthum in offenem Kampf mit beiden, seinem Vorgänger Valentin und seinem Nachfolger Ernst, zugleich verlor, und dieses stattliche Schloßgebäude, nachdem es kaum zwanzig Jahre gestanden, wie der Kammerbau auf Godesberg total vernichtet wurde.

Die andere Hälfte dieses Stadtviertels, das immer als ursprünglich aus einem Königs oder Kaiserhof des Rheinstromes entstanden angesehen werden muß, woher sich auch der in alten Geschichten auftauchende Charakter von Bonn als einer freien Reichsstadt allein erklären läßt, liegt gegen den Marktplatz und die Stockenstraße hin anderseits der Alten Straße, und ist mit der Landstadt, der Urbs, durch ersteren Platz und erstere Straße verbunden, als Civitas in einem und demselben bürgerlichen Verband, vielleicht schon seit Anfang der römischen Zeit gewesen. Es deutet noch die gekrümmteste aller Straßen Bonns, die Brüdergasse, den ältesten Weg um den diesseitigen Wohnort Verona an, und befaßt als Basis dessen ersten Erweiterungs-Ansatz zwischen der Hundsgasse und Wenzelsgasse nach der Sandkaule hin, das große Dreieck der Stadt, dessen Spitze das Brüdergassen-Oertchen bildet, von dem ein Compler von sechs Häusern, die Ausmündung auf den Markt noch den Namen trägt. An der rechten Seite,

der Brüdergaſſe ſteht die vormalige Minoritenkirche mit Kloſter, welche nach Abzug zur Bebauung der einen Seite des Marktplatzes mit Haus und Hofraithen, auf einem alten öffentlichen, wahrſcheinlich Ubiſchen oder Römiſchen Lagerungsplatz und Tempelort angelegt wurde, und woſelbſt Erzbiſchof Sigfrid von Weſterburg im Jahre 1295 das Kloſter der Minnebrüder ſtiftete, als die Stadt Bonn ſchon ſeit vier Jahren durch das Benehmen gegen ihren Probſt, den Bruder des Erzbiſchofs, vom Pabſt Nikolaus IV mit dem Kirchenbann belegt war, und fortdem noch lange Jahre blieb. Das überaus große und ſchöne Innere der Kirche, die übrigens ihres früheren dem Weltlichen entſagenden Charakters wegen jedes äußern Schmuckes und ſelbſt eines ſchon längſt gewünſchten Thurmes noch entbehrt, iſt ein erhabenes Produkt des neugothiſchen Stiles, wenn ſchon aus jüngerer Zeit, wohin ein nach dem Abbruch der Remigiuskirche der daſige Gottesdienſt verſetzt, auch das ſchöne Altargemälde aus derſelben, die Taufe des fränkiſchen Königs Klodwig durch den heiligen Remigius, wieder aufgeſtellt ward. Das ſtädtiſche Ende dieſes Quartierreviers ſchließt ſich „Auf dem Markt" durch einen merkwürdigen Häuſercomplex dem Stadthauſe als letzte Nummer 1125 an, nämlich zuerſt durch das ehemalige Gaſthaus zur Blume, in welches die hohe Gaſtherberglichkeit, ſo wie daneben und mehr hinterwärts durch das Haus zum Roſenthal, das höhere Abſteigquartier der Stadt, übergegangen, und zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch den an beide Häuſer von der Neugaſſe anrührenden Truchſeßiſchen Hof oder nachherige von Fürſtenbergiſche Haus, das Stadthaus ſelbſt von der höchſten fürſtlichen Wohnberechtigkeit befreit ward, welche drei Beſtimmungen der heutigen Zeit gemäß das

jetzige erste Gasthaus der Stadt, bei seiner schönen Lage auf dem Markt und seinem eifrigen Verkehr bestens vertritt. Den Beschluß des vierten und letzten Stadtviertels machen endlich die bei der langen Gallerie des Schlosses belegene vormalige Franziskaner-Kirche und Klostergebäude, welche ursprünglich mit Mönchen von Brühl besetzt waren, die vierzig Jahre bei der Sankt Gertrudkapelle ein Convent gebildet, und als sie im Jahre 1640 dieses Kloster erbaut hatten, dasselbe so wie die vom Kurfürst Ferdinand im Jahre 1641 ihnen fertig hingestellte und im Jahre 1644 consekrirte große Kirche bewohnten, welche bis zu dem zerstörenden Bombardement im Jahre 1689 zugleich als Hofkapelle diente, auch wie der jüngste Bau als solche, seit dem Brande vom Jahre 1777 mit der älteren Residenz durch einen Schwibbogen verbunden war.



Hundeshagen del. Ernst Rauch sc. Darmstadt

**DAS MÜNSTERGEBÄUDE ZU BONN,**
**gegen Süd-Oft.**

*Bonn bei J. Habicht.*

# IV.

## Das Münstergebäude von Außen

### nebst

### der Ansicht desselben gegen Süd-Ost.

---

Das über die Stadt Bonn und umliegende Landschaft hoch, ein Wahrzeichen derselben, emporgestiegene Münstergebäude, zeichnet sich zugleich durch seltene Vollkommenheit der sobenannten altgothischen Architektur, vorzügliche Größe des Baues und hehre Alterthümlichkeit aus, und verdient als ausgebaute und ehemalige erste Kirche des Erzbisthums Köln nach dem Dom, nicht nur eine besondere Aufmerksamkeit von dem Kunstkenner, sondern auch von dem Geschichtsforscher, so wie überhaupt von jedem dem fortdaurend lieb und werth ist, was den Vätern heilig war. Es stellt sich diese episcopale Kirchenform neben dem vormaligen Residenzschlosse des Kurfürsten, als das erste und merkwürdigste Gebäude der Stadt dar, welche es auch als Emblem in ihrem alten großen Siegel führte, und durch dasselbe und seinen gottesdienstlichen Bering, die Ara Ubiorum, schon frühe eine große Bedeutsamkeit gewonnen, und mit den Schicksalen der Kölner Kirche nächst verknüpft, bis in unsere Tage durch alle Jahrhunderte der Christenheit hindurch erhalten hat. Dieser altgothische Bau befaßt eine so große Mannigfaltigkeit der Formen und Verhältnisse äußerlich und auch in seinem klaren und heitern Innern, daß wenige Gebäude der Art ihm gleich kommen, und schwerlich eine der

vielen Kirchen Kölns hierin und an historischer Ausbildung sich mit ihm messen kann. Seit den Zeiten der römisch griechischen Kaiserin Helena, Mutter der christlichen Kirchen, welcher auch unser Gotteshaus seine Entstehung am Orte verdankt, und von der ersten Cellenbrüderschaft und deren Kapelle oder dem abgeschlossenen Bau des Münsters, ferner bis zu der Erweiterung und Vergrößerung des Baues als Archidiaconatsstift und endlich bis zu seiner jetzigen Bestimmung als erste Pfarrkirche von Bonn, wohin die vormalige Kirche St. Martin übertragen worden, hat dieß Gebäude im Verlaufe so vieler Jahrhunderte, große Veränderungen und Umformungen erlitten, wobei jedoch mehr Altes als anderswo bis heute fast unverwandelt sich erhalten hat, wozu auch noch insbesondere das nebenstehende Kapitelgebäude und der Kreuzgang desselben zu rechnen ist. Vieles an demselben gehört hinwiederum der Arbeit und Form nach auch der neueren Zeit an, wie die Bedachungen und manche Restaurationen in Stein und Mauerwerk, indem als bei dem Bombardement der Stadt im Jahre 1689 von Beul her dieses Gebäude, des Feindes Haupt-Fouragemagazin, allein von allen Kirchen und Klöstern, ja man könnte sagen von fast allen Häusern Bonns vorerst verschont geblieben war, dasselbe bei der darauf folgenden Attake vom Kreuzberge her, nachdem die Laufgräben von der andern Seite eröffnet und die ihm benachbarten Festungswerke von Poppelsdorf und Kessenich her beschossen und gestürmt wurden, endlich auch in Flammen aufgieng und bis auf die Gewölbe abbrannte.

Das Münster liegt am südwestlichen Ende der Stadt, so weit von dem nordöstlichen Ende derselben in gerader Linie ab, als es von dem jetzigen Wasserbering des Pop-

pelsdorfer Schloſſes abſteht, und nahe bei dem weſtlichen Ende des Univerſitätsgebäudes, von welchem es durch den ihm vorliegenden Martinsplatz, deſſen Alterthümer ſchon vorbeſchrieben worden, getrennt wird. Zu den übrigen noch beſtehenden Umgebungen unſeres Gotteshauſes gehört das an die Südſeite deſſelben angebaute uralte Kapitelſchulhaus mit dahinter ſtehenden Kelterhaus, welches in ſeinem Bering auch noch den Kreuzgang des ehemaligen Kloſterbaues in ſich enthält, welches alles jedoch gleichfalls niederzureißen und die Kirche von dieſer Seite ebenfalls ganz frei zu ſtellen, zur franzöſiſchen Zeit im Plane geweſen iſt. Hienach ward, als mit Umwälzung der politiſchen Verfaſſung dieſer Lande am Ende des vorigen Jahrhunderts, den tauſendjährigen Beſtand geiſtlicher Herrlichkeit der härteſte Stoß betroffen hatte, und in deſſen Gefolg der Ruin faſt aller Klöſter und Stifts-Kirchen auch wirklich eingetreten, die andere Kirche dicht vor der unanſehnlichen Weſtſeite des Münſtergebäudes auf dem Gangolpfsplatze, deren Beſchreibung und Erläuterung ebenfalls an ihrem Orte ſchon vorgekommen iſt, weggebrochen. An der nördlichen Seite des Kirchengebäudes hingegen, wo ſchon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts, um das Gebäude wieder freier zu legen die St. Barbara Kapelle hinweggenommen worden, gedeiht noch immerfort der ſchöne und ſeit fünfzig Jahren mit Lindenbäumen umzogene Münſterplatz, welcher jeder Stadt zur Zierde gereichen kann, nachdem er, der urſprünglich das Pomerium oder der Bongarten des Münſters geweſen, unter dem ſpätern Beinamen des grünen Platzes, Jahrhunderte lang unter ungeheuern Bäumen ſonſt öde und wüſt gelegen hatte. Von dieſem Kirchen und Kloſtergebäude, welches ſüdweſtlich außerhalb dem alten Caſtelle und ſüdlich

dem Münſterplatze im früheren Caſtro oder ſpätern Burgberinge, auch da wo ſonſt ein Tempel des Mars von dem ſich noch eine Inſchrift erhielt, gelegen war, und ſich an einer Neige des Bodens nach dem Ende des ſpäter durch den Mühlheimer Wall gefüllten Bendenlochs hinab verbreitet hatte, erſcheinen die Bewohner als den römiſchen Kriegshelden Caſſius und Florentius gewidmeten Münſters, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts unter dem Namen der Brüder vom See (fratres de lacu) in einer Urkunde des Jahres 1110, vom Erzbiſchofe Arnold I mit Weinbergen beſchenkt, die an den ihrigen in dem Theil der Bonner Villa lagen, welcher Stoechen (Stockheim) genannt werde. Aber ſchon in der Mitte des neunten Jahrhunderts wird das beſagte Heiligthum der Martirer außer der Mutterkirche Kölns mit wenigen andern Münſtern des Erzbisthums von König Lothar als ein ſolches bezeichnet, wo er, wie die Urkunde beſagt, beſchloſſen habe die Gipfel ſeiner Hoheit aufführen zu laſſen, und es erſcheint gegen Ende deſſelben Jahrhundert ſchon ein Abt von Bonn. Als das Anſehen dieſes Gotteshauſes ſo geſtiegen war, und die Güter deſſelben ſich gemehrt hatten, kommt urkundlich im Jahre 1131 ein Probſt und ein Dechant derſelben Münſter-Stiftskirche vor, wovon erſterer Archidiakon war. In demſelben Jahrhundert erhielt das Kirchengebäude neben dem Kloſter und Kapitelgebäude, das zum Theil an die Karolingiſche Zeit ſeinem Bauſtile nach erinnern dürfte, ſeine jetzige Form und Geſtalt, welche im Ganzen und in dem Schiffe insbeſondere einer Baſilika entſpricht, deren Bau und Beſſerung den Archidiakonen und namentlich dem Bonner ausdrücklich aufgetragen war.

Eine alte vordem im Kreuzgange neben dem Ein-

gange in die Kapelle des Kapitelhauſes erhaltene jetzt im Orgelchor der Kirche angebrachte Steinſchrift, erwähnt des Gerhards, Probſt und Archidiakons vom Jahre 1130 bis 1180, als eines neuen Schöpfers der nunmehrigen Archidiakonat-Stiftskirche, welches auch alle übrige noch erhaltene authentiſche und gleichzeitige Nachrichten mit diplomatiſcher Wahrheit unterſtützen. Gerhard war der Sprößling einer Linie des edlen Geſchlechtes der Grafen von Sayn, welche zu den älteſten bekannten Grafen von Bonn und Vögten des Münſterſtiftes gehörten, und hatte unter allen ſeinen Vorgängern und Nachfolgern das einzige Glück, ſeine Probſtei über fünfzig Jahre lang zu bekleiden, während welcher Zeit er das vorſtehende Gebäude zu ſeiner jetzigen Geſtalt vergrößerte und ausführte. Auch wohnte er der Einweihung der Schwarzrheindorfer Stiftskirche bei Bonn im Jahre 1151 zugleich mit König Conrad und dem Erzbiſchof Arnold als thätiger Theilnehmer an dieſem ſchönen Werke ſelbſt bei, und obgleich er, wie mehrere ſeiner Vorgänger und Nachfolger, im Jahre 1160 auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Köln gewählt worden, trat er dieſen jedoch an Friedrich den zweiten ab, und beſchloß ſein noch edleres Leben, wie die Bleitafel, der graue Todesſchein aus ſeinem Grabe beſagt, hier an ſeinem Geburtsorte, in der Ara Caſtell, an deſſen ſüdweſtlicher Ecke unſer Gebäude ſteht. Daſſelbe iſt auf vorliegendem Blatte ſo aufgenommen, daß ſich die Hauptfronte deſſelben nach Oſten möglichſt unverkürzt darſtellt, dabei die Maſſe des Hauptthurmes mit den Seiten des Hauptchors, der ſüdliche Nebenchor, auch die beiden Thürme am weſtlichen Ende der Kirche, ſo wie das uralte Kapitelhaus an der Südſeite und der Münſterplatz an der Nordſeite alle zugleich noch ſattſam erſchei-

nen, und von der Geſtalt des ganzen Gebäudes den beſten Begriff auf einen Blick ertheilen. Das Kirchengebäude im Ganzen zweihundert und fünfzig Fuß lang, einhundert und fünf und zwanzig Fuß breit, und aus ſeiner Tiefe bis zur Spitze etwa dreihundert Fuß hoch, zerfällt mit zehn Haupttheilen in zwei Hälften, öſtlich zu ſieben und weſtlich zu drei beſonders, und läßt bei dem mannigfaltigen Aufwand der Formen, einen eigentlichen Portalbau vermiſſen, indem es ſeine verziertere Hauptfronte ſtatt nach Weſten, als der Portalſeite, hier vielmehr umgekehrt gegen Oſten an der Chorſeite aufſtellt. In dieſer Eigenheit der Form und Einrichtung, wodurch ſich die Gebäude des Mittelalters und jeder großen Zeit oft ſo individuell und von einander verſchieden darſtellen, laſſen ſich an unſerm Münſter zuvorderſt der cirkelrunde Chor-Ausbau, dann der hohe Chor mit Giebel zwiſchen und hinter den Thürmen, ferner das Querhaus oder Transſept mit dem Hauptthurme, endlich der davon ſüdlich ausgebaute Mutter-Gottes Chor, dem nördlich ein gleicher, dem heiligen Clemens gewidmet, entſpricht, und zuletzt von dem weſtlichen Theile der Kirche die beiden runden Stiegenthürme bis zu welchen das Schiff mit ſeinen Nebenſchiffen geht, noch voneinander unterſcheiden. Die fünf Thurmſpitzen, deren jetziger Holzbau und die Schiefer-Bedachung jedoch im Ganzen kaum ein Jahrhundert alt ſind, und von welchen nur der Mittlere jetzt die Glocken mit dem Geläute hat, geben zu dem ältern Calembourg Veranlaſſung: „Cinq clochers avec quatre cents (sans) cloches," wodurch in neuern Zeiten an dieß Wahrzeichen der Gegend einestheils, zugleich aber auch an die große Zahl der Kirchen erinnert werden dürfte, welche ehemals dieſem Archidiakonatſtift als ſolchem zugehört haben.

Betrachtet man den Chorbau oder die Chorkapelle mit den beiden Thürmen wieder insbesondere ihrer Form und Verzierung nach genauer, so erinnert diese Fronte durch den hohen Unterbau und die mehrmaligen Säulen und Bogenstellungen übereinander unwillkührlich an die Außenform der antiken Odeen und Theatergebäude, und den Baustil der Paläste im Mittelalter. Der Unterbau oder die Ringmauer mit ihren drei Thürfenstern schließt zugleich das östliche Ende einer langen Gruft chorförmig ab, welche sich unter dem Fußboden des Chorlanghauses von dem Hauptthurm bis hierher erstreckt, und worin die Gebeine der Martirer von der Thebaischen Legion, Cassius, Florentius und Malusius als Schutzpatrone der Stadt sonst aufbewahrt wurden. Sie waren im Jahre 1166 auf der Stelle der jetzigen Mordkapelle unterhalb dem Kreuzberge erhoben, und als unser Kirchenbau, so wie er jetzt hauptsächlich steht, von dem Probst Gerhard zum Theil erweitert und neu auferbaut worden, hierhin, als in ihr Patrocinium wieder feierlichst beigesetzt. Die zwei Stockwerke im Mittel des Rundbaues, welche nur durch ein schmales Gesims getrennt sind, und womit die eigentliche Kapelle des Chores auf dem äußersten Umfange der Crypta sich erhebt, bestehen aus einem doppelt übereinander gesetzten Range von sieben Arkaden in einer Reihe, unten von acht Halbsäulen, oben aber von ebensoviel Ganzsäulen, äußerst merkwürdig aus dem Syuter der Eifler Wasserleitung gearbeitet, und ziervoll umstanden. Das obere oder dritte Geschoß dieses altgothischen Heiligthums hingegen ist, statt der ursprünglichen runden Chorfenster, nun durchaus mit hohen vergitterten neugothischen Kirchenfenstern durchbrochen, welche den dahinter liegenden zwischen beide Thürme eingeschlossenen innern

Raum der Kirche als Oratorium und weiterhin das Langhaus desſelben ſattſam mit erleuchten. Zu oberſt iſt noch ein dem Unterbau entſprechender von den Thürmen zu beiden Seiten in Form abſtehender niedriger Oberbau mit achtzehn kleinen Bogenſtellungen, unter einem Schirmdache, dem Chorhut, aufgeſetzt, in welchem ſich das Muſchelgewölbe der vorzüglichen öſtlichen Abſeite des Kirchengebäudes hinaufzieht, daneben jedoch in dem kleinen Portik noch hinlänglicher Raum zum Umgehen der Ringmauer bleibt, um auf den jenſeitigen Thurmoberbau zu kommen, da wie gewöhnlich die alte Treppe nur auf einer Seite der Kirche lag. Die beiden dem vorgehenden Rundbau und dem Chorhauſe zur Seite aufgeführten Thürme, ſind was deren erſte drei Etagen oder Stockwerke von unten auf anbetrifft, mit dem Stockwerke der Chorkapelle gleich und damit vollkommen übereinſtimmend ausgeziert; ſie enthalten im Innern zu unterſt kleine Nebenkapellen zur Gruftkirche, die eine dem Florentius, die andere dem Maluſius gewidmet, darüber im zweiten Geſchoß und auf gleicher Ebene mit dem Fußboden der Chorkapelle zwei Gewölbe, ehedem zum Dienſt des in demſelben als Allerheiligthum aufgeſtellten Altars, die Gold und die Silberkammer genannt, zu ſolchen Gefäßen, welche in den frühern Zeiten der Kirche nicht fehlten, und waren mit dergleichen auf dem dritten Geſchoſſe überhaupt dazu beſtimmt, den Schatz und die Zierrathen des Altars, die Kleidungen der Prieſter, die liturgiſchen Bücher, auch wohl die ſchriftlichen Urkunden über die Rechte und Privilegien der Kirche, feſt und ſicher zu verſchließen. Auf dieſe Gemächer zum innern Dienſt der Kirche, folgt nun das vierte Stockwerk, deſſen Zinnen unter dem Geſimſe und übrigens zeigen, daß es urſprünglich für das ober-

ſte Gemach der großen Dechanei, das Kapitolium gelten ſollte, und deswegen allenthalben mit gekuppelten Bogenfenſtern durchbrochen war; es bildet zwei helle Räume die durch den Rundgang oben auf der Chorkapelle mit einander in Verbindung ſtehen und den fünften Stock worin das Glockenhaus jedesmal der oberſte Theil der älteſten Form beider Thürme war, das untere aber zum Anziehen des Glockengeläutes diente. Als ſpäter das Obertheil des Langbaues aufgeſetzt und daſſelbe mit ſeinem Giebel erhöhet ward, kamen zu den vorbeſchriebenen fünf Etagen noch die beiden alleroberſten ebenfalls pyramidal aufſteigenden Etagen hinzu, die beſonderen Glockenthürme an dieſer Seite, welche jetzt ohne Glocken und mit Hinwegnahme der Giebel an den vier Seiten nach moderner Art mit hölzernen Dachſpitzen noch mehr und nicht ungefällig auferhöhet ſind.

Zwiſchen den vorbeſchriebenen beiden Thürmen erhebt ſich über dem Dache der Chorkapelle der Giebel des Chorhauſes, von welchem man ſüdlich hinter der Thurmſeite, auch noch zwei von den großen Chorfenſtern erblickt, welche jetzt ſowohl von dieſer als von der Nordſeite in das Stiftschor gehen, und zwei Dritttheile deſſelben einnehmen; das dritte Fenſter aber ſo halb zwiſchen die Thürme gefaßt, iſt für den Raum des Archipresbiteriums in dem Innern frei gelaſſen. Vor Aufhöhung jener Thürme und dem Einbau dieſes Giebels, war vorhandenen Reſten und Spuren zufolge zwiſchen den Wänden des fünften Stockwerks der Thürme eine niedrigere Querverdachung und Giebelmauer von der Höhe des Chor-Kapellendaches, wie an dem öſtlichen Ende der Domkirche zu Mainz geweſen. Die jetzige Giebelmauer iſt beſonders durch eine Niſche von drei Abtheilungen, von welchen die mittlere bedeutend höher

ist, ausgezeichnet, und trägt nicht uneigentlich den Titel des umgewandelten Klostergebäudes, der Kirche des heiligen Cassius mit seinen Gefährten, Florentius und Malusius, wie ersterer auch persönlich in einer solchen Triumpfpforte auf dem ältesten Stadtsiegel vorgestellt wird, hier aber um etwa zugleich die auf Erden unsichtbare dreieinige Kirche Gottes, welche den Bilderdienst ursprünglich verbot und verschmähete, also ohne weiteres Zeichen belassen und unausgefüllt verblieben ist.

Der Hauptthurmbau, mitten aus dem ein Doppel oder Patriarchal-Kreuz bildenden Kirchengebäude sich erhebend, ist mit seiner achteckigten Pyramidalbedachung und durch einen Blitzableiter wohlverwahrten Spitze zu einer außerordentlichen Höhe hinauf geführt, welche, wenn man den Bau bis auf den Grund und die unterirdischen Substructionen dazu rechnet, nahe an dreihundert Fuß, also an zwei Dritttheile der Höhe des Strasburger Münsterthurmes erreichen mag, und um etwa fünfzig Fuß überhöht, wonach derselbe nur um ebensoviel die Länge unseres Kirchengebäudes im Ganzen übertrifft. Dieser oberwärts achteckigte Bau, dessen drei Stockwerke sichtbarlich an Höhe übereinander zunehmen, läßt auch an sich ein besonderes Aufsetzen des obersten Stockwerkes durch die abermalige Zinnenreihe bemerken, wonach unsere Kirche aus dem Monasterium zu einem Hochstift, worin ein solcher einzelner Hochbau oder Thurm in der Mitte, wie zu Schwarz-Rheindorf die Hauptform war, nicht allein nach den vier Weltgegenden, sondern auch Zenith und durch die bis unter ihn gezogene Gruft Nadirwärts, gen Himmel und in die Erde erweitert und vergrößert ward. Der hier schon in der Ecke zwischen den Dächern des Langhauses und des Querhauses sichtbare achteckigte Un-

terbau des Thurmes ſtellt ſich, auf den Säulen und Bogen, welche ihn zuerſt als Münſter tragen, unmittelbar auf, und iſt mit drei und einen halben Fuß dicken Mauern in ein Quadrat beſchrieben, welches dreißig Fuß zu ſeiner Seite hat; er enthält jetzt den Gang der Gewichte des Uhrwerks auf der Kirche, und in ſeinem Raume ſind die vier Thüren, welche unter der hölzernen Bedachung auf die Gewölbe des Quer, des Lang und des Hochhauſes führen. Durch bequeme hölzerne Stiegen gelangt man höher hinauf zu dem zweiten Stockwerk des Baues oder die erſte Thurm-Etage, wo die Uhr ſteht, und ſo weiter auf das obere Thurmgeſchoß, in das Glockenhaus. Hier hängen die fünf Glocken im Jahre 1756 gegoſſen, auch eine Gabe des unvergeßlichen Clemens Auguſt, wovon die größte ſechs Fuß im Durchmeſſer hält, und welche mit den übrigen als Terz, Quinte und Octave im harmoniſchen Dreiklange ſtimmt. Dieſes ſchöne Geläute ward vordem taktmäßig und nach dem Rythmus angezogen, wie es auch neuerdings in England wieder geſchieht, und es iſt daſſelbe bis jetzt noch immer das harmoniſchſte und eines der ſtärkſten in den niederrheiniſchen, ja man kann ſagen in den rheiniſchen Gegenden überhaupt.

Auch Freunde von erhabenen Scenerien finden auf dem Glockenhauſe dieſes Thurmes die reizendſten und belohnendſten Ausſichten, insbeſondere einerſeits in das Thal rheinaufwärts, über den Strom hin nach dem Siebengebirge und die üppige Landfläche nach dem Godesberge, mit dem Schloß von Bonn und den vielen der Stadt beiliegenden Gärten im Vordergrunde, oder anderſeits das breitere Rheinthal hinab, wo am Horizonte ſich Köln mit ſeinen ähnlichen Gebäuden hoch über die Gegend erhebt. Nicht minder belohnend ſind auch die Ausſichten nach

Westen zu dem Kreuzberge, nach Osten über die Stadt hinweg in das Siegthal, und wer auf einmal einen vollständigen Ueberblick von der äußern und innern Erscheinung der Stadt und Umgebung Bonns haben möchte, findet hier oben den passendsten Ort. Vor dem Jahre 1590, worin am 23ten July um sechs Uhr Nachmittags der Blitz zündend in den Thurm schlug, und der Kirche alle Bedachung und alle ihre innere Ausstattung verbrannte, war so wie das übrige auch das Thurmdach mit Blei eingedeckt, und es stieg wie ein altes Gemälde noch zeigt, von den Pyramiden oder sogenannten Aufschlägen der Bischofskappe ebenfalls eine achteckigte Spitze in die Höhe, deren Kanten mit besondern Zierrathen besetzt, und nach oben auf den Façen mit Gaublöchern versehen waren, welche letztere zusammen eine Art Krone, wie bei dem Münsterthurm in Straßburg und ein Episcopium oder Warte etwa wie auf dem Rathhausthurm zu Köln, bildeten. Das jetzige Dach, ein Meisterstück von Zimmerwerk aus dem vorigen Jahrhundert, von dem Grundbau oder der untersten Etage an schon im Innern heraufgeführt, besteht von da an bis zur Spitze, aus eilf Gebälken im Kreuzverbande, welche von unten bis zum sechsten Absatz in der Mitte durch Sprengböcke, außerhalb aber, und zwar so weit das Mauerwerk reichet, von einem stehenden, weiter oberwärts hingegen bis zur Helmstange allein von einem liegenden Stuhl unterstützt und getragen werden. Vor siebenzehn Jahren schlug der Blitz abermals in diese Spitze ein, warf das große eiserne Kreuz von derselben herab, zündete und verzehrte die Helmstange mit ihrer Bedachung, und ist seitdem durch den Blitzableiter gesichert worden.

An das von dem Hauptthurm bezeichnete Ende der

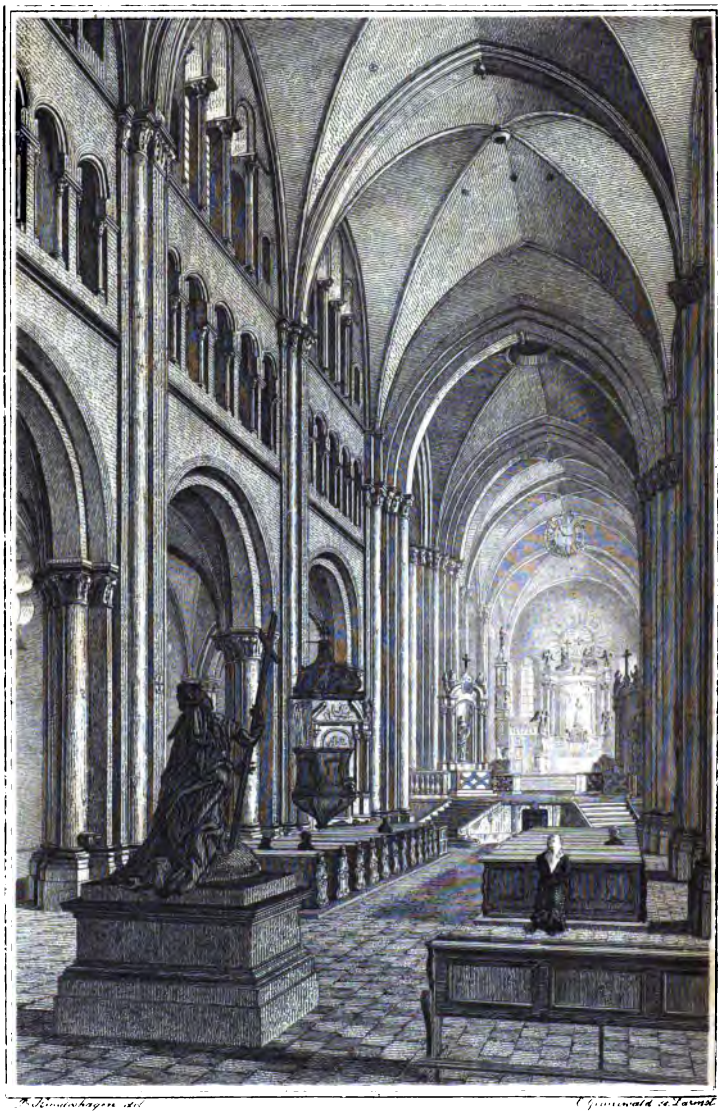
östlichen Hälfte desselben und Mittel des Kirchengebäudes, schließen sich südlich und nördlich hier zwei große zehneckigt endende Chorkapellen an, von denen die südlich gelegene, so im vorliegenden Bilde ihrer ganzen Ausdehnung nach ersichtlich, in die Ehre der heiligen Mutter Gottes, die nördlich entgegengesetzte aber dem heiligen Clemens geweihet ist. Sie bilden das Transsept oder die großen Hauptarme des Kreuzes, und es gewinnt das Gebäude mit denselben seine größte Breite von einhundert fünf und zwanzig Fuß, welche der Hälfte der ganzen Länge desselben oder der Länge des Schiffes, oder der westlichen Hälfte der Kirche gleich ist. Das Schiff der Kirche mit seinen Abseiten oder die Basilika insbesondere, deren Breite ein Drittheil der Totallänge des Kirchengebäudes ist, wird hier im Bilde durch den hoch und weit vortretenden Bau der Muttergottes-Kapelle bis an sein Ende verdeckt, von dem man jedoch noch die beiden kleineren runden Thürme emporsteigen sieht, welche die Schneckenstiegen enthalten, wodurch man auf die obern Gänge längs der Wand vom Schiffe, auch auf den Dachraum über den großen Gewölben kommt, welcher jetzt allein zu den Thürmen führt. Der Südseite der Kirche schließen sich mit drei Seiten und dem dazwischen liegenden Platz unter freiem Himmel, auch die zu derselben allernächst gehörende uralten Klostergebäude noch an, und zwar zuerst dem Chorbaue das Kapitelhaus, von dem der größte Theil in die vorliegende Ansicht aufgenommen worden ist. Dieser Bau wahrscheinlich aus karolingischer Zeit, und nach der wichtigsten außerkirchlichen Funktion der ältesten Stiftsgeistlichen, zur Ertheilung des höhern Religions-Unterrichts an die zum Priesterthum sich weihenden Cleriker, der Kapitelschulbau genannt, zeigt noch mehrfache grö-

ßere Abtheilungen, welche jedoch in jüngeren Zeiten merklich verändert, erhöhet, und durch die in älterer und jüngerer Zeit nachgebrachten größern Fenster verunstaltet worden sind. Der allernächst der Kirche an der Façade vorstehende halbrunde Bau, ist das Chor der vormaligen Cyriaks-Kapelle dieses Hauses, welche beinahe die Hälfte des untern Geschosses einnimmt, und welcher auf der andern Seite der Thüre, blos von dem Durchgange des Hauses getrennt, der alte Kapitelsaal beiliegt. Das obere Geschoß, welches wie die noch bestehende uralte Zinnenreihe zeigt, ursprünglich bei weitem nicht so hoch als jetzt war, enthielt ehemals eine Doppelreihe Zellen, von denen noch ein und das andere der kleinen Fenster übrig sind; und diente zu der gemeinschaftlichen Wohnung der ältesten Stiftsgeistlichkeit.

Die nördliche Außenseite des Kirchengebäudes kann von dem davorliegenden Münsterplatze ebenfalls gut gesehen werden, nur verschafft sie dem Betrachtenden bei weitem kein so anziehendes architektonisches Bild wie die Ostseite, weil auch wegen des vorgebauten Hauses dazu sich kein so günstiger Standpunkt darbietet, und die gegen den Platz gewendete von ihrem Nebenchor, dem ehemaligen Secretariatsbau jetzt entblößte nördliche nackte Seite des Chorhauses, im Ganzen unangenehm contrastirt. Der äußerst geräumige Münsterplatz selbst, der sich gegen sein Ende hin noch verbreitert, und an seiner nördlichen Seite durch das ansehnlichste Haus in Bonn, Eigenthum des Freiherrn von Fürstenberg und durch das Lokal der Posterpedition begrenzt wird, dient der hiesigen Garnison zum gewöhnlichen Exerzier und Parade-Platz zu Fuß, wodurch derselbe jetzt nicht wenig und mannigfaltig belebt wird. Dieser Platz war das ehemalige Pomerium,

das ist der offne Gerichts-Ort des Münsters, dessen Immunität und Asylgerechtigkeit sich bis an dessen Grenzen erstreckte, in dessen Mitte auch das schöne Bußkreuz vom Jahre 1763 welches jetzt dicht außen bei der Clemenskapelle an der Mauer befindlich, von den Jesuiten aufgerichtet, sonst gestanden hat. Der dem Münster vor undenklichen Zeiten verliehene gemeine Markt am dritten May zur Feier der Kreuzerfindung, findet auf demselben Platze und bei der großen Ausdehnung in unsern Tagen gewöhnlich auch auf dessen Umgebungen statt, und ist mit denen von Petri Stuhlfeier, Johannis dem Täufer, Portiuncula und endlich zur Feier des Festes der heiligen Katharina, verbunden. An obigen ersteren drei Markttagen genoß der Probst des Münsters noch bis in die jüngsten Zeiten seiner Herrlichkeit und ehemaligen freien weltlichen Gerichtsbarkeit über Bonn und die nächste Umgegend, welche durch die Residenz der Kurfürsten am Ort und die Stadtgerechtsame in spätern Zeiten mehr beschränkt werden mußte, jedes Jahr in ihrem vollen Umfange. Auch saßen an diesem Tage die Hunnen, so benannte man die sieben Schöffen oder Centurionen des altadelichen Gerichts, von welchem Einer vom Kurfürsten, der andere vom Probst, die übrigen aber von adelichen Geschlechtern und dem Stift Dietkirchen ernannt wurden, vor alters in ihren halb rothen und halb blauen Mänteln zu Gericht, hörten die An und Abmerkungen liegender Güter, fragten und straften, jedoch zu jüngst nur noch die Feldfrevel, besonders beim Schaafbetrieb, welche binnen Jahresfrist in der Gemarkung Bonns vorgekommen waren. Derselbe Platz diente auch zum ältesten Versammlungs-Ort der ding und wehrfähigen Mannschaft Bonns, und alljährlich mußte die ganze Bürgerschaft auf demsel-

ben, unter Geldstrafe beim Nichtentstehungsfalle erscheinen, um das uralte Schöffenweisthum ablesen zu hören. Auch das sogenannte Wölfchen auf demselben, so nicht mehr vorhanden, gehörte sonsten zu den besondern Merkwürdigkeiten dieses Platzes. Zwischen demselben und dem Münstergebäude aber, nach dessen nördlichen Thüre zu, befindet sich jedoch noch die steinerne Gerichtssäule, um welche sich vordem jährlich die Bewohner vieler dem Stift zugehörigen Zinshäuser in Bonn auf einen Tag einfinden und diesen Zins bei Verlust des Besitzthums erlegen mußten. Ein altes Gemälde von dieser Seite des Münstergebäudes mit seinem Platze, zeigt endlich auch noch die der Nordthüre sonst vorgebaute Halle, worin der Offizial des Probstes mit mehreren Asessoren zur Seite seine öffentliche Gerichtssitzung gehalten, mit einem Thürmchen und Glocke oben auf, die hiezu, wie in der jüngsten Zeit die Glocke außen auf dem Stiftsthurme, die Stiftsherren zu den canonischen Stunden in das Chor der Kirche gerufen hatte.



**DIE MÜNSTERKIRCHE ZU BONN,**

**gegen Westen.**

*Bonn, bei J. Habicht.*

# V.

## Das Innere der Münsterkirche

### und

### die Merkwürdigkeiten desselben.

---

In das herrliche, schöne und große Innere der Münsterkirche führt, dem ursprünglich abteilichen Charakter des Gebäudes entsprechend, von außerhalb dem Kirchengebäude nur Ein jenem zukommender Eingang, hier von Norden her, als eine Nebenthüre durch die Abseitenwand, welche so wie sie jetzt dastehet und die Inschrift vom Jahre 1747 besagt, gar noch größtentheils von neuerer Arbeit ist, wobei ältere Werkstücke beibehalten und nachahmend in Form vermehrt worden sind. Unmittelbar hinter dieser Thüre, deren Schwelle so hoch zu liegen kam weil das Terrain auf dem das Münster steht gegen dieß Gebäude sich absenkt, führen viele Stufen in die nördliche Abseite der Kirche hinab, welche wie die südliche in vier Kreuzgewölbe zerfällt, deren Gurten jedoch zwischen den Mauern und dem Schiff ganze Halbkreisbogen bilden, und dem Ursprunge der Form aus der Construktionsweise gemäß, nur unter sich und gegen die Nebenabseiten aus Kreisstücken zusammengesetzt, das heißt, spitzbogig sind. Diese Abseiten mit ihren Pfeilern und Halb-Säulenstellungen werden durch halbrunde große palmenförmige Fenster von sieben concentrirten Abtheilungen erleuchtet, und führen südwärts und nordwärts mit acht Ausgängen in das Schiff der Kirche, ostwärts aber mit zweien in das Trans-

ſept des Gotteshauſes, oder deſſen Kapellen nach Süden und Norden hin. Um das Schiff, den weſtlichen Haupttheil der Münſterkirche, und in ihm das erhabene Innere dieſes Gebäudes zu betrachten, betrete man zuerſt das Orgelchor deſſelben gegen Weſten, wo man auf dem einige Stufen erhabenen Boden, den Standpunkt zu der in vorliegendem Blatte dargeſtellten Anſicht findet. In der Mitte dieſes Chores, unter den vier Säulen welche die Orgelbühne tragen, liegt auf einem Sarkophage die Statue des Erzbiſchofs Engelbert II, Grafen von Falkenburg, welcher in Folge der Streitigkeiten mit den Kölnern, im Jahre 1268 die kurfürſtliche und erzbiſchöfliche Reſidenz aus der Stadt Köln nach Bonn verlegte, woſelbſt ſie bis in die jüngſte Zeit verblieb.

Das angefärbte Denkmal iſt aus rothem Sandſtein neun Fuß lang, vier Fuß breit und zwei einen halben Fuß hoch gearbeitet, und ſtellt den rücklings in einer neugothiſchen Blende liegenden, oder ebenſo in den tiefen Schooß der Erde eingeſargten Erzbiſchof in Pontificalibus dar; eine Figur von ſtattlichem, großartigem Aeußern, die Biſchofsmütze auf dem Haupt und den Krummſtab zur Seite, mit der Caſula und darüber mit dem Pallium bekleidet, ſind ſeine Hände ins Kreuz unterhalb der Bruſt zuſammengelegt, ſeine Füße aber auf einen aufrecht liegenden Löwenhund geſtützt. Oberhalb des Hauptes der in einem guten Stile gearbeiteten Figur, ſind noch zwei Engel angebracht, welche eine kleine in einem Tuche ſchwebende und mit zuſammengelegten Händen betende Figur halten, unter welchem Bilde die Seele eines ohne Beichte und Abſolution Verſtorbenen, auf ſeinen vom Grafen von der Mark erſchlagenen Vorfahr, den ſelig geſprochenen Engelbert. I anſpielend, dargeſtellt wird. Auf

Engelbert den zweiten dieſes Namens paßt ſolches nicht, denn dieſer, obgleich er oft ſeine getreuen Schaaren, wobei die Veronenſer oder Bonner nicht fehlten, ſelbſt und männlich in den Waffenſtreit geführt, iſt in dem Jahr 1275 nach ſeiner Rückkehr vom Leidner Concil in Bonn ruhig dem Herrn entſchlafen, und in dieſe Kirche begraben worden, aber wohl auf ſeinen Patron. Ferner ſind an dieſem Orte neuerdings zwei Monumente der frommen Betrachtung gegeneinander über geſtellt und an der Wand angebracht worden, von welchen das eine die bleierne Inſchriftstafel, die man in dem Grabe des oben berührten Gerhard von Sayn gefunden hat, das andere die Inſchrift auf Stein enthält, welche aus dem Kreuzgange hierher verſetzt iſt. Vordem war hier auch das mit erzener Inſchrift und mancherlei Bildern gezierte Grabmal des im Jahre 1296 verſtorbenen Erzbiſchof Sigfrid von Weſterburg zu ſehen, welcher die Minoritenkirche und Kloſter in Bonn erbaut hatte. Der vorerwähnte Engelbert hatte denſelben im Jahre 1273 zu ſeinem Nachfolger mit erwählt, und derſelbe theilte auch deſſen trauriges Loos in beſtändigem Streit und Kriege mit den Einwohnern Kölns, bis an ſein Lebensende.

Den Anfang des hohen Schiffbaues der Kirche zu dem wir nun unſere Blicke wenden, ziert zuvorderſt das vom Chor hierher verſetzte und auf einer neuen Ara erhobene Erzbild der heiligen Helena, Mutter Conſtantin des Großen und Auffinderin des heiligen Kreuzes, ein ſchönes Werk des neu-italieniſchen Stils, welches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Rom geformt und gegoſſen worden, und dem Stift 40,000 kölniſche Thaler gekoſtet hat. Die Helena wird auch als die Mutter dieſer Kirche geprieſen, und iſt hier ſelbſt auf dem Polſter

kniend von mehr als natürlicher Größe dargeſtellt, wie ſie das aufgefundene Kreuz Chriſti mit dankbarem Blick gen Himmel emporhebt; ihre Füße ſind entblößt, wie die der Waller zu der heiligen Stätte, und ihr langes Haar fällt los vom Haupte herab, auf deſſen Scheitel das königliche Diadem mit der Krone haftet, und dem Witwenſchleier zum Anhaltspunkte dient. Ueber dem zu ihren Füßen herabfließenden Untergewande mit langen Aermeln und koſtbaren Armbändern iſt ſie mit dem königlichen kurzen Oberkleid geſchmückt, welches unter der Bruſt gegürtet und bis zu den Hüften aufgeſchlitzt von Agraffen gehalten wird, vorn und hinten aber als Ritterkleid mit langer Schleppe niederfällt, alles mit reicher Anzeichnung von geſtickter Verbrämung, und Perlen und Edelgeſteinen.

Es möchte wohl keine unter allen Kirchen von altgothiſcher Bauart gefunden werden, welche ein Schiff von ſo vollkommner Geſtalt aufzuweiſen hätte, als die unſrige, und man kann dieſe Formen, Verhältniſſe und Verzierungen von der größten Harmonie, allerdings in ihrer Art auch claſſiſch nennen. Auf einer Grundfläche von einhundert Fuß mittlerer Länge und ſechs und dreißig dergleichen Fuß mittlerer Breite, erheben ſich die Wände der Ringmauern des Schiffes zu einer Höhe von ſechszig Fuß, durch welche nach Oſten und Weſten von unten bis oben durchaus die größten Oeffnungen gehen, nach Norden aber wie nach Süden, unterhalb jedesmal vier Oeffnungen in die Abſeiten, und oberhalb ein durchlaufender Gang unter den Fenſtern, und ein ſolcher doppelter vor und hinter denſelben, die ganze Länge des Schiffes durchziehen. Die Oeffnungen oder Thore nach den Abſeiten ſind durch halbrunde Bogen, deren Form den auf ihnen laſtenden

hohen Mauern am beſten entſpricht, geſchloſſen, im Lichten derſelben aber noch beſondere vorſpringende Gurten auf Halbſäulen, die den Pfeilerflächen vorſtehen, angebracht. Zu den vier Kreuzgewölben, welche den innern Raum des Schiffes überdecken, und in daſſelbe anſtatt einer Holzdecke eingebaut erſcheinen, ſteigen vom Fußboden der Kirche an nicht allein weite Pfeiler und Säulenordnungen an den Wänden der Kirchenmauern noch zu den Gurten, ſo an die Tranſtra der Baſilikſchiffe erinnern, empor, ſondern es ſind auch hier noch in den Ecken der Pfeiler, beſondere dünnere aber eben ſo hoch aufſteigende Säulen angebracht, welche die Rippen der Kreuzgewölbe aufnehmen und beſonders unterſtützen. Zu den Gallerien, welche die Mauern ſüdlich und nördlich mit ihren vielen Bogenſtellungen auf kurzen Säulchen durchziehen, und welche ſonſt auch wohl die über den Abſeiten vorkommenden Emporkirchen andeuten, gelangt man durch die Wendelſtiegen in den runden Thürmen, welche auswärts liegen und ihre Thüren in dem Weſtchor haben, an jeder Seite beſonders hinauf. Höher kommt man auf denſelben Stiegen zu dem ausgezeichneten Doppelaltane der Abſeiten, welcher hinter einer Säulenreihe einmal nach dem Innern der Kirche geht und die Gewölbskappen derſelben durchſchneidet, zum andern nach dem Aeußern derſelben an die Dachfirſt der Abſeiten und die Fenſter hinter den Säulen des Schiffes herum, zugleich auch auf die nördliche und ſüdliche Kapelle des Transſeptes führt. Dieſer ſo merkwürdige Altan und Gang, und die fünftheilig nach dem Lichten des Spitzbogens ſteigenden Fenſter, ſo wie die auswärts ſtehenden hohen Säulenreihen des Schiffes, welche die Zinnen der Mauer mit dem Balken und Kranzgeſimſe tragen, ſind unſerem Gebäude

ganz eigenthümlich. Man kann endlich auch die Länge des innern Raumes der Kirche von Westen nach Osten von unserm Standpunkte bis zum andern Ende noch auf zweihundert und zwanzig rheinische Fuß annehmen, wovon einhundert auf das Schiff, sechs und dreißig auf das Transsept, und die übrigen vier und achtzig auf das Chorgebäude kommen, eine Länge und Eintheilung, welche von dem eigentlichen Innern des Kölner Doms um einhundert und zehn Fuß, oder nur die Hälfte übertroffen wird, allein dieses Innere, von dem man dort keine solche Ansicht auf einen Blick gewinnen kann, wieder bei weitem übertrifft.

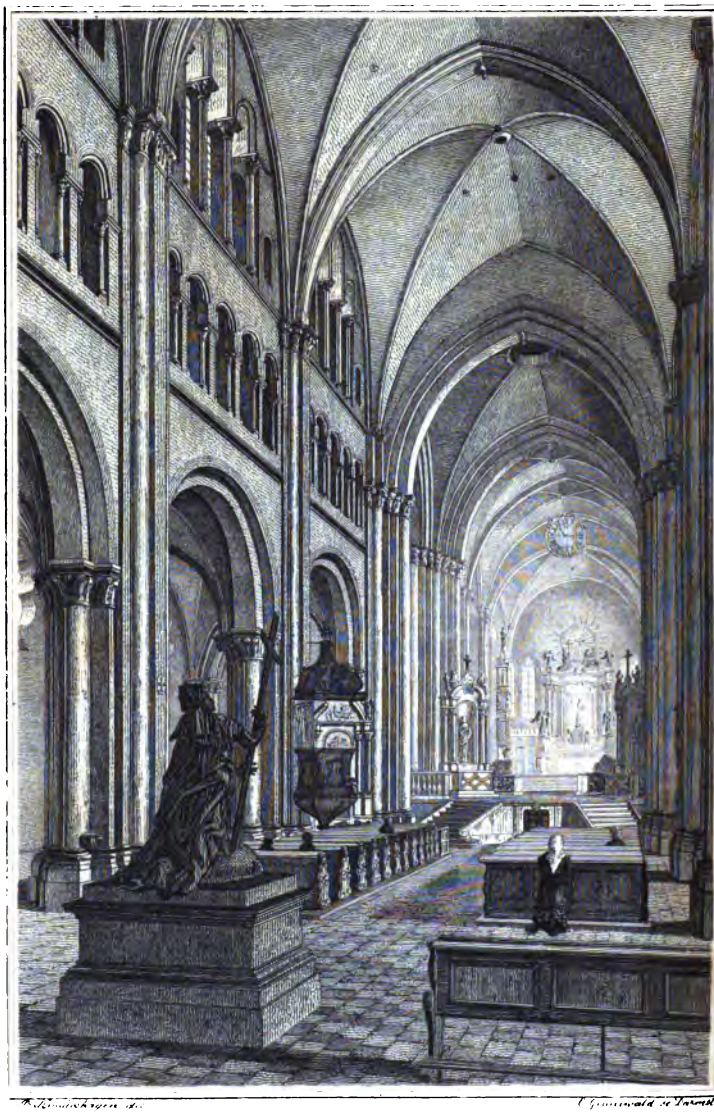
Aus dem Schiffe unserer Kirche, welches noch die Kanzel und zwei Meßaltäre enthält, von welchen der eine besonders schöne Bildwerke von Alabaster hat, tritt man in die Mitte des Querhauses oder Transseptes ein, über dem sich der vorbeschriebene hohe Mittelthurm des Gebäudes erhebt. Diese Abtheilung mit den vielen, die vier Hauptpfeiler der Kirche umstehenden Säulen und ihrem Kronengewölbe, durch welches die Oeffnung zum Aufbringen der Glocken mündet, ist um mehrere Fuß niedriger als das Schiff, und deshalb beim Uebergange beider das anschließende Kreuzgewölbe des Schiffes neben den nicht so hoch reichenden Säulen, weiter auf kleine Pfeiler oder Stelzen untersetzt, wodurch sich die besondere Erhöhung des Schiffbaues vor dem Münsterstiftsbaue, zu dem man in diesem Querhaus eintritt, auch im Innern recht deutlich ausspricht. Das von Süden nach Norden ziehende Querhaus verbreitet das Kirchengebäude bis zu einhundert und fünfzig Fuß, welches Maas der Hälfte von der Länge desselben gleich ist, und zerfällt in fünf Abtheilungen, nämlich in den quadratischen Mittelthеil, in zwei

länglichte Theile die den Enden der Abseiten zustehen, und endlich in zwei Chorkapellen, welche solchen an dem östlichen und westlichen Ende des Langbaues der Kirche entsprechen, so das die fünf Abtheilungen in der Länge des Gebäudes, die Chorkapelle, das Chor, das Mittel oder der Hochort, das Schiff und die Schiff oder Westkapelle, im Querbau sich gleichsam wiederholen. Das bei diesen Betrachtungen doppelt gerechnete Mittelgemach von vierzig Fuß im Quadrat, welches sich in vorliegender Ansicht des Innern vom Gebäude besonders durch die Menge der auf dessen vier Pfeilern vorspringenden Lesinen, Halb und Rund-Säulen, auszeichnet, ist der Theil des Hauses, worin sich das Schiff dem geweihtern Haupttheil der Kirche zugesellt, und das Bereich der Weltlichkeit sich von dem der Geistlichkeit, der Layen von dem der Cleriker mehr trennt. Es ist in Betracht seiner Ueberwölbung das Mittelgewölb (Medium Capsum) der Münsterkirche, unter welchem jetzo das Glockengeläute des über ihm stehenden Thurmes angezogen wird, und wovon auch die große runde Oeffnung im Kreuzgewölbe, welche zum Schallloch wie zum Aufbringen der Glocken dient, auf diesem Blatte noch sichtbar ist. In diesem Gemache, dem Herz der Kirche, worin wie die lebendige Kirche, deren Bau zur Gestalt des Kreuzes nach den vier Weltgegenden hin ausgebreitet ward, und worin gegen Osten, Westen, Süden und Norden, sich die Portale nach dem Chore, dem Schiffe, und dem südlichen und nördlichen Ambo weit und hoch öffnen, erhebt sich gegen Osten hin der Boden der Kirche, da wo die Crypta ihren Anfang nimmt. Stiegen zu beiden Seiten, welche zwischen sich ein Fenster zur Einsicht in dieselbe und auf den St. Helena Altar daselbst offen lassen, führen zu dem höhern Plano der Kirche, worauf

ſonſt das vorbeſchriebene Erzbild der Helena ſtand, und an dem Platz der Ara, wo ehemals der Hochaltar der Münſterkirche ſich befunden, auf welchem wohl jenes Bild, wie noch in der Kirche auf dem Kreuzberge, paſſend ſich erhoben hatte.

Es war dieſer Haupttheil der Kirche der Sitz des Bonner Archidiaconats, deſſen vorzüglich weiter Bezirk an ſich ſchon aus den alten Zeiten des griechiſchen Kaiſerthums herrührt, und nach einem in Handſchrift aufbewahrten Verzeichniß, das Aargauer Dekanat mit neun und ſechszig Kirchen, das Burgdekanat mit zwanzig Kirchen, das Zülpicher Dekanat mit fünf und achtzig Kirchen und den Diſtrikt Oeſtling mit eilf Kirchen, das Eifler Dekanat mit ſiebenzig Kirchen, und endlich das Siegburger Dekanat mit fünf und ſechszig Kirchen in ſich begriff. Auf dieſen großen Bezirke chriſtlicher Gemeinſchaft von dreihundert und zwanzig Kirchen, welcher ſich bis an die Trierer Archi-Episcopaldiocöſe erſtreckte, und der größte im Erzbisthum Köln geweſen, und urſprünglich auch wohl den des Dom oder Peterſtiftes zu Köln in der ehemaligen Provinz der Ripuarier und Ubier in ſeiner älteſten Ausdehnung in ſich gefaßt hatte, war wohl auch die Größe unſeres Kirchengebäudes in ſeinem Innern berechnet, um in demſelben neben der Stiftsgeiſtlichkeit, die Geiſtlichkeit aller dieſer Landkapitel verſammeln zu können. Das Stift der Münſterkirche als Archidiaconatſtift, mit dem Probſt als Archidiacon deſſelben, war auch noch bis in die jüngſte Zeit, nach einer ausdrücklichen Urkunde des Erzbiſchofs Arnold II vom Jahre 1152 den Rangſtreit der Pröbſte von St. Gereon in Köln, dem von Xanten, ebenfalls Stiftungen der heiligen Helena, und dem von Bonn betreffend, das erſte nach dem des Domſtiftes zu Köln, und

es gab keinem der übrigen Collegiatſtifter im Erzſtift das geringſte nach, und ſo erhob ſich daher auch mit allem Fug und Recht, das Gebäude und deſſen Stiftsthurm über alle übrigen Kirchen des Erzbisthums, den Dom zu Köln ausgenommen, wenn derſelbe vollendet worden wäre; und noch jetzt dürfte keine der Kirchen dieſes neu hergeſtellten Erzbisthums der Münſterkirche zu Bonn, was ihr Aeußeres und Inneres betrifft, den Rang und die Bequemlichkeit abſprechen, zu einer Landes-Kirchenverſammlung entſtehenden Falles am beſten geeignet zu ſein. Auch das frühere geſchichtliche Anſehen unſeres Gebäudes wurde nicht allein durch allgemeine höchſte kirchliche Handlungen, die große Kirchenverſammlung im Jahre 942 unter Erzbiſchof Wichfried zu Bonn verherrlicht, ſondern auch durch ſolche beſondere des heiligen römiſch deutſchen Reichs, nämlich die zwei Kaiſerkrönungen in demſelben, welche unter der langjährigen Regierung Ludwig IV oder des Baiern dahier, nachdem beide die Prätendenten zur Krone Karl des Großen auf dem Königsſtuhle zu Rhenſe vorher inaugurirt geworden, vorgekommen. Die erſte dieſer Krönungen geſchah an dem zum Gegenkönig erwählten Friedrich II, Erzherzog von Oeſtreich, und Sohn des ermordeten Königs Albrecht im Jahre 1315, durch den Erzbiſchof Heinrich von Virnenburg, Erbauer der Barbarakapelle und der St. Gangolphskirche am Münſter, die andere im Jahre 1346, und betraf die Krönung Karls IV, Grafen von Lutzelburg, welcher den excommunizirten Ludwig überlebte, und dem Reiche das Grundgeſetz mit der goldnen Bulle gab, von Erzbiſchof Walram, Grafen von Jülich, Stifter des ſteinernen Kreuzes bei Godesberg und des Thurmes auf dieſem Schloße. Auch melden mehrere Chroniſten, es ſei zu Verona, unſerm Bonn geweſen, wo die



**DIE MÜNSTERKIRCHE ZU BONN,**
gegen Westen.

Bonn, bei J. Habicht.

ersetzt, daß vorbenannte Thüre nun nach dem oberen Geschoß des Kapitelschulhauses geht, worin sich jetzt die Sakristei der Münsterkirche oder vielmehr der Oberpfarrei St. Martin befindet. In dem diesem nördlich gegenüberliegenden Ambo, zeichnet sich unterhalb eine alte und schön verzierte Eingangsthüre aus, vor welcher sich Sitze von Stein befinden. Sie führte zu dem vormals in der nördlichen Abseite des Chorhauses gelegenen heiligen Grab, und zu der St. Barbarakapelle, welche der Erzbischof Heinrich II von Virnenburg zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hier angebaut hat, und diente ihm zum Begräbniß auch später um den einbalsamirten Leichnam der Erzbischöfe und Kurfürsten vor ihrer Bestattung im Dome zu Köln aufzunehmen, ward aber um wieder mehr Platz an der Nordseite der Kirche zu gewinnen, schon im Jahre 1771 wieder abgebrochen.

Die Mutter Gottes und die Clemens-Kapellen sind übrigens eine besondere Eigenheit unserer allenthalben in sich geschlossenen Münsterkirche, und es haben beide auf ihren Ringmauern schöne mit einem Säulenportik umgebene Gänge, auf denen man einerseits eine herrliche Aussicht auf die Landschaft nach dem Kreuzberge und anderseits über die Stadt und so weiter genießt; es führen auch aus dem Hauptthurme Thüren und auf den Gewölben der Kapellen Stiegen zu obigen Umgängen herab, welche in Doppelzahl und durch starke Austretung bezeugen, daß sie früherhin von den Wächtern der Stadt oft begangen wurden. Die südlich liegende Kapelle der heiligen Mutter Gottes geweihet, wird von betenden Frauen mit besonderer Andacht besucht; auch ward im Jahre 1771 beim Abbruch der St. Barbara Kapelle dem Erzbischof Heinrich II von Virnenburg, der Karl IV dahier gekrönt

und im Jahre 1320 den 14 August an eben dem Tage, wo 72 Jahre vorher sein Vorfahr Conrad von Hochstädten den ersten Stein zum Dombau in Köln gelegt hatte, den neuerbauten Chor desselben einweihete und dem Gottesdienste eröffnete, ein Denkmal von schwarzem Marmor errichtet. Noch befindet sich hier südlich in der Mauer ein alter jetzo geschlossener Aus und Eingang mit schön verzierter Einfassung, und Superliminar oder Oberblende, wahrscheinlich ehedem mit einer Sculptur in Basrelief erfüllt, welcher in den Kreuzgang oder Portik führte der die südliche Seite der Münsterkirche umgiebt, und ist daselbst durch eine Lilie, dem Symbol des Friedens und Scepters in der Königshand, überschattet, welche an die schöne Inschrift an der Thüre der Memorienkapelle in dem Dom zu Mainz erinnern dürfte: „Pax huic Domo et omnibus intrantibus" (Friede diesem Hause und allen Eintretenden). Die der Muttergotteskapelle nördlich gegenüber gelegene Kapelle ist dem heiligen Clemens gewidmet, demselben, von welchem die Stiftskirche zu Schwarzrheindorf den Namen Clemenskirche führt, und welcher als Patron der Architekten insbesondere verehrt wird; und außerhalb diesem Bau, ist oben unter den Zinnen desselben mit großen massiven Charakteren die Jahrzahl 1690 angegeben, wonach sich ergiebt, daß binnen zwei Jahren der bei dem Bombardement Bonns dem Gebäude zugefügte Schaden schon wieder gebessert war.

Auch in diesem Theile der Münsterkirche fand ein Erzbischof von Köln seine Ruhestätte, und ein dem des Engelberts im westlichen Chore ähnlicher Sarkophag steht an der Wand desselben aufgerichtet, auf welchem die Gestalt des Erblichenen ebenfalls in Pontificalibus, rücklings niederliegt. Es ist dieß Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein,

ein Bruder des Kurfürsten Friedrich des Siegreichen, von der Pfalz. Er ward im Jahr 1463 zum Erzbischof von Köln geweihet, lebte aber beständig im Streit und in Fehde mit seinem Domkapitel, und verlegte in unseren Münster die Provinzialsynode der Kölner Kirche, welche er durch andere als die sonst berufenen Personen abhalten ließ, ohne Grund und gegen die Provinzialstatuten. Allein nichts weniger als glücklich in seinem Vornehmen, blieb im Jahre 1472 ihm nur der Besitz des Schlosses Poppelsdorf übrig, und es wäre gänzlich um ihn geschehen gewesen, hätte sein Bruder Friedrich ihm nicht die siegreichen Pfälzer zugeführt, und unter Beihülfe der Heerschaaren Karls des Kühnen von Burgund alle die rheinischen Erzstiftsorte, die Stadt Köln ausgenommen, erobert, und ihm von neuem mit Gewalt unterworfen. Ruprecht verlieh auch dem Herzog Karl von Burgund und dessen Hause ewige Erbvögte des Stifts und der Kirche von Köln zu sein, was jedoch Maximilian I im Jahre 1488 wieder völlig annulirte. Als Friedrich sowohl als Karl nicht mehr am Leben waren, wurde Ruprecht zu Soest in Westphalen gefangen genommen, und mußte das Erzbisthum an den von seiner Gegenpartei im Jahre 1473 gewählten Gubernator der Kölnischen Lande, Hermann, Landgrafen von Hessen, und nachherigen Erzbischof mit dem Zunamen des Friedfertigen, abtreten, und sich mit einer Pension zurückziehen. Er starb im Jahr 1480, und ward in die Münsterkirche, nachdem er lange in der Barbarakapelle unbeerdigt gestanden, begraben. Zu seiner Zeit gieng der Dombau in Köln noch recht lebhaft fort, allein er störte auch diesen auf alle Weise, und erhielt also kein Denkmal in diesem stolzen Gebäude.

Bevor man die Marmorstiegen zu dem Chorgebäude hinaufsteigt, wird es nach dem Blick den man schon durch das Fenster zwischen beiden Stiegen in das Innere der Crypta unter den Chorboden gethan hat, an seinem Orte sein, dieselbe jetzt auch näher in ihrem Innern zu betrachten. Sie erstreckt sich von dem Mittel der Kirche östlich bis zu dem äußersten Ende derselben, und nimmt in ihrer Breite den Raum zwischen den Seitenmauern des Chorhauses gänzlich ein. Es ist diese große unterirdische Kirche einhundert Fuß lang, und dreißig Fuß breit, dagegen niedrig und im Gewölbe nur zehn Fuß hoch, wovon vier Fuß auf die Höhe der Kreuzgewölbe kommen, welche auf achtzehn Pfeilern und Säulen längs in zwei Reihen gestellt, die Decke der Kirche und den Fußboden des Chorgebäudes tragen. Die acht Pfeiler gegen Westen bilden das Schiff oder den neueren Theil dieser Kirche, welcher inmitten durch einen der heiligen Magdalena geweihten Altar begrenzt wird, den ein „Rutgerus Vehelen h. Ecclesiae Canonicus et magister ornatus" errichtete, und an welchem noch am 18 August jedes Jahres die Seel und Gedächniß-Messe der heiligen Helena abgehalten wird. In diesem Theile der Crypta ist auch die unterirdische Tumba oder das ursprüngliche besondere Grabgewölbe für die Gebeine der heiligen Thebaier, in deren Ehre zwar schon von der Helena dieses Gotteshaus soll geweihet gewesen sein, allein welche selbst erst von dem Probst Gerhard im Jahre 1167, in der noch tiefern Tumba beigesetzt worden sind, wozu man noch hinter dem oben gedachten Altare hinab, und an der östlichen Seite wieder heraussteigen kann. Die nächsten acht Säulen und der wahrscheinlich ältere Theil der Crypta, stehen in dem Chorraume der Kirche, nach welchem man zwischen den

beiden äußersten höhern Stufen zu dem östlich, ausgerundeten Altarium kommt, dessen Außenseite man in der äußern Ansicht erblickt, und wo sich auf dem nur eine Stufe erhöhten Boden der Rest eines vormaligen Altars zu Ehren des Thebaiers und Martirer Cassius befindet, so wie auch endlich noch in den beiden Gewölben unter den Thürmen Kapellen und Altarreste seiner Gefährten, des Florentius und Malusius. Auch hier wird jährlich am 10ten October ein feierliches Seelen und Gedächtniß-Amt dieser Martirer gehalten, wozu, da sie mit der Helena in der griechischen und von der lateinischen Kirche im Arianismus verkezzerten Religion gelebt hatten und gestorben waren, nur ein solcher von der höhern Christenwelt abgeschiedener Kirchenraum bestimmt und gebraucht werden mochte, der zugleich an die Versammlung der ersten Christen in den heidnischen Grabgewölben oder Katacomben, zur Zeit der Verfolgung ihrer Religion durch das Heidenthum, erinnern dürfte.

Aus dem Mittel der Münsterkirche und dem Beringe welcher vordem nur den Clerikern zugänglich war, führen doppelte Marmorstiegen (die ἀναβαθρα τοῦ ἄμβον) zu dem über dem Gewölbe der Crypta liegenden und dadurch erhöhten Fußboden des Chorgebäudes, dessen westliches durch Gitter vorn abgeschlossenes Endtheil, das Βῆμα des griechischen, und das Suggestum des lateinischen christlichen Kirchen-Alterthums ist. Auf diesem Hochort, wobei man auch das ältere Presbyterium und Archidiaconicum unserer Kirche zu sehen hatte, bemerkt man auf den Seiten vor den Pfeilern und Säulen des Mittelgewölbes jetzt zwei Nebenaltäre und wie sonst der Kirche gemäß dem Hauptaltar allernächst beigesellt, bei denen wieder mehrere Stufen zu den besondern Hochorten

und Thüren führen, welche oben beſchrieben ſind, und zu dem Diaconicum und Subdiaconicum der älteren kirchlichen Einrichtung gehörten. Mit Durchgehung der ſtattlichen Kanzellen, einer neuern Arbeit, und an den ſchönen alabaſternen Basreliefs mit den Bildniſſen des Florentius und Maluſius vorüber, tritt man in das Chorhaus ſelbſt, deſſen zwei Kapellengewölbe und Mittelgurt an den Wandſeiten von Pfeilern und Säulen auf Conſolen getragen werden, über welchen ein horizontales ſtarkes Kranzgeſimſe von einfachen Gliedern aber reicher altgothiſcher Verzierung zugleich mit durchgezogen iſt, und an ſolche Geſimſe (Coronae) erinnert, deren Vitruv in den Sälen der Curien erwähnt, und die eine günſtige akuſtiſche Wirkung haben ſollen. In dieſem Doppelgemache, welches auf jeder Wandſeite von zwei großen runden oder Chorfenſtern beſonders erleuchtet wird, ſtehen noch die acht und fünfzig verordnete feſte Sitze von Eichenholz und guter Form für die Kanonici und Vicarien, deren erſtere außer dem Probſt und Dechanten das Stift vor ſeiner Auflöſung neun und dreißig zählte, unter denen der vorerwähnte Gerhard, Graf von Sayn, bei Erbauung des neuern Caſſiusſtiftes acht jüngere, mit Bewilligung des Erzbiſchofs Reinold aus ſeinem eignen Vermögen geſtiftet hatte, und die andern neunzehn Vikarien bei ihrer Auflöſung beſetzt hielten.

Aus dem Stiftschore treten wir nun weiter im Innern des mehr nach Oſten fortſchreitenden Chorgebäudes unter ein weiteres Gewölbe, deſſen beide Seitenwände zur Hälfte zwiſchen die beiden oben beſchriebenen und öſtlich aufſteigenden Thürme gefaßt ſind, und jetzo nur wenig Licht in das Innere des Gemaches durchlaſſen. Hier wo die obere Pfarrgeiſtlichkeit der nunmehrigen St. Mar-

tins Pfarrkirche beim Hochamt rechts auf der Evangelienseite ihren Platz nimmt, war sonst auch die Stelle nicht allein für den Probst und den Dechant beiderseitig an der Spitze der Stiftsgeistlichkeit, sondern es wurden auch hier die Hochsitze mit Baldachin für den Erzbischof, den Pabst, und links gegenüber an der Epistelseite, für das gekrönte Oberhaupt des deutschen Reiches und dergleichen weltliche Oberhäupter bereitet, wenn solche die Kirche besuchten. In diesem Gemache, welches einerseits mit dem Ueberrest der nach Aufopferung der silbernen Theken übrig verbliebenen Gebeine der Schutzpatronen und einem Altarbild aus der vormaligen Schloßkapelle verziert ist, anderseits wo das ewige Licht brennt, einen modernen prächtigen Tabernakel zur Aufstellung der Monstranz mit der geweihten Hostie enthält, öffnen sich an beiden Seitenwänden die Thüren, welche einestheils in die bei den ostwärts stehenden Thürmen schon erwähnten Gold und Silberkammern führen, die jetzt jedoch nur zur Aufbewahrung unbrauchbarer Gegenstände dienen, anderntheils zu dem obern Geschoß der an beiden Außenseiten des Chorgebäudes zwischen dem Querhaus und den Thürwänden angefügten größern Sakristeien und Secretarien, für die Stiftsgeistlichkeit, Sänger und Chorknaben, Canonici und Prebendarien, Synodalien und Concilien, sonst leiteten, welche jedoch schon längst weggebrochen sind, nachdem die Sakristei der Kirche in das Kapitelschulhaus verlegt worden war.

Die vorzüglichste Abtheilung des Innern der Münsterkirche begreift den schon zu Anfang vorigen Abschnittes bei Schilderung der östlichen Ansicht von Außen berührten Rundbau, oder das Innere der Chorkapelle, welches wieder um einige Stufen über den Boden des Chorhau-

ſes erhaben, und durch ſieben jetzo mit Oelfarbe aufgemalte Kirchenfenſter erleuchtet iſt. In dieſer Halbrundung, wo ſonſt der beſondere hohe Altar im Chore ſtand, auf deſſen oberſten Staffel ſitzend der Kurfürſt und Erzbiſchof Joſeph Clemens im Jahre 1715 die Stiftsherren und die ganze Geiſtlichkeit Bonns zum Handkuſſe ließ, iſt jetzt der aus der Welſchnonnen Kloſterkirche dahin verſetzte Altar, als Pfarraltar von St. Martin aufgeſtellt, deſſen Altarblatt, die Himmelfahrt der Jungfrau Maria vorſtellend, oft mit der vergoldeten Statue derſelben als Himmelskönigin aus der vormaligen Franziskanerkirche und andern Bildern der Verehrung von eingegangenen Gotteshäuſern, verwechſelt wird.

Wir wenden uns nun zu der Umgebung der Stiftskirche an der ſüdlichen Seite und den daſigen Gebäulichkeiten, zu denen zwei Thüren aus der Kirche führen, die eine wie oben bemerkt aus der Marienkapelle als Ausgangsthür, ſo jetzo zugemauert iſt, und die andere in dem ſüdlichen Nebenſchiffe als Eingangsthür, welche noch geöffnet werden kann. Dieſe Nebengebäude mit dem Gang und Garten in der Mitte, beſtehen aus drei Abtheilungen, ſo an die Südwand der Kirche, an die rechte Abſeite des Schiffes, an die Muttergotteskapelle des Transſepts, und an das Chorhaus angebaut und rechtwinklicht zuſammengeſtellt ſind; ſie bilden zugleich deren Propyleum oder Vorſchoppen, und ſchließen den dreiſeitigen quadratiſchen Umgang oder das Atrium mit einem grünen Platz oder Garten, unter freiem Himmel, das Paradies in ſich ein. Dieſer klöſterliche noch der Einſamkeit gewidmete Platz und Umbau jetzt ſchlechtweg der Kreuzgang genannt, zerfällt in den Bau gegen Oſten, das Kapitelſchulhaus, ferner dieſem weſtlich gegenüber

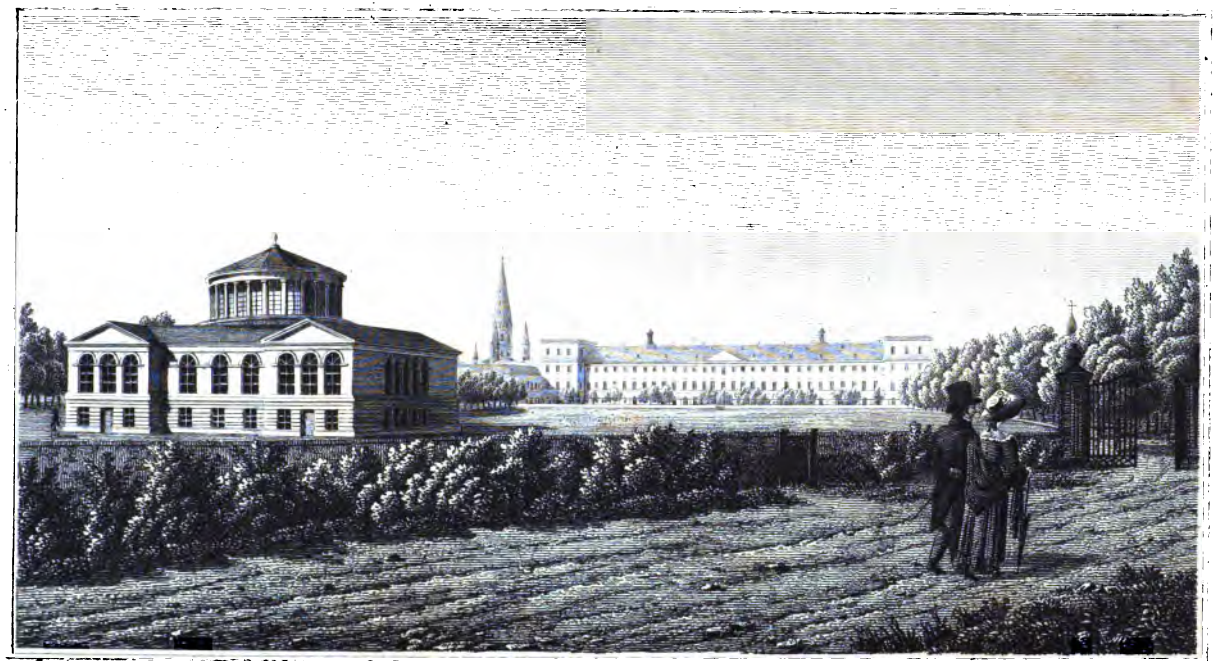
in den gleichgroßen Bau, das Kapitel-Kelterhaus, und dem ſchmälern dritten Bau gegen Süden, zur Verbindung beider und zum Verſchluß des ganzen Bauberinges, der zum vierten den in ſeiner Mitte liegenden freien grünen mit Bäumen beſetzten Platz hat, welcher von drei Seiten durch den Kreuzgang umgeben iſt, und vordem an ſeiner weſtlichen Seite noch einen beſondern Kapellbau beſaß. Dieſer freie Platz ward wie der Portik ſelbſt auch zum Begräbniß-Ort benutzt, und ſeine kühle Einſamkeit ſonſt in der Mitte durch ein beſtändig fließendes Waſſer belebt, hieß auch wohl der Trauerort. Dieſer Portikus oder Kreuzgang ſelbſt, ſo das Kirchengebäude, das Haus Gottes, mit dem an deſſen Südſeite ſtehenden Kirchenhauſe (domus Ecclesiae) oder Kloſter, und dieſes in ſeinen Abtheilungen wieder unter ſich verbindet, wird mit denſelben am beſten nach dem Gang betrachtet, welchen der gottesdienſtliche Umgang aus der Kirche und wieder zu derſelben hinein vordem hier genommen hat. Demnach findet man links der jetzo zugemauerten Thüre aus der Mutter Gottes-Kapelle zuerſt den Eingang in die ehemalige Kapelle des Kapitelhauſes dem heiligen Cyriakus geweiht, welche zugleich Fenſter in dieſen Portik hatte, über welchen man in der Wand noch die Lücke ſieht, aus der die jetzt in dem weſtlichen Kirchenchor befindliche Inſchrift zum Andenken des Probſt Gerhard verſetzt ward. Dieſe Kapelle, worin derſelbe begraben iſt, und wo ehedem das Kapitel ſich vor ſeinem Eintritt in den Berathungsſaal zu ſeinen eigenen Angelegenheiten verſammelte und die Meſſe hörte, auch ſpäter ſein Archiv verwahrte, diente jüngſt zu einem Fäſſermagazin, und jetzt zur Niederlage der unter dem Herrn Profeſſor von Schlegel der Univerſität beigeſellten höchſt ſchätzbaren Samm-

lung von vaterländischen Lapidarinschriften aus römischer Zeit und auch anderer Alterthümer aus dem Mittelalter. Darauf folgt der uralte Kapitelsaal, der zugleich ehedem bei dem gemeinschaftlichen Leben der Stiftsgeistlichkeit zum Refektorium gedient haben mag, und woselbst jetzt eine Essigfabrik eingerichtet werden sollte; es kömmt dann die Stiege auf das obere Geschoß dieses Hauses, welches schon seit mehreren Jahrhunderten nach Hinwegnahme der Quermäuern und Cellen, nun einerseits durchaus als eine lange Gallerie mit großen Fenstern und Sitzen in denselben hinzieht, anderseits den später dahin verlegten Kapitelsaal und die Kapitelstube enthält, welche letztere nunmehr zur Sacristei der Pfarre St. Martin dient. Die Südseite des Klosters ist nur durch eine Ringmäuer mit einer kleinen Pforte geschlossen, an deren innern Seite sich der vorbeschriebene Portik nach dem noch sobenannten Kapitel-Kelterhause weiter fortsetzt, dabei aber in der Construktion seiner Gewölbsdecke mit Gurten und sieben Kreuzgewölben in mehrerem von dem vorhergehenden Theile am Kapitelschulhause und dem nachfolgenden längs dem Kelterhause abweicht. Er bildet nicht allein ein durchlaufendes Tonnengewölbe mit hinterwärts liegenden Kappen, sondern es sind auch demselben auswärts statt der Wandpfeiler freistehende Säulen vorgesetzt, welche wieder durch weite Bogen verbunden oben eine schmale Gallerie oder einen langen Gaden tragen, der noch zum Theil mit vielen Säulchen und Pfeilern durchbrochen und erhalten ist, und dazu diente an den oberhalb dem Portik liegenden Cellen vorbei vom Schulhause auf das Kelterhaus zu kommen, auch in das Paradies herabzuschauen.

Eine besondere Merkwürdigkeit dieser Portiken sind

die bildlichen Verzierungen, welche sich in den Fensterbogen derselben, an den darin aufgestellten altgothischen Säulen, und an der edleren Steinart ihrer Knäupfe, einem helleren und politurfähigen Muschelkalkstein oder Monumentmarmor ausgearbeitet befinden. Neben mannigfaltig gegliedertem und gebogenem Laubwerk, stellen dieselben auch mehrere geometrische Figuren, als einen sechsblättrigen Stern, zwei mit einer Raute verbundene Halbkreise, ein doppeltes in einandergeschlungenes Oval, aber insbesondere noch mehrere Figuren der Thiere und Vögel dar. Sie erinnern an die Zeit wo der Bilderdienst in deutschen Kirchen noch nicht förmlich erlaubt und allgemein üblich war, und scheinen sich an diesem Orte auf einen anderweitigen inneren Zweck dieses neben dem Gotteshause bestehenden Gebäudes besonders zu beziehen, indem beide letztere Arten der Verzierung an der Kirche selbst, wo sie alt ist, vermieden sind, und nur Verzierungen aus dem Mineral-Reiche und dem der Vegetabilien, Palmetten der heiligen Schrift, sich angebracht finden. Unter andern stellen vier Seiten eines dieser Kapitäle einen schlagenden Schwan, ein hauendes Schwein, ein ausschlagendes Pferd, und einen ausfallenden Stier vor, vielleicht eine Anspielung auf die weltlichen Herrschaften des Stiftes (Territorium) nämlich Poppelsdorf mit seinen Weihern, Ippendorf an dem Kottenforst, Lengsdorf mit seinem Wiesenthale, und Endenich mit seinen reizenden Benden. Ein anderes Kapitäl zeigt den Falken, als Zeichen der hohen Jagdberechtigung, den Jagdhund mit dem Hasen, desgleichen von der niedern Jagd, und ein geflügeltes Pferd mit lindwurmartigem Haupte, dessen Deutung als Linddrachen nicht so schwierig wäre. Erzbischof Arnold nämlich schenkte im Jahre 1138 dem Münster

das Schloß Drachenfels, weshalb daſſelbe das Bild eines Drachens in ſein Siegel aufnahm. Ein drittes Kapitäl zeigt einen Löwen und einen Wolf, und ſeltſam genug die Figur, welche einem Stör oder noch mehr der zur erſten Anſicht gemeldeten Meerkuh (Rosmaris) ähnlich iſt. Beim Fortgang durch den Portik kommt man an den nördlichen Theil deſſelben, längs welchem das dem Kapitelſchulhauſe an Umfang und Größe gleich kommende Kapitel-Kelterhaus liegt, und zeigt, daß frühe nicht allein der Weinbau um Bonn ſchon bedeutend war, ſondern auch darauf die phyſiſche Exiſtenz des alten Kloſters und Stiftes hauptſächlich gegründet war, und wohin auch die Eingangs erwähnte Urkunde vom Jahre 1110 mit zu zielen ſcheint. Zuletzt kömmt man bei Durchgehung dieſer dritten Abtheilung an ihrem Ende noch an eine ſchöne Lapidarinſchrift, der vormals die von Gerhard jenſeits gegenüber ſtand, und welche ausführlich meldet, wie im Jahr 1363 ein Meiſter Ruprecht von Linden, Canonicus zu Jülich, verſtorben, und dieſes Andenken ihm von Johann, genannt Unflin, gemacht worden, und gelangt ſchließlich auf einigen Stufen und durch eine ſchön verzierte Eingangsthür, die vierte der Kirche, wieder in dieſelbe und deren ſüdliche Abſeite zurück.



B. Hundeshagen del. E. Grünewaldt sc.

**DAS ANATOMISCHE THEATER UND UNIVERSITÄTS-GEBÄUDE ZU BONN.**

Bonn bei F. Habicht.

## VI.

# Das Schloß und Universitätsgebäude mit seiner Bestimmung und Einrichtung.

---

Die südliche Seite der Stadt Bonn wird in ihrer Länge von 1800 Fuß fast gänzlich von dem königlichen Universitätsgebäude, dem vormaligen Residenzschlosse der Kurfürsten von Köln eingenommen, welches zu Anfange und in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts von den Erzbischöfen Joseph Clemens und Clemens August zum Theil auf den Ruinen eines solchen frühern Gebäudes, zum Theil auf den Fortifikations-Resten erbaut, und als im Jahre 1777 ein großer Theil desselben fast ganz aus und abbrannte, von dem Kurfürsten und Erzbischof Maximilian Friedrich, und dessen Nachfolger, Max Franz, dem letzten Kurfürsten von Köln, aber nur zum Theil wieder in Stand gesetzt und neu eingerichtet wurde. Die Façaden dieses lang hingedehnten Gebäudes stehen einerseits der Stadt, anderseits dagegen dem obern Rheinthale von Bonn zugewendet, welches letztere zu den schönsten am Rheinstrome gehört, und eine herrliche Aussicht auf den Rheinstrom, das Siebengebirge, und das Vorgebirg mit dem Godesberg und Kreuzberg darbietet. Es ist dieser königliche Universitätssitz, von welchem der Hauptheil mit dem neu aufgeführten anatomischen Theater in dessen Vorgrunde auf dem vorliegenden Bilde sich darstellt, und auch so den Ankommenden schon aus der Ferne im Ganzen so

herrlich erſcheint, ohnſtreitig das ſtattlichſte Gebäude deſſen ſich irgend eine Anſtalt dieſer Art rühmen kann, und verdient auch in dieſer Hinſicht eine nähere und beſondere Betrachtung.

Das große Gebäude, ſo an ſeinem Orte einerſeits als ſüdlicher Bering von Bonn, anderſeits als vorzüglichſter Theil der Stadt, von welchem das übrige abhängt anzuſehen iſt, bildet die zwei unmittelbar angrenzende Privathäuſer und Hofraithen am weſtlichen Ende deſſelben abgerechnet, ein iſolirtes, abgeſchloſſenes und frei zuſammenhängendes Ganze, von Weſten nach Oſten ziehend. Es beſteht jedoch wieder in zwei Haupttheilen von etwas verſchiedener Richtung und Beſchaffenheit, von welchen der erſtere mehr öſtlich gewendet dem erſten Stadtviertel oder der alten Burg Bonn ſich anreiht, einen geräumigen Hof in ſich ſchließt und einen großen Garten vor ſich liegen hat, das eigentliche Bonner Schloßgebäude vom Kurfürſten Joſeph Clemens gebaut, der andere aber mehr ſüdlich gewendet dem übrigen Theile der Stadt ſenkrecht auf den Rhein ſich einfach anſchließt und nur die ſchmale Gartenanlage am alten Zoll vor ſich hat, das Michaels-Gebäude oder Koblenzerthor-Gebäude, vom Kurfürſten Clemens Auguſt aufgeführt, und mit dem erſteren durch einen langen ſchmalen Gallerie-Bau verbunden. Der Stil der Architektur worin dieſe Bauten aufgeführt ſind, hat bis auf wenige Ausnahmen ſeine Einfachheit und Größe, und die Formen deſſelben erinnern bei dem frühern Schloßbau an die italieniſche, bei dem ſpätern Michaelsbau an die franzöſiſche Schule, aus deren Mitte man damals auch hier die Baumeiſter wählte. Die beiderſeitigen Frontmauern ſtehen bei den großen Gemächern oft über 50 Fuß weit, nicht ſelten ohne Zwiſchenwände von einander, ſind drei,

zwei und jetzt zum Theil nur eine Etage hoch, mit so vielen und großen Fenstern, der Tiefe der Gemächer und Aussicht in die schöne Gegend entsprechend versehen, als sich nur immer schicklich anbringen ließen. Die jetzige Bedachung der Gebäude erscheint sämmtlich gegen den ältern heimischen Gebrauch dennoch äußerst niedrig, und dem modernen Geschmack, der hier schon durchaus herrscht, angemessen, was bei der Tiefe der Bauten, durch zwei oder gar dreifach in sich gebrochene Dächer bewirkt wird. Das Material zu allen diesen weitläufigen und massiven Bauten gab wie herkömmlich die in Meilern zu Stein gebackene Erde der umliegenden Felder, und der Haustein vom Siebengebirge findet sich beinahe sparsam nur zu den wenigen freistehenden Säulen, den Sokeln und untersten Gurtengesimsen angewendet. Fast alle äußere Thür und Fenstergewände sind in Backstein gemauert, und selbst deren Vorsprünge und Verdachungen mit dem vortreflichen Trierischen Kalk, wie das ganze Gebäude und mit Gyps ausgezogen, und bewähren in ihrer Erhaltung die größte Dauerhaftigkeit. Marmor war und ist nur noch zu einigen Fußböden und Stiegen angewendet, und das siebenberger Trachitporphyr-Gestein muß hier fast überall auch dessen Stelle ersetzen. Von ganz vorzüglicher Größe und Stärke ist das zur Ueberspannung der weiten Etagen und Haltung der hohen mit so vielen Fenstern durchbrochenen Frontmauern eingelegte Edeltannen-Holz, auf dessen Balken die meisten Fußböden von dicken aus der Mitte der schönsten Stämme geschnittenen und eine große Länge, Breite und Dicke haltenden Bohlen belegt waren, welche jetzt fast alle weggenommen, und nur durch schwache Bedielung sind ersetzt worden. Auch die Vergoldung, womit sonst in den Prachtzimmern alle Thüren und Täfelei

überzogen, und das herrliche Tafelglas der Fensterscheiben ist bei der neusten Restauration dieses Gebäudes so wie alle Reste ehemaliger fürstlicher Auszierung gänzlich verschwunden. Die Universitätsgebäulichkeiten, die Wohnung auf dem alten Zoll mitgerechnet, begreifen hier, ohne das Anatomiegebäude, welches isolirt am Ende des großen Gartens liegt, dennoch dreihundert verschiedene Lokale, Säle, Zimmer, Gemächer, Behälter, Gänge, Höfe und Plätze, worunter einige sehr große Abtheilungen sind. Uebrigens sind etwa die Hälfte der Gebäude zweistöckigt, und nur etwas über ein Achttheil dreistöckigt, und fast drei Achttheile derselben einstöckigt. Die fortlaufende Fensterzahl und ähnlichen Oeffnungen nach Außen, kann man zu dreihundert rechnen, und es mögen die Gebäude insgesammt mit den Thüren ohngefähr eintausend solcher Oeffnungen haben.

Das zuerst näher zu betrachtende der Stadt zugelegene Schloßgebäude im engern Sinn, welches über die Hälfte der oben bemerkten Zahl von Lokalen begreift, jedoch nur zum Theil dreistöckigt, meist einstöckigt ist, die ältere sogenannte Hofhaltung, worin während der jüngsten französischen Herrschaft ein Lyceum bestanden hatte, nahm die Stelle eines ältern kleinern Gebäudes ein, von dem wenig mehr zu ersehen ist, und welches zwischen zwei großen und hohen Bollwerken (Cattus maior et minor), der Katz und Maus gelegen war, denen zu noch größerm Schutz gegen Angriffe von Außen in dem Bering der Festung Bonn ein weites und langes Fortifikationswerk, der jetzige Begriff des Hofgartens, vorgelegt gewesen. Auf dem Platz der ersteren Lokalitäten zusammen ward zu Anfange des vorigen Jahrhunderts das gegenwärtige Gebäude, da das ältere nach den Kriegsjahren des vorgehenden Jahrhunderts

faſt gänzlich zur Ruine geworden, neu aufgeführt, und daſſelbe zu einem Oblong von zwei Quadraten oder zu vierhundert und vierzig Fuß in der Länge und zweihundert und zwanzig Fuß in der Breite ausgedehnt. Dazu kam noch daß an den Ecken der gegen den Garten gewendeten Fronte mit ihren Thurmenden, jedesmal ein zweiſtöckiger Vorbau, einhundert und zehn Fuß weit vorſpringt, welcher einhundert und zwanzig Fuß an ſich breit iſt, und weil einer auf dem zum Theil geſchleiften Bollwerk, dem Cattus maior aufgeführt ward, die Katz, und der andere auf dem jenſeitigen raſirten Bollwerk, dem Cattus minor ſteht, auch wohl die Maus genannt wird. Wenn der nächſt der Stadt gelegene Theil des Schloßgebäudes hauptſächlich die Lokalitäten zu der geiſtlichen und weltlichen Staatsverwaltung des Erzbiſchofs und Kurfürſten abgab, und der weite innere Raum die Hofhaltung des Fürſten begriff, der hier in ſeinem Palaſte nicht allein die Großen, den Adel und angeſehene Diener und Privaten, ſondern auch Kaiſer und Könige auf das herrlichſte empfieng und mit den glänzendſten Feſten bewirthete, ſo waren die beiden letztgenannten Bauten beſonders zur Wohnung des Landesherrn und zum längern Aufenthalt hoher Gäſte beſtimmt, und mit der dazu gehörigen Einrichtung ihrer Zeit verſehen geweſen. Die jetzt in Betracht kommenden Hauptabtheilungen dieſes Gebäudes können auch füglich wieder erſtens in die Gebäude gegen die Stadt hin mit dem eingeſchloſſenen Hofe, die Hofgebäude, zweitens in den Hauptbau (Corps de logis), welcher eine Fronte gegen den Hof und die Stadt, die andere gegen den Schloßgarten und die Umgegend hat, drittens und viertens in die beiden letztgenannten Vorbaue mit den Endthürmen des vorhergehenden Hauptbaues, ihrer jetzigen

Benutzung und Einrichtung nach getrennt und der Folge nach beſchrieben werden.

Man nimmt den Zugang zum Schloſſe am beſten aus der Mitte der Remigiusſtraße, welche vom Marktplatze gerade nach dem Münſter führt, und welche in den Stadtvierteln zwiſchen ſich und dem Schloſſe, den Platz der vormaligen Burgkirche Bonns, und der älteſten Biſchofswohnung bei der Helenakapelle, in ſich ſchließen, durch den zur ſtattlichen Fürſtenſtraße erweiterten Mauspfad, deren Rundausſchnitte am Ende gar bald die der Stadtgegend an Hof zugewendete Fronte des Univerſitätsgebäudes erblicken laſſen. Dieſe Baulänge von dreißig Fenſtern, denen im Mittel die drei Einfahrten beigerechnet ſind, und welche eine Etage hoch bedacht worden, iſt der Reſt einer vormaligen, viel höhern, ja an einem Ende ſonſt mit einem Thurm und Glockenſpiele darauf ausgezeichneten Fronte, von welchem allem nur das mit Gewölben bedeckte Untergeſchoß dem Brande vom Jahr 1777 Widerſtand leiſten und ſtehen bleiben konnte. Dieſer Theil des Schloßgebäudes dient jetzt links dem Portal, theils zur Wohnung des Oberpedellen und des Caſtellans vom Univerſitätsgebäude, theils zum Fechtboden und vordem zur Officin einer Univerſitätsbuchdruckerei und nun zum Unterricht im Zeichnen; vor dem Brande befand ſich hier das kurfürſtliche Archiv, und oben auf die Hofrathsſtube und übrige zur gerichtlichen und geiſtlichen Adminiſtration gehörigen Stellen. Es war bei dem Schloßbrande um 3 Uhr morgens als hier das Glockenſpiel nachdem es erſt ſeine Stunde ausgeſpielt hatte, in das alles vertilgende Flammenmeer hinabſtürzte. Rechts dem Portal iſt die Wohnung des andern Univerſitätspedellen und das übrige wird jetzt zu einem neu angelegten ruſſiſchen Dampfbad und einem

Staubbad, auch zur Wohnung des Oekonomen der klinischen Anstalten und zum Gelasse des Polyklinikums benutzt; sonst fanden sich hier die zur kurfürstlichen Hofkammer gehörigen Lokale. Durch das große dreifache Portal, welches noch immer seines Frontispitzes und einer angemessenen Inschrift entbehrt, und durch welches beim Glockenschlag der Hörstunden die Studirenden wie die Bienen am Korbe ein und ausschwärmen, kommt man in eine geräumige Halle mit Säulen, an deren Seitenwänden die schwarzen Bretter aufgehängt sind, auf denen die Universitätsbehörde, die Facultäten und Docenten ihre Bekanntmachungen an die Studirenden anschlagen lassen, und nebenbei auch wohl diese die ihrigen selbst anheften. Aus der Halle tritt man in einen großen, einhundert sechs und dreißig Fuß langen und neunzig Fuß breiten Hof, der ringsum mit Arkaden umgeben ist, und wo die Glocke das Ende und den Wechsel der Lehrstunden anzeigt; sonst fuhren hier die Hofequipagen in dem Palast auf, und links wieder bei der Schloßwache, jetzt dem Fechtboden vorüber, durch eben so viele Thore wie an der Halle in die Stadt ab. Längs der rechten Seite des Hofes stand bis zum Jahre 1777 die durch ihre zwei Säle übereinander und die Pracht ihrer religiösen Ausstattung durch den Erzbischof Max Friedrich (1765), merkwürdige Kirche des Schlosses; sie war als Hofkirche dem Kurfürsten und Erzkanzler durch Italien entsprechend zu Ehren der Maria von Loretto eingeweiht, an welche sich die erste der vielen geistlichen Brüderschaften Bonns unter dem Namen der lauretanischen Maria mit Auszeichnung anschloß. In dem untern Theile dieser Kirche entzündete sich damals der Brand, welcher das ganze Schloßgebäude in Flammen setzte, und sie selbst von Grund aus zerstörte. Die

Stätte derſelben ward nicht wieder bebauet, und nur beim angrenzenden Hauptbaue daſelbſt ein Thurm, worauf ſich jetzt die Univerſitäts-Uhr befindet, als Gegenſtück des links gegenüber gelegenen Thurmbaues zur neuen Hofkapelle ſpäter errichtet. Dieſes ſehenswürdige Gotteshaus nämlich und jetzige Univerſitäts oder vielmehr Evangeliſche Kirche, iſt nach dem Brande vom Jahre 1777 mit mehrerem wieder neu aufgeführt worden, mißt fünf und ſiebenzig Fuß in die Länge und ſechs und fünfzig in die Breite, hat auf vier Säulen und zwei Pfeilern erhöhte ſchöne Empore und Orgel, gute architektoniſche Verhältniſſe und Formen, iſt aber für die ſtark zunehmende Gemeinde ſchon längſt zu klein, obgleich ſie erſt mit großen Koſten durch die Königliche Munificenz und Beiträge eingerichtet worden.

Der große Hauptbau des Schloſſes (corpus castri, Corps de logis) wendet ſeine mit Leſinen corinthiſcher Ordnung auf den Fenſterpfeilern und großen architektoniſch verzierten Fenſtern geſchmückte vorzügliche Façade gegen den Schloßhof und die Stadt hin, und erinnert hier in ſeinem Aeußern an die lombardiſche Bauart Palladio's, dagegen in ſeiner dem Garten zugekehrten Fronte von fünf und dreißig, abwechslend rund und giebellinigt bedachten Fenſtern, an die Bauten von Raphael und den Palaſt Farneſe in Rom. Es iſt dieſer Bau an ſechszig Fuß tief, dreiſtöckigt, und enthält eine große Anzahl Gemächer, von denen die auf ebener Erde jetzt zum Aufenthaltszimmer der Dozenten, zu Auditorien und dem phyſikaliſchen Kabinet verwendet ſind. Der am weſtlichen Ende unterhalb dem großen Thurmſaal befindliche vormalige Grotten oder Gartenſaal, worin zur kurfürſtlichen Zeit Frühſtücke und Konzerte gegeben wurden, iſt im Ganzen

niedrig und wegen seiner Tiefe düster, und erwartet ungern seine Bestimmung zur Aufstellung der jüngst in Bonn gesammelten Denkmäler der Rheinprovinz, welche jetzt das Museum vaterländischer Alterthümer genannt und nur mittelbar durch einen Professor als Vorstand mit der Universität in Verbindung stehen, auch in einem eben solchen Raume des alten Kapitelhauses am Münster unter einander liegen. In dem mittleren Geschoß des obigen Baues, welche Lokalität sonst zu großen Hoffesten, Bällen und Maskeraden benutzt ward, befinden sich die großen Auditorien, die Zimmer des akademischen Senats, Gerichts und Sekretariats, die Aula, und ein großer zu den klinischen Anstalten gehörender Krankensaal. Das oberste Geschoß ist einestheils zum Lokale der Universitäts-Casse und Wohnung des Rendanten, anderntheils zu dem Lokal der Entbindungsanstalt verwendet. Dieser Hauptbau war mit seinen beiden Thürmen 1777, bis auf die Gewölbe gänzlich ausgebrannt, wurde aber wieder mit einigen Veränderungen, und mit Weglassung der Gallerien und hohen hölzernen Pyramiden auf den Thürmen, in Dach und Fach und passender Einrichtung wieder ziemlich hergestellt. Merkwürdig blieb bei diesem Brande, wo die zu den Fenstern herausschlagenden Flammen auch die Fronte des Baues gegen den Garten mit Feuer überkleideten, im Mittel derselben in ihrer Nische eine schöne lebensgroße Statue der Maria als Himmelskönigin, von Blei und übergoldet, ein schönes Werk, unversehrt und bis auf den heutigen Tag erhalten. Es war in dieser langen und stattlichen Reihe von Gemächern, wo der letzte Kurfürst von Köln, seinen Bruder, den Kaiser Leopold II, so in diesem Gebäude abgestiegen war, mit einem großen Ball und Maskerade vergnügte.

Einen nicht minder bedeutenden Theil der vormaligen Schloßlokalitäten nehmen die chirurgiſchen und mediziniſchen Kliniken in der weſtlichen Abtheilung derſelben ein. Es iſt hierzu ein beſonderer Eingang, der von Norden an der vorgemeldeten Wohnung des Oekonomen derſelben und an dem Polyklinikum, worin die allenthalben herbeiſtrömenden Leidenden aus der geringeren Volksklaſſe vorerſt wahrgenommen und zur Heilanſtalt ausgeſondert werden, vorüber gerade auf ein beſonderes großes Gebäude, das ehemalige Ballhaus, führt. Darin befindet ſich unterhalb die Küche und Oekonomiegelaſſe, oberhalb aber der chirurgiſche Operationsſaal, woran einerſeits das Patientenzimmer, anderſeits das Kabinet mit der reichen Sammlung von chirurgiſchen Inſtrumenten und Bandagen, wie ſie wenige deutſche Univerſitäten beſitzen mögen, eingerichtet iſt. Von hier kommt man einerſeits zu dem vorbeſchriebenen großen Krankenſaal in dem ehemaligen Thurmſaal des Hauptbaues, und von da in die zu vier Krankenzimmer eingerichtete ehemalige Deutſchordensgallerie, woran ſich noch an zwölf größere und kleinere Krankenzimmer und Apertinenzien ſchließen, welche alle die ſchönſte Ausſicht in die umliegende Gegend haben, und ſelbſt im Innern ihres geſchloſſenen Berinnes noch eine kleine anmuthige Gartenanlage in ſich faſſen. In dieſem Lokale finden unbemittelte mit merkwürdigen und lehrreichen Uebeln behaftete, insbeſondere Augenkranke, umſonſt Pflege und Heilung in den Kliniken, und bemittelte Leidende gegen Bezahlung eine paſſende Aufnahme in dem ebenfalls vorhandenen Hospitalklinikum.

Es war dieſer Flügelbau des Schloſſes bis zu ſeiner jetzigen Veränderung und neuen Beſtimmung, die jedoch zuerſt für die phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Anſtalten

und Sammlungen ſein ſollte, während der franzöſiſchen Herrſchaft ganz in der baulichen Einrichtung belaſſen worden, worin derſelbe in der kurfürſtlichen Zeit beſtanden hatte. Er machte früher ein den häuslichen Bedürfniſſen des geiſtlichen Kurfürſten oder Erzbiſchofes, der ſich hier auf ſeine Perſon zurückzog, ſehr angemeſſenes Ganze aus, welches daher auch den Namen Buen-Retiro führte. Nach der Stadt hin lag die noch in ihrem Aeußern erhaltene Haus oder St. Florianskapelle, bei welcher im Jahr 1717 der erſte Grundſtein zur Erbauung des neuen Schloſſes gelegt wurde. Von hier verbreiteten ſich mit herrlicher Ausſicht nach Poppelsdorf und dem Kreuzberg, längs der Weſtſeite die Zimmer des Fürſten; ſüdlich gegen den Garten hin, das Arbeitskabinet und die Anſprachsgemächer. Die öſtliche Seite nahm größtentheils eine hundert Fuß lange und etliche dreißig Fuß breite Gallerie weg, die auch zum Vorſaal diente. Dieſe, die oben berührte Deutſchmeiſter-Gallerie, ward ſo benannt, da der Kurfürſt zugleich das Hochmeiſterthum des deutſchen Ordens bekleidete, und darin an den Wänden die Reihenfolge der Portraite dieſer ſeiner Vorgänger in Lebensgröße und ganzer Figur gemalt, ein Ehrfurcht gebietender Anblick, umher hingen. Der untere Theil der Katz (oder hienach beſſer Casa episcopalis), worin mitten ein Reſt von dem Erdwall des früher an dieſem Ort befindlichen Bollwerks übrig blieb, welches jetzt oberhalb zu dem bemerkten Garten der Kliniken dient, enthielt insbeſondere Gemächer für die Kanzley zu den perſönlichen und Regierungs-Geſchäften des Fürſten. Dieſer Bau konnte im Ganzen, wegen der in ihm begriffenen Erdmaſſe nicht für ſo geſund und zum längern Aufenthalt dienlich gelten, und es ward deshalb wohl ſpäter die

Wohnung des Erzbiſchofs nach dem entgegengeſetzten Flügel, der Maus, verlegt, welches Gebäude auf dem gänzlich raſirten kleinern Bollwerk angelegt worden war, und die Gaſtgemächer des kurfürſtlichen Palaſtes begriff. Die Katz, in dem Brande vom Jahre 1777 gerettet, mit ihren zwar ſehr reichen aber im alten Geſchmack meublirten Zimmern, erhielt nun dieſe Beſtimmung, und das prächtige und ſo zu ſagen mit Gold faſt überladene Bette, das Könige und Fürſten zum Gebrauche ausſchlugen, weil die reiche Verſchwendung nur zu auffallend daran angebracht war, fand ſich hier aufgeſtellt; auch war an dieſem Bau zur Seite gegen die Poppelsdorfer Allee eine Freitreppe von Marmor angelegt, welche mit dem übrigen nun auch verſchwunden iſt. Der andere Flügel oder Vorbau, die Maus, iſt jetzt als Wohnung des zeitigen Regierungsbevollmächtigten bei der Univerſität neu eingerichtet worden.

Der große, vierhundert und vierzig Fuß lang und einhundert und zwanzig Fuß breite Raum, zwiſchen der Katz und der Maus, welcher mit einer Mauer und Staketten von dem Hofgarten geſondert iſt, diente zur franzöſiſchen Zeit als in dem Schloß das Lyceum beſtand, zum Spiel und militairiſchen Exercitienplatz, ſpäter in der Befreiungszeit zum Turnplatz; früher war hier die kurfürſtliche Orangerie aufgeſtellt. Der faſt quadratiſch ein tauſend Fuß weit vorgehende ſich hieran ſchließende und gegen den Thorbau ausbreitende Hofgarten ſelbſt, welcher einen mehr als zwölf tauſend Quadratfuß großen, noch zum Theil mit Fortifikationsmauern und Graben rings umgebenen auch etwas erhöhten Raum in ſich faßt, und urſprünglich ein weit vor die Fronte des Schloßgebäudes zum Schutz deſſelben in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erbautes großes Vorwerk der Feſtung war, iſt ein herrliches zum Durch-

gehen, Reiten und Fahren geöffnetes, aber in seinem übrigen Zustande ziemlich beim alten gelassenes und bis jetzt fast vernachlässigtes Terrain, dem, da es hier nicht zur Anlage des botanischen Gartens der Universität kam, schon einmal die Bestimmung drohte in Haus und Hofraithen und Gärtchen für Professorswohnungen umgewandelt zu werden. Er bildet eine große Wiese, von der erst jüngst, nach anderweitiger Verwendung eines Wasserablaufes, die Tuchbleiche, welche sie bedeckte, entfernt worden und enthält noch schattige Alleen, und schöne Baumgruppen, auch ein langes schmales Wasserbassin, den Mühlenteich der Godesberger Bachleitung zum Ausfluß derselben durch die Stadt in den Rhein. Es ist im Plan dieses Terrain in eine neue Gartenanlage umzugestalten, wozu die an der Koblenzer Straße liegende Ringmauer schon entfernt ist, und die schiefe und gebogene Straße von dem Thore aus senkrecht, und bis zu Anfang der Godesberger Chaussée gerade angelegt werden wird. Das im Vordergrunde der Ansicht sich darstellende und mit den vorerwähnten medizinischen und chirurgischen Lehranstalten und Universitäts Instituten in nächster Verbindung stehende, auch dieselbe vervollständigende, dazu neuerdings aufgeführte und schon erweiterte anatomische Theater, liegt am Ende des Gartens auf der mittlern Perpendikularlinie der Fronte des Schloßgebäudes, diesem entgegen, und auf dem Platze wo 1771 durch den Kurfürst Maximilian Friedrich am Ende des Fortifikationswerkes ein Rondel angeleget ward, worin die Hauptwasserkunst des Hofgartens sprang, zur französischen Revolutionszeit aber der Altar der Freiheitsgöttin errichtet war und die sich so nennende cisrhenanische Volksversammlung aufnahm, von welchem allem jüngst nur ein

Weg, welcher die untern Enden dieſer Hauptalleen des Gartens verband und zum Rundgang durch dieſelben diente, und ungern vermißt wird, übrig blieb. Das neue Gebäude oder anatomiſche Theater, ſo über 25,000 Thaler koſtet, und wobei der vorhandene Plan zu einem auf und an den Abhang des alten Zolls aufzuführenden aſtronomiſchen Obſervatorium ſcheint nachgeahmt worden zu ſein, beſteht aus einem in der übriggebliebenen Tiefe der raſirten Umwallung aufgeführten niedrigen quadratiſchen Unterbau oder Sokelbau, und aus einem ſich mitten hierauf erhebenden Rundbau, dem zwei längere Flügelbaue zur Seite ſtehen, welche durch ſchmale Gallerien unter ſich verbunden ſind. An der dem Univerſitätsgebäude entgegenliegenden Fronte des Gebäudes führt eine doppelte Freitreppe von Außen auf das eigentlich nur einſtöckigte, durch viele Arkaden und Fenſter geöffnete Gebäude, welches nicht wenig an den neuſten Stil ähnlicher Prachtgebäude erinnert, und deſſen für die innere Beſtimmung etwas räthſelhaftes Aeußere, die projektirten Sphynxe, welche den Zugang deſſelben verzieren ſollten, leicht vermiſſen läßt. In dem Rundbau insbeſondere, der durch die hoch oben ringsum befindliche Fenſterreihe jederzeit den einfallenden Sonnenſtrahlen geöffnet iſt, befindet ſich in der umſchloſſenen Tiefe, die auch wohl deshalb ſpäter um fünf Fuß über das niedrige Planum erhöht ward, der Lehr und Demonſtrationsſaal für Zuhörer und Zuſchauer amphitheatraliſch, den Docenten in der Mitte, eingerichtet. Von den beiden unmittelbar dem Auditorium angebauten größern Nebenſälen, die beide urſprünglich zur Aufbewahrung der Präparate für die Vorleſungen und die anatomiſch-pathologiſchen Sammlungen beſtimmt waren, und zu denen durch obige Erhöhung die Communikationsthüren mit dem Auditorium

wegfielen, erfüllt nur der südwestlich gelegene Saal und die südlich gelegene Gallerie obige Bestimmung; der nordöstlich gelegene Flügel hat die Arbeitszimmer für die Professoren und sezirenden Mediziner erhalten, da die hiezu im Unterbau vorgerichteten Lokalitäten weder die nöthige Bequemlichkeit noch einen hinreichenden Raum darboten. Es ist deshalb auch gleich nach Aufführung des Baues, zu der noch dazu ein kostspieliges Modell vorangefertigt wurde, ein Zusatz für die Küche (Behälter der Leichname) mit einer weitern Ausführung beliebt, und so neuerdings das An und Vor-Gebäude an der südlichen Seite später als die vorliegende Zeichnung aufgenommen ward, ins Werk gesetzt worden. Die Sammlung dieser Anstalt ist für die zehn Jahre, seitdem sie besteht, durch Ankäufe und Arbeiten äußerst bedeutend, insbesondere für die vergleichende Anatomie, und in osteologischer Hinsicht; sie enthält schon sechs und zwanzig hundert Exemplare, worunter die sehenswürdigsten Präparate aus der normalen, aus der pathologischen und komparativen Anatomie und aus der Experimental-Physiologie, welche, da sie sich auf eigenthümliche Beobachtungen und Entdeckungen stützen, zu den seltensten gehören. Auch der zeitige Castellan, ein Hermaphrodit, dessen Leichnam der Anstalt verfallen wird, bietet an sich selbst schon eine besondere Merkwürdigkeit dar.

Von der Stadt aus führt ein besonderer Eingang in den östlichen Thurmbau des Schloßgebäudes, dessen vormaliger kleiner Thurmsaal, oder der ehemalige kurfürstliche Speisesaal, zur zeitigen Aula, bis etwa in der Mitte des Hauptbaues vom Schloße ein größeres Lokal eingerichtet wäre, erwählt worden war. Seit dem Jahr 1824 ist jedoch dieses sieben und vierzig Fuß lange, und zwei

und vierzig Fuß breite durch zwei Etagen gehende Hauptgemach geschlossen, und die öffentlichen Akte der Universität in ein Nebenzimmer, und dessen größere feierliche Handlungen in die evangelische Kirche verlegt, nachdem es beliebt worden, diesen hohen Raum, dem ein gutes Deckengemälde trefflich angestanden hätte, auf seinen Wänden mit vier, die Facultäten vorstellenden großen Gemälden al Fresco zu verzieren. Ein großer Theil der Fenster wurden deshalb zugemauert, um an fehlender Wandfläche zu gewinnen, auf der bis jetzt zwei Gemälde, die Theologie und die Jurisprudenz vorstellend, fertig geworden sind. Beide besitzen eine Länge und Höhe von 18 zu 10 Fuß, so daß die Figuren beinahe in Lebensgröße gezeichnet, und das Ganze mit einem außerordentlichen Reichthum derselben, zu dem noch viele kleine Randverzierungen kommen, und mit aller Farbenpracht, ausgeführt werden konnte. Sie stellen eine Art von Geschichte dieser beiden Wissenschaften, auf einen Blick, in ihrer ganzen Erscheinung wie in ihren Verzweigungen dar, und ist das erstere, die Theologie, unter Leitung des Meisters Kornelius von drei seiner Schüler, und das zweite, die Jurisprudenz von einem jener Schüler allein, wie es heißt ebenso meisterhaft vollführt worden. Von den beiden andern Gemälden, welche die Philosophie und Medizin darstellen werden, ist das erstere angefangen, wann sie fertig sein sollen und dieß unentbehrliche Lokal seine Bestimmung wieder erfüllen kann, ist zur Zeit noch unbekannt.

Mit der akademischen Aula, zu der man auf der Haupttreppe des Flügels, die Maus genannt, emporsteigt, steht durch den beiderseitigen Vorsaal das große Lokal der Universitätsbibliothek in unmittelbarer Verbindung. Dasselbe begreift zuerst die obere Etage der sogenannten langen

Gallerie, welche das Hauptschloßgebäude mit dem Michaels-Thorgebäude verbindet, ist dreihundert und sechszig Fuß lang und fünf und dreißig Fuß breit, hat gegen die Stadt hin sechs und zwanzig, und gegen den Garten hin, wo es zur Hälfte von der vorgebauten Maus verdeckt wird, vierzehn Fenster in der Fronte, zum andern begreift dasselbe auch die untere Etage, von da an, wo dieselbe längst dem Garten liegt. Es zählt dieß zweistöckigte Gebäude für sich also im Ganzen achtzig Fenster, Thüren und Thoröffnungen, und setzt sich über der Stelle des ehemaligen Schloß-Marschallbaues und Stockenthores, wobei eine Durchfahrt aus der Stadt nach dem Schloßbasin zur Feuerlöschung bestehen blieb, fort, und diente nach dem Brande vom Jahr 1777 auch in Verbindung der in der Maus überbliebenen Lokale zur Hofhaltung des letzten Fürsten. Derselbe wohnte in einem Hause am Rheine, dem jetzigen Oberbergamtslokale und kam nur zu Präsentationen ins Schloßgebäude, woselbst jedoch täglich das dienende und bedienstete Personal gegenwärtig sein mußte; sonst war diese Gallerie mit der gegenüber liegenden zur Schloßkapelle erhobenen Franziskanerkirche, wovon vorn noch lange ein über die Straße gewölbter Bogen, oder dessen Reste und Spuren fortbestanden, in Verbindung. Aus dem oben bezeichneten Vorsaale kommt man in das Vorzimmer der Bibliothek, worin die Bücher zum Einsehen im Lokale verabreicht werden, dann in das Bibliotheks-Arbeitszimmer, und endlich in den Büchersaal, der über zweihundert und fünfzig Fuß lang, und an dreißig Fuß im Lichten breit, und mit sechs und dreißig Fenstern zu beiden Seiten versehen ist. In demselben sind in den einfachen Reposituren längs den Wänden und der zweifachen doppelten Reihe derselben mitten durch denselben,

an siebenzig tausend Bände aufgestellt, wozu noch einige Doubletten kommen, welche im untern Lokale verwahrt und von Zeit zu Zeit verkauft werden. Die Bibliothek besitzt auch mehrere Manuscripte, und besonders reich ist dieselbe an archäologischen und zahlreich an theologischen und philologischen Werken.

Die ehemalige Verzierung dieser von dem Kurfürsten Clemens August um das Jahr 1730 angelegten Gallerie, vollführte dessen Nachfolger Maximilian Friedrich im Jahr 1766, und es war hier bis zu den letzten Zeiten eine Hermenbüste des Kaisers Vespasian von weißem Marmor aufgestellt, welche zu Ende des 17ten Jahrhunderts nächst der Hauptlandstraße außerhalb dem Hofgarten ausgegraben und entdeckt worden. Die unteren Räume dieses langen Baues, welche früher zur einen Hälfte als Oekonomie-Lokal der fürstlichen Wohnung auf der Maus, und jetzt ebenfalls dahin verwendet sind, dienten zur andern Hälfte theils zu einer kleinen Wohnung und dem großen Magazin für die Theater-Dekorationen, der nächst daran angebrachten Bühne. Im Jahr 1820 wurde der letztere einhundert und dreißig Fuß lange und acht und zwanzig Fuß breite, von beiden Seiten mit Fenstern versehene Raum, zu einem Museum für die Sammlung vaterländischer Alterthümer in Bonn, mit einem Nebenzimmer und Vorzimmer eingerichtet, und nachdem diese Sammlung wieder entfernt worden, daselbst das mit der Bibliothek verbundene akademische Kunst-Museum aufgestellt. Dasselbe enthält eine große Anzahl der besten Abgüsse von den Statuen und sonstigen plastischen Bildwerken aus dem classischen Alterthum, die Stoschische Pastensammlung, eine Sammlung römischer und griechischer Münzen, welche zum Theil in und um Bonn aufgefunden worden, ebenso wie auch einige

von daher und andern Orten rührende Lokalalterthümer und Anticaglien. Auch dieſe Vorräthe werden zum Theil aus ſchon dazu vorbeſtimmten etatsmäßigen Summen jährlich vermehrt.

Das zweite Hauptgebäude der Univerſität oder des vormaligen Reſidenzſchloſſes in Bonn, das Michaelsthor mit ſeinen beiden Flügeln, wozu die vorbeſchriebene lange Gallerie als Verbindung wieder mitzurechnen war, liegt längſt dem jetzigen vierten Stadtviertel, und ſteht an dem frühern Rande des älteſten Stadtgrabens von Bonn an dieſer Seite, wie die zum Theil noch hinterwärts demſelben ziehende Reſte der alten Ringmauer deutlich zu erkennen geben, und auf der Stelle des ehemaligen langen Hauptwalles der von dem Stockenheimer Thor ſenkrecht auf den Rhein zog, wovon auch noch die Reſte der alten Zollbaſtion zum Zeugniß dienen. Vor letzteren Fortifikations-Anlagen hatte auf dieſer Linie bis zum Rhein auch ein beſonderer vom Erzbiſchof Salentin um die Mitte des 16ten Jahrhunderts mit dem Zollhaus am Ende deſſelben aufgeführtes neues Schloßgebäude geſtanden, welcher letzterer Bau wegen der Entweihung durch ſeinen beweibten Nachfolger Truchſeß, der andere aber nach der Zerſtörung durch die Angriffe auf die Feſtung Bonns, mit den Feſtungswerken ſelbſt an dieſer Gegend, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gänzlich iſt abgetragen worden. An ihrer Stelle wurde, nachdem Joſeph Clemens das oben geſchilderte Hauptſchloßgebäude aufgeführt, und zu dem gegenwärtigen alle Zubereitungen getroffen waren, durch deſſen Nachfolger den glorwürdigen Kurfürſt Clemens Auguſt, von dem faſt jeder Ort des Kurfürſtenthums ſeine Denkmäler aufzuweiſen hat, ſeit dem Jahre 1730 auch dieſes Gebäude in einem der Zeit angemeſſenen Geſchmacke in die Höhe ge-

führt. Dasselbe besteht aus einem dreistöckigten Hauptbau in der Mitte an den zu beiden Seiten ein großer zweistöckigter Flügelbau anstößt, und mißt ohne die lange Gallerie einerseits, und die weiteren Anhänge nach dem Rhein hin anderseits, an vierhundert Fuß in die Länge und fünfzig Fuß in die Breite. Der Mittelbau dieser vom Schloßeck bis zum Rheine im Ganzen siebenhundert und achtzig Fuß haltenden Linie, setzt über die von Koblenz herkommende Landstraße, und wendet dieser seine mit Säulen und Bogenstellungen auch vielen Statuen und plastischen Auszierungen geschmückte äußere Hauptfronte einerseits zu, während die Innere Fronte der alten, die Stadt Bonn in ihrer ganzen Länge parallel mit dem Rhein durchziehenden Straße, an deren Seite allernächst das vormalige Marstallsgebäude steht, zugekehrt ist. In diesem wie zu Manheim mitten durch das Schloßgebäude gehenden Stadtthore, wird unterhalb von allem dem den Rhein zu Land herabkommenden Vieh jetzt die Schlachtsteuer gehoben, oberhalb aber befinden sich die herrlich gelegenen Zimmer theils für den akademischen Unterricht in der Vokalmusik, theils den nebenanwohnenden Conviktoristen eingeräumt. In diesen Lokalitäten versammelten sich unter Clemens August das hohe Kapitel des St. Michaelsordens, auf dessen Attribute auch die äußeren Verzierungen des Gebäudes hindeuten; und später wurde hier zum Theil die Sammlung von natürlichen Seltenheiten und Kunstsachen aufgestellt, wobei die ältere Münzsammlung äußerst reich durch die zu Bonn bei den Erdarbeiten zur Festung aufgefundenen Stücke war, und noch erhalten einen schätzbaren Theil der Sammlungen zu München ausmacht. Das dritte oder oberste Stockwerk dient jetzt zum Carcer und Wohnung des

Bibliothekdieners; worüber auf einer Höhe von sechszig Fuß eine geräumige Plattform und der Altan mit herrlicher Aussicht über die Stadt Bonn und umliegende Gegend, leider jetzt nicht so wohl genießbar, befindlich ist.

In dem Flügelbau zur Rechten, welcher mit den Mauern einhundert und sechszig Fuß lang, fünf und fünfzig Fuß breit ist, und von der Stadtseite wie von der Gartenseite jedesmal durch zwölf Fenster in einer Reihe erleuchtet wird, befindet sich unterhalb seit mehreren Jahren die Universitäts-Reitbahn mit einem Nebengemache eingerichtet, über dessen Eingang noch jüngst eine Inschrift den Namen desjenigen verkündete, welcher sie zuerst beritten gemacht hatte. Dieses Lokal war sonst viel tiefer und in kurfürstlicher Zeit und bis zum Aufkommen der jetzigen Universität das Theater zu Bonn, welches im Jahr 1789 in seinem Innern gänzlich erneuert, nach einem bequemern und schönern Plan angelegt worden, und worin selbst Mozart's Meisterstück Don Juan eine ausgezeichnete Aufnahme und herrliche Ausführung fand. Auf dem oberen Geschosse dieses Baues findet sich der gleich große, in das Mansardendach mit dessen Ochsenaugen (oeil de boeuf) verhältnißmäßig erhöhte ehemalige Akademiesaal, in welchem zur Zeit der Kurfürsten die größten Versammlungen statt fanden, und jene herrliche Musikconzerte mit Virtuosen aufgeführt wurden, welche zu den vorzüglichsten Europa's gehörten. Dieses große schöne Lokal, welches mit der oben beschriebenen langen Gallerie und den Gemächern des Michaelsthores in unmittelbarer Verbindung steht, und noch in den Rheingegenden wenig seines Gleichen haben dürfte, ist jetzt zur Vergrößerung und Erweiterung der Bibliothek bestimmt und auch schon benutzt.

Dieſem großen ſtattlichen Flügelbau im Aeußern bis auf das neuerdings angefertigte Dachgeſchoß mit Fenſtern vollkommen gleich, iſt der andere rheinwärts gelegene und linke Flügel des Michael-Thorbaues, welcher zum Conviktorium für die Studierenden der katholiſch theologiſchen Facultät mit größtem Koſtenaufwand eingerichtet worden. Daſelbſt befindet ſich im untern Geſchoß die Kapelle und der Speiſeſaal, nebſt den Oekonomielokalen, im Hauptgeſchoß die Studierzimmer nebſt Wohnung der Profeſſoren und Repetenten, im Dachgeſchoſſe die Schlafzellen der Studenten. Vordem war das untere Geſchoß zur Reitbahn des hier garniſonirenden Uhlanenregiments und für die Univerſität gebraucht; zur kurfürſtlichen Zeit ward die Orangerie in der kältern Jahreszeit daſelbſt eingeſtellt. Auf dem oberen Geſchoß aber, welches eine Zeitlang der neuen Anatomie zugewieſen geweſen, war vordem in paſſenden Lokalen die mit allen Gemächlichkeiten für die Leſenden eingerichtete, und nach dem Leitfaden des Denis beſtens geordnete, koſtbare, mit der Naturalienſammlung und einem phyſikaliſchen Kabinet nächſt verbundene kurfürſtliche Bibliothek, aufgeſtellt. Sie beſtand urſprünglich als ein Erbſtück aus der Verlaſſenſchaft des Kurfürſten Max Heinrich, welcher in ſeinem Teſtament vom Jahr 1688, wodurch deſſen in dem alten Schloß zu Bonn geſammelte Kunſtſchätze und Münzſammlung an ſein Haus nach Baiern fielen, dieſelbe dem kurfürſtlichen Hofrath in Bonn vermachte. Während der franzöſiſchen Revolutionszeit flüchtete man dieſelbe nach Hamburg, wo ſie endlich mit übrigem verkauft ward; die ſchönen mit vergoldeten Leiſten verſehenen Büchergeſtelle aber ſchleppte der Feind nach Frankreich.

Endlich ſetzen ſich immer mehr rheinwärts an dem Michaels-Thorgebäude, längs der ſchönen Gartenanlage

des durch den Präfekten Lezia Magneſia damit verſehenen alten Zolles und an dem Ende des ehemaligen Orangerie-lokales, die Reſte eines einhundert dreißig Fuß langen und ſechs und dreißig Fuß breiten Baues, das ehemalige warme Gewächshaus, fort, deſſen Raum nunmehr mit einer Mauer geſchloſſen und einestheils zum Conviktorium anderntheils als Hof zu der daranſtoßenden ehemaligen Wohnung des Hofgärtners, neuerdings gezogen worden iſt. Letzteres wohl erhaltene und eingerichtete Gebäude wird jetzt von dem zeitigen Profeſſor der Aſtronomie, der ſeine Sternwarte vor demſelben erbaut haben wollte, bewohnt, und beſchließt mit dem dabei befindlichen auch proviſoriſch dazu verwendeten Gartenhäuschen, auf dem ſchönſten Erdenplätzchen am Rhein, dieſerſeits den langen Zug der nun zum Univerſitätsgebrauch beſtimmten Lokalitäten von der ehemaligen kurfürſtlichen und erzbiſchöflichen Reſidenz an dem Orte, wo vor Alters auch ein Reichssaal, als Haupt der königlichen Villa Bonn, weit und breit hin geglänzt hatte.

B. Hundeshagen del. J. J. Wagner sc.

**DER BOTANISCHE GARTEN UND DAS SCHLOSS ZU POPPELSDORF BEI BONN.**

Bonn, bei T. Habicht

# VII.

## Das Schloß zu Poppelsdorf

### mit

### dem botaniſchen Garten.

---

Gleich einer Arena von dem ſanft erhöhten Stadtareal gerade durch die zum Theil unebene Feldbahn des Bonner Thales bis zu dem Schloſſe Poppelsdorf oder Clemensruhe beim Fuße des Kreuzberges, der hoch darüber herausragt, hinziehend, ſchließt die unter dem erſtern Namen begriffene Doppelallee von Roßkaſtanien, deren Blüthenpracht ſelbſt von Köln aus die Freunde der Natur im Genuſſe des Frühlings häufig herbeilockt, in ihrer Mitte den ſonſt für Ritterſpiele des Hofadels beſtimmten Raſenteppich in ſich, zu dem von der kurfürſtlichen Reſidenz herab einſt die ſchöne Marmortreppe ſtieg, und welcher unter Clemens Auguſt, der in dem jenſeitigen Schloſſe größtentheils ſeine Nächte zubrachte, die herrliche Idee verwirklichen ſollte in einen Kanal umgeſchaffen zu werden, um an kühlen Sommerabenden im vertraulichen Lichte des ſilbernen Mondes, und zwiſchen den auf und abwandelnden Reihen ſeiner beglückten Unterthanen, ſanft dahin zu ſchiffen. Noch immer iſt dieſer an beiden Enden rund zuſammen gehende Weg, den ein raſcher Schritt in zehn Minuten durcheilt, der belebteſte zu allen Tageszeiten, durch die Verbindung der Poppelsdorfer Schloßgebäude und ſeiner Zubehörungen mit dem Reſidenzſchloſſe als jetzigen Univerſitätsgebäude, indem

sämmtliche naturhistorische Sammlungen und Lehranstalten dorten versammelt und auf das schönste eingerichtet sind. Auch befindet sich hier der Sitz der Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher, welche schon im Jahre 1652 zu Schweinfurt gestiftet worden, und von den Kaisern Leopold I und Karl VII ausgezeichnete Privilegien erhielt, vordem in Erlangen war, und seit dem Jahre 1818 mit ihrer Bibliothek nach Bonn versetzt ward. Das Poppelsdorfer Schloßgebäude nebst Garten, ein Viereck von eintausend Fuß Länge und achthundert Fuß Breite, an dessen Nordseite die Landstraße aus der Eifel nach Bonn vorüberzieht, ist mit einem Teiche umgeben, liegt eben so weit von dem Residenzschlosse ab, als dieses wieder vom untersten Stadtende abliegt, und theilte mit Bonn, zu dem es allernächst gerechnet ward, im Verlaufe der Jahrhunderte alle dessen Schicksale, die es oft noch weit härter betrafen. Das herrliche Gebäude selbst, so jedoch nur eine Seitenfaçade gegen Bonn die Hauptfaçade der schönen Aussicht wegen aber gegen das obere Rheinthal stellt, nimmt mit seiner quadratischen Grundfigur von zweihundert und zwanzig Fuß zur Seite, die Mitte von dem nördlichen Theile des obigen Beringes ein, der im übrigen bis auf ein dem Publiko frei belassenes Achttheil seiner Größe abgesperrt, und zu dem besonders geschlossenen Botanischen Garten verwendet ist. Es erhebt sich der Bau unterhalb zu fünf und zwanzig Fuß Höhe mit einer Breite von sechs und dreißig Fuß, binnen welchem die Grundform nach allen Seiten hin, die jedesmal siebenzehn Oeffnungen oder Fenster in einer Reihe haben, durch Säle in den Mitteln und Ecken, und große Gemächer getheilt, dazwischen nordwärts und südwärts hingegen durch schmälere Gallerien

verbunden wird. Ueber dem toskaniſchen Hauptgeſimſe der Arkaden und Halbſäulen-Verzierung, ſteigen in dem Mittel von dreien der Fronten Hochgeſchoſſe mit Ritterdächern empor, denen ſich in den vier Ecken niedrigere Obergeſchoſſe mit Manſardendächern entgegenſetzen. Nach Süden hin, wie es ſich auch hier im Bilde darſtellt, und nach Weſten, iſt der Raum dazwiſchen durchgehend zu einem ſtattlichen Obergeſchoß verbunden, die vormalige Wohnung des Kurfürſten Clemens Auguſt ſelbſt, und damit die Ausſicht dieſer Apartements nirgends beſchränkt ſei, erhielt die Fronte nach der untern Rheinebene obenhin nur den großen Altan, worauf der Herr mit ſeinen guten Gäſten von der Auguſtusburg oder Brühl kommend, wofür von hier ſchon ein Stück zu einer neuen drei Stunden langen geraden wegs durch das Gefilde intendirten Pappelallee ſteht, mit Trompetenklang und Paukenſchall empfangen wurde.

Das alleinige Thor zum Einfahren in das Schloß liegt an der Seite nach Bonn hin, und man kömmt durch daſſelbe gerade in einen über einhundert Fuß weiten Hof, der mit einer offenen Arkade von ſechs und dreißig Abtheilungen im Kreiſe umgeben iſt, welche ſich an die vier Seiten des Grundquadrats und unmittelbar an die inneren Portalſäle als Rundgang anſchließt, und hinter ſich in den Winkelabſchnitten die weniger bedeutenden Treppen nach oben, die Degagements und einige kleine Höfe in ſich faßt und begreift. Dieſe Grund und Bau-Geſtalt dürfte noch immer an den Palaſtbau des durch die Ausdehnung ſeines Reiches in allen vier Welttheilen nicht minder berühmten Monarchen, Kaiſer Karl V erinnern, der einen ſolchen auf der königlichen Alhambra, mitten in den unvergleichlich ſchönen Gegenden von Granada ſeiner Zeit

aufrichtete. Auch unſer herrlicher Platz mit ſeinem Gebäude, vielleicht zuerſt eine ſtolze römiſche Villa, iſt ſchon frühe in den Reſten ſchriftlicher Urkunden aus dem Mittelalter namentlich verzeichnet, und geſchichtlich neben der zu Bonn als Sala und Caſa entſprungenen Reſidenz, und bei dem Palaſte und Schloſſe Godesberg und der Schatzkammer Brühl, als ein ſonders beliebter Aufenthaltsort der Erzbiſchöfe und Kurfürſten benannt, ſo früher und ſpäter als prieſterliches Burghaus unter den Schlöſſern des heiligen Petrus auch von unterſchiedlicher Geſtalt war. Im Mittelalter, nach Auflöſung des gemeinſchaftlichen Lebens beim Münſter, dem Abte deſſelben als entfernterer Wohnſitz geworden, blieb es auch nach Erhalt des probſteilichen Hauſes im Iſidorshofe der Stadt Bonn, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts im Beſitz des Stifts, bis Probſt Heinrich von Virnenburg, Neffe des Erzbiſchofs dieſes Namens, in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wegen welchem die Bürger Bonns aufgeſtanden und ſo lange excommunicirt waren, und der ſeinem Oheim alle Rechte überließ, die er als Probſt in der Stadt hatte, daſſelbe endlich auch dem Grafen Wilhelm von Jülich verkief. Deſſen Bruder Erzbiſchof und Kurfürſt Walram, Schöpfer des herrlichen hohen Kreuzes, kaufte es wieder für drei tauſend fünf hundert Mark an das Erzſtift zurück, und ließ daſſelbe größtentheils, wie Godesberg, neu bauen und beſſer befeſtigen, wonach hier fortwährend Kirchliche und Staatsverhandlungen vorgenommen und Urkunden darüber ertheilt wurden. In dem wohlverwahrten Thurme von Poppelsdorf ſuchte neben Bonn ſich Ruprecht von der Pfalz, der ihm wegen Verletzung der Verfaſſung drohenden Verfolgung und Gefahr, jedoch endlich vergeblich gegen ſeinen Nachfolger Hermann

von Heſſen und deſſen Bruder zu erwehren; auch erlebte es der Platz noch im Jahr 1550, daß die ein Jahrhundert früher auf der Godesburg geſtiftete kölniſche Erblandsvereinigung oder ſtändiſche Verſammlung von dem Kurfürſten Adolf III, Grafen von Schauenburg, hier beſtätigt ward, ſo wie auch im Jahre 1515 Kürfürſt Philipp II Graf von Oberſtein, triumphirend über die Liſt des Adels, an dieſem Orte ſein Leben beſchloß.

Eine neue glänzende Periode für das Schloß Poppelsdorf trat im Jahre 1567 ein, als Salentin, Graf von Sayn, gleich nach ſeiner Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl und kurfürſtlichen Hochſitz ſeine Reſidenz hieher verlegte, und bald (im Jahre 1580), eine große Summe verwendete, daſſelbe, dem er aus Intereſſe für die Stadt Bonn, wo er den neuen Saal mit der Hofkanzlei aufführte, den Vorzug vor vielen andern gab, auch neu baute und beſſerte. Es war in dieſem erneuten Palaſte, wo Salentin den Bürgern von Bonn, in deren Mitte er zehn Jahre ſpäter ſeine Vermählung feierte, durch einen nach ihm benannten Vertrag die ſtädtiſchen Freiheiten und Rechte, welche ſie lange geübt und gemehrt, mäßig jedoch förmlichſt zuſicherte, und ſeinen dem Stadtrathe entgegengeſetzten Vogt auf die Execution der Urtheile unter 12 Thaler verwies, und ihm nur auf Anhalten des Raths den Transport von Verbrechern aus der Stadt in die Strafgefängniſſe dieſes Schloſſes und deren fernere Beſtrafung geſtattete. Das Gebäude am Orte hatte dazumalen, wie es ſich uns in einer Abbildung bei Isselt de bello Coloniensi darſtellt, die Beſchaffenheit, wonach mitten auf dem Platze des jetzigen großen Gartens, das zu einem obern Stockwerk auswärts hachgemauerte Hauptviereck unterhalb dicht verſchloſ-

sen ohne alle Oeffnungen war, und ihm nur ein Thor nach Norden zustand, zu dem eine steinerne und eine Zugbrücke über den breiten und tiefen Wassergraben führte, welcher den südwestlich mit einem starken Hauptthurme, und nördlich mit einem hohen Portale ausgezeichneten Schloßbau allernächst umgab. Dieser eng und fest geschlossene Bering hatte an der Portalseite und dem anderen Ende der Brücke, auf derselben Stelle, wo das jetzige Schloßgebäude steht, und ebenfalls unmittelbar an der Meckenheimer Straße durch den Kottenforst nach Bonn, einen starken Thurm und Art von Vorburg, welche den Zugang von Norden noch außerdem durch zwei kleine Roudele und eine lange Doppelmauer verwahrte, wozu noch ein zweiter Wassergraben um das Ganze, und drittens ein Thorhaus am jenseitigen Ufer vor der Brücke kam. Diese Vorburg zerschnitt einen inselartigen Gartenbering, der durch letzteren Graben an dem eine Mühle lag, sich bildete, und das Schloß in zwei Hälften, von denen die westliche mit einem schönen Lusthaus und Springbrunnen dabei versehen war, umzog. Fortwährend blieb diese treffliche Feste, so zugleich wegen unvorhergesehener Anfälle auf der aus dem ungeheuren Kottenforste hier am Kreuzberge herab debouchirenden Landstraße, der Umgegend und der Stadt Bonn den ersten Schutz und Gegenwehr verlieh, bei den Kriegen, welche letztere in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verwüsteten, und wobei sie öfter genommen und wieder genommen ward, als Zubehör des Stadtamtes und der Residenz Bonn, ziemlich glücklich erhalten, und als im Jahr 1592 ein Aufruhr unter der spanischen Besatzung von Bonn drohte, trug Kurfürst Ernst nicht wenig zu dessen Besänftigung bei, um dem ihm mit angedrohten Ueberfall auf demselben

Schloſſe zu entgehen. In der Mitte des darauf folgenden 17ten Jahrhunderts erreichte, als von der Stadt und Feſtung Bonn das benachbarte Poppelsdorf ſeit dem Aufſtand in den Zeiten der Virnenburger fortdaurend mißgünſtig angeſehen worden, dieſes Gebäude das traurige Loos gänzlich abgebrochen und das beträchtliche Steinmaterial deſſelben zu dem Bau des Mühlheimer Walles, ſo der Stadt von dieſer ihrer ſchwächſten Seite beſondern Schutz verleihen ſollte, verwendet zu werden.

Als im Jahre 1689 die Heerſchaaren Friedrich Wilhelms von Preußen am Fuße des Kreuzberges zum Angriffe der Feſtung Bonn vorrückten, fanden ſie auf dem ohngefähr fünfzehnhundert Schritte dem Glacis der Werke zuliegenden Platz des frühern Schloſſes eine kurfürſtliche Garten-Anlage, die mit einer Mauer umfaßt war, und mit den umzäunten Hainen des Dorfes dabei als ein bequemer Feldpoſten der franzöſiſchen Garniſon diente, von welchem ſie nicht leicht abgeſchnitten werden konnte. Der Kurfürſt jagte jedoch die Feinde alsbald heraus, und ließ hier die erſte Schanze zur Berennung von Bonn aufwerfen, welche ſofort tapfer und ſiegreich gegen die Franzoſen vertheidigt ward, die wiederholt bis dahin in dem Moraſte, den Gebüſchen und Baumpflanzungen vom Glacis bis heran reichend, vorzudringen und ſich zu wehren verſuchten. Erſt nach dem Anfange des vorigen Jahrhunderts wurden zu dem neuen Sommer und Luſtſchloſſe vom Erzbiſchofe und Kurfürſten Joſeph Clemens, dem es verdrießlich war in ſeiner eigenen Reſidenz zu Bonn ſich von fremden Kriegsvölkern, der eingedrungenen franzöſiſchen Beſatzung bewacht und bewahrt zu ſehen, alle Anſtalten und der Anfang zum Bauen gemacht, und am 21ten Auguſt des Jahres 1715 von ihm ſelbſt der Grund-

stein zu der Kapelle des Schlosses gelegt; es ward damals der Clemenshof benannt, und hatte nach den noch im Kupferstich vorkommenden Abbildungen schon die Hauptfronte mit dem Garten nach Godesberg, welcher letzterer zu beiden Seiten mit Mauern versehen war, deren Enden kleine Lusthäuser zierten. Sein Nachfolger Clemens August hatte im Jahre 1746 die Schloßkapelle ausgebaut, weihete sie selbst am 3ten Juli ein, und schuf nach und nach das Lustschloß bei seinem herannahenden Alter in die noch behaltene großartige und bequeme Gestalt um, welche er mit dem Namen Clemensruhe taufte. So fuhr es auch nach seinem Todte als eines der prächtigsten und geschmackvollsten Gebäude am Rheinstrome, zu bestehen fort, während das zu gleicher Zeit, eine Stunde davon mitten in dem Kottenforste von ihm erbaute Jagdschloß Herzogsfreude, schon längst bis auf die letzte Spur verschwunden ist. Beide Schlösser wurden nach dem Tode des Baierfürsten und bis zu Ende der kurfürstlichen Zeit nicht mehr bewohnt, sondern neben der Bonner Residenz und dem Brühler Schlosse nur noch zu Hoffesten und Jagdvergnügungen von seinen Nachfolgern aus dem Oesterreichischen Hause gebraucht. Unter der französischen Herrschaft benutzte man es erst sechs Jahre lang zum Militairhospital und wüstete es, dann sollte es zur Aufnahme des Lyzeums eingerichtet werden, und endlich ward es eine der Senatorien des Kaiserreiches, und als solche wieder besser erhalten. Im Jahr 1814, bei der Restauration der deutschen Regierung auf dem linken Rheinufer, mußte es wieder zum Militairhospital dienen und brannte zum Theil ab, dann ward es für die kliniſchen Anstalten der neuen Rheinischen Universität bestimmt, und ist endlich nun wieder gebaut und gebessert, nicht allein für die naturhistorischen

Sammlungen, ſondern auch zur Wohnung der Lehrer und Angeſtellten dabei, königlich eingerichtet.

Man wird beim Beſuche dieſes höchſt erfreulich gedeihenden und für Jedermann durch ſeine auffallenden Schönheiten und merkwürdigen Seltenheiten ſo ſehr anziehenden naturhiſtoriſchen Muſeums, gewöhnlich zuerſt nordwärts in die bei weitem das Aeußere des Gebäudes übertreffende innere Gemächer deſſelben, und zwar zuerſt in den noch ſo benannten Grotten oder Muſchelſaal eingeführt. An deſſen Verzierung mit Coquillage ſoll ſeiner Zeit der erſte Künſtler La Potterie ſieben Jahre lang gearbeitet haben, und anſtatt der Heitzungen ſprangen in deſſen beiden Niſchen kühlende Waſſer, die in weite Baſſins zurückfielen; es ward als Sommerſpeiſeſaal auch durch die Gerichte verſehen, welche vermittelſt eines unterirdiſchen Ganges unter der Brücke hinweg von der jenſeits der Straße liegenden Küche beigebracht wurden. Dieſer Saal liegt zugleich beinahe im Mittel der Reihe von zwölf Gemächern, worin nacheinander über fünfzig Tauſend aus der unendlichen Reichhaltigkeit des Erdkörpers entnommene Exemplare zuſammengebracht und nach einer natürlich wiſſenſchaftlichen Anordnung vertheilt ſind, die von dem geringſten Atome der Mineralien, durch das Gewächsreich und zu allen Stufen der Thierwelt hinauf bis zu dem Herrn der Schöpfung, dem Menſchen, und ſeinem nach den intellektuellen Fähigkeiten der Seele bezeichneten Schädelbaue emporſteigt. Durch den natürlichen Schmuck und die kunſtmäßige Anordnung der verſchiedenſten und ſchönſten Muſcheln bis zu dem beweglichen Gebilde des Geflügels, iſt der Eingangsſaal ſelbſt eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit geblieben, auch außerdem in ſoweit als ſolche belaſſen worden, und es ſind darin

neben einigen Modellen zur Lehre vom Bergbau nur einige naturhiſtoriſche Prachtſtücke aufgeſtellt, worunter eine Säule vom Linzer Baſaltberge an achtzehn Fuß lang und kaum einen halben Fuß dick, und eine dergleichen von mehreren Fuß Länge, welche aus dem Syntor einer römiſchen Waſſerleitung aus der Eifel bis Bonn und Köln hin, gearbeitet iſt, ſo vordem eine Zierde und Zeichen der Palatinenburg und der älteren abteilichen Kirche auf dem Siegberge geweſen, ſich befinden.

Von hier tritt man rechts in die eine der beiden Gallerien dieſer Seite, zu der mineralogiſchen Sammlung von mehr als dreißig tauſend Exemplaren, und findet in Glasſchränken längs den Wänden herum die geognoſtiſche Abtheilung bewahrt und bereichert mit den zehn tauſend Stücken der ausgezeichneſten Petrefakten, welche uns heute noch einen belebenden Rückblick in die vegetabiliſchen und animaliſchen Geſtaltungen der Vor oder Urwelt erlauben. Dieſem cycliſchen Anfange und Ende der Mineralienbildungen folgt in dem großen nordöſtlichen Eckſaale, vordem der gewöhnliche Speiſeſaal, an ſeiner Decke noch mit Reſten ſchöner Fresken von Schöpf gemalt, die in Wandſchränken und auf den Tiſchen aufgelegte erykognoſtiſche Abtheilung, wobei die reiche und ausgewählte Einbringung der Gebirgs-Arten und der vulkaniſchen und neptuniſchen Produkte des Niederrheins, die ſich in großen Suiten, und vor allen durch Schönheit und Mannigfaltigkeit der Cryſtallformen auszeichnen, noch beſonders ſehenswerth bleibt. Hierauf folgt in einem Zimmer oſtwärts die treffliche und äußerſt zahlreiche Abtheilung der einzelnen Mineralien, welche mit der vorhergehenden zwanzig tauſend Exemplare zählt, und wobei ſich eine beſondere Auswahl für die Vorleſungen befindet, ſo in dem

daran ſtoßenden Zimmer an die Zuhörer von der Univerſität gehalten werden. Wieder in den Eingangsſaal zurückkehrend, kommt man links nach der Nordſeite des Schloſſes in die anderweitige Gallerie, und nach Nebenbeſeitigung des Botaniſchen, zu dem Anfange der zoologiſchen Abtheilung des Muſeums, von mehr als zwanzig tauſend Exemplaren, und zuerſt an die vorwaltend Erdmaſſen produzirende Muſchelthiere mit ihrem Reichthum an wunderbaren Formen, die Schaal und Koralleuthiere, zum Theil auch nackt und mit den Gewürmer-Arten der Erde in Spiritus aufbewahrt. Den darauf folgenden nordweſtlichen Eckſaal, füllt, ſo darf man ſagen, die mit unbeſchreiblicher Eleganz und Zierlichkeit aufgelegte mikrokosmiſche Abtheilung von neun tauſend Arten der Inſekten, Krebſe und Spinnen, wozu nun auch ein Herbarium von mehreren tauſend Specien mit vielen in Wachs nachgebildeten Schwämmen und ausländiſchen Sämereien und Früchten gekommen iſt. Zu dieſem Saale, ſo zugleich den Anfang von den fünf großen Gemächern an der Weſtſeite des Schloſſes bildet, führten ſonſt, wie auch an dem ihm gegenüberſtehenden ſüdweſtlichen Eckſaale, breite ſteinerne Freitreppen von dem tieferliegenden Garten herauf, weil ſie nebſt dem Gartenplatz als Atrium für die Geiſtlichkeit und Weltlichkeit, die Veſtibüle der Hofkapelle waren, deren Lokal in der Mitte dieſer Seite liegt, und durch ſie die feierlichen Prozeſſionen in das Heiligthum hinein und heraus, zu dem unten liegenden natürlichen Kreuzgang und Garten, den die chriſtliche Gemeinde Poppelsdorf, das andächtige Volk einnehmen durfte, geleitet wurden. Das nächſte Zimmer war jedesmal das Vorzimmer für die Kapelle und dient jetzt zur Aufſtellung der zoologiſchen Abtheilung von ohngefähr eintauſend Specien der Repti-

lien, Amphibien und Fiſche. Durch die je doppelten Seitenthüren, die in allen dieſen Gemächern wegen der Kamine in der Mitte der Seitenwände durchaus ſo angebracht ſind, tritt man nun in das Lokal der vormaligen Hofkapelle ſelbſt ein, welches ſeiner Länge von ſechs und ſiebenzig Fuß nach in drei Abtheilungen zerfällt, von denen die mittlere bei weitem größere welche mit dem Portal gegen Weſten nach dem Kreuzgarten für das Hofgeſinde und mehrere Andächtige ganz geöffnet werden konnte, als Dom emporſteigt, und auf der Höhe des Daches noch ein Glockenhaus trägt, die beiden kleinern an den Seiten aber als Kapitolien dem Kurfürſten, auch den oberſten Staats und Hofchargen, der Geiſtlichkeit und dem hohen Adel, zur Beiwohnung des Gottesdienſtes dienten. Noch ſteht das Innere dieſes Gotteshauſes voll Harmonie der Formen und Verhältniſſe in ſeiner Art überraſchend da, und die blendende Auszierung von Stuck im antiken Stile unterhalb mit Arkaden und oberhalb mit Leſinen römiſcher Ordnung, auch der große Spiegel des Gewölbes und vier kleinere deſſelben mit vortrefflichen Fresko-Gemälden, machen noch immer einen unbeſchreiblichen großen und hehren Eindruck auf jeden der dieſe heilige Halle beſucht. Als dieſe Kapelle noch ganz in ihrem ſchönen Weſen war, das ſie durch die Verwüſtungen des Schloſſes bis in die gegenwärtige Zeitperiode unverſehrt erhalten hatte, ward darin beſonders der Hauptaltar bemerkt, an welchem nach Art des Bema in den griechiſchen Kirchen die Meſſe an jeder Seite geleſen werden konnte, und welches im Ganzen ein ſo hehrer Platz in jener Art der Tempel war, daß ihn außer dem Kaiſer kein Laie betreten durfte.

Die zoologiſche Sammlung ſetzt ſich in der vormaligen Hofkapelle mit der reichen und ſchönen Abtheilung der

Vögel zu vierzehnhundert Exemplaren fort, wovon so wie von den Fischen und nachfolgenden Thieren ein großer Theil am Orte selbst für die Anstalt ausgestopft und zugerichtet worden ist, wozu und für die übrigen Arbeiten des Museums am Ende der Abtheilungen mehrere Gemächer bestimmt sind, welche die Hälfte der südlichen Seite des Schloßgebäudes einnehmen. Die nahe an dreihundert Exemplare betragende Abtheilung der den meisten Raum bedürfenden Säugethiere, ist in dem Hochhause der Hofkapelle und eine bunte Gruppe von den größten Bestien, noch immer heraldische Embleme von irdisch Höchstem, nicht ohne Wirkung im Kontrast an dem Platze aufgestellt, wo sonst der oben beschriebene Altar stand. Den Beschluß der mehr als die Hälfte des untern Gelasses vom Schlosse zur naturhistorischen Sammlung verwendeten Gemächer, und einer Arche Noä mit Egyptischer Katakombe nicht unähnlich, macht das zwölfte mit beinahe anderthalbtausend zootomischen Präparaten, und setzt in dem Osteologischen die Grenze und wieder den diesseitigen Uebergangspunkt zu der Sammlung des im vorigen Kapitel geschilderten anatomischen Theaters. Die Hauptthüre der vormaligen Hofkapelle führt aus dem Museum durch einen Quadrant der Arkaden, die den bei einem Fahrthore zum Wenden der sechsspännigen Equipagen schön gerundeten Schloßhof umgeben, südwärts in den Marmorsaal, der mitten in der Fronte gegen den Garten liegt, und worin ehedem der Fürst seine Audienzen ertheilte. Vor den die ganze Weite des Saales einnehmenden drei großen Fensterthüren, dehnt sich im Freien ein breiter Standplatz aus, worauf man die entzückendste Aussicht über den großen und frei mit dem bewegten Wassergraben umgebenen Garten nach dem Godesberg und dem Siebengebirge, dem lebhaftesten Grün des

Vorgrundes zwiſchen hohen Baumgruppen hin zu dem ſanften Blau der Ferne, wie in einer italieniſchen Villa genießt. Ebenfalls auf Marmortreppen ſteigt man in den botaniſchen Garten zu Orange-Blüthen und Früchten herab, die ſchönſten Blumenbouquette blicken zu dem Auge auf, und laden ſüß duftend in immer neuer Abwechslung zuerſt nach den Beeten der perennirenden krautartigen Pflanzen ein, deren Arten gegen dritthalb tauſend an der Zahl, in geraden und concentriſchen Reihen, nach natürlichen Familien geordnet, um das Baſſin mitten im Garten emporſprießen. Zu beiden Seiten des großen Platzes ſelbſt, für die Pflanzung von vier tauſend Spezies räumlich genug, ſtehen die Monokotyledonen und die Farrenkräuter, welche ſich hier im Freien ziehen laſſen, das größere Mittelfeld aber enthält die Dikotyledonen, und an der dritten Seite oder ſüdlich iſt ein Teich den Waſſerpflanzen beſtimmt, an deſſen Ufern auch Beete für die Sumpfpflanzen angelegt ſind. Der den auf der Stelle des ältern Schloßbaues aufgefüllten Grund der Beete umgrenzende Raſenteppich, nimmt in ſeiner Mitte die Staudengewächſe in maleriſchen Klumps zuſammengeſetzt auf, und von ſchön geſchwungenen Zierwegen durchſchnitten, führen dieſe mit den immer mehr ſteigenden Geſträuchen zu den majeſtätiſchen Gruppen hoher Waldbäume mit in die an beiden Enden des Gartens befindlichen Alleen hinein. Im feuchten Dunkel der kühlen Schatten des Gehölzes und darunter künſtlich gebildeten Felſenparthien, gedeihen ferner die aus der freien Natur von ſolchen Orten hieher geſetzten Gewächs-Arten, Mooſe und Alpenpflanzen und vermehren den Reichthum der in dieſem Gartenraume kultivirten Gewächſe, deren Arten insgeſammt nun ſchon die Zahl von ſechs tauſend Pflanzen-

ſpecies beinahe erreichen. Auch die warmen Gewächshäuſer, davon mehr als die Hälfte enthaltend, ſind reich an ſeltenen Pflanzen aus den tropiſchen Ländern, und ſtellen ſich im Bilde mit der ſüdlichen Fronte des Schloſſes dar; ſie ziehen mit einer Länge von beinahe dreihundert Fuß in fünf Abtheilungen dahin, welche durch Wärmeleitungen zu jeder Jahreszeit den Pflanzen die verſchiedenen Temperaturgrade gewähren, deren ſie nach dem Klima ihrer Heimath bedürfen. Die zu einem gleichförmigen Ganzen wohl zuſammengebauten Gewächshäuſer ſondern den Hauptgarten von dem hinterliegenden Nebengarten ab, ſo ehedem der Kreuzgang und Garten der Hofkapelle, und früher der Luſtgarten des alten Schloſſes war, und worin ſich jetzt die einjährigen Pflanzen und am Ende die Miſtbeete und Treibhäuſer befinden.

Zu der ſchließlichen Betrachtung des Poppelsdorfer Schloſſes nach ſeinem jetzigen Zuſtande, wobei es gewiß eine der intereſſanteſten Parthien in der nächſten Umgebung von Bonn geblieben und noch mehr geworden iſt, leitet die Marmortreppe wieder in den vormaligen Audienzſaal, der jetzt zu den Vorleſungen und Demonſtrationen des Unterrichts in der Botanik im Sommerhalbjahre benutzt wird, und aus dieſem oſtwärts in die vierte Abtheilung der hieſigen Univerſitäts-Inſtitute, die der Natur ſich allernächſt anſchließende wiſſenſchaftliche Werkſtätte. Nach dem Verbleiben des phyſikaliſchen Kabinets in dem Schloßgebäude zu Bonn, folgt in der großen Gallerie nun neben dem Marmorſaale der chemiſche Apparat und eine polytechniſch-technologiſche Sammlung, die die betreffenden Lehren mit der Profeſſur in der Chemie verbunden iſt, und darauf die ſchönen und ebenfalls ſehr geräumigen Lokale, die technologiſche Werkſtätte, das Audi-

torium und zuletzt das chemiſche Laboratorium, mit beſonderem Eingange von Außen. Die fürſtlichen Gemächer auf der Höhe des Gebäudes ſind zu Wohnungen der Lehrer, der Vorſteher und Conſervatoren mit ihren Familien, und für die an älteren Werken zahlreiche Bibliothek der Leopoldiniſch-Caroliniſchen Akademie verwendet, welche zugleich mit der Univerſitäts-Bibliothek zu Bonn eine ſolche beſondere Abtheilung des naturhiſtoriſchen Muſeums vertritt, und entbehrlich macht. Die übrigen Zubehörungen des Schloſſes Poppelsdorf liegen jenſeits des Landweges um einen freien Platz im Halbkreiſe, von dem die Pappelallee gegen Brühl ausgeht, und beſtehen rechts aus der Wohnung des botaniſchen Gärtners in dem vormaligen Küchenbau mit hinterliegenden großen Garten und Obſtbäumen, welche die ausgetrockneten Fiſchweiher der ehemaligen Hofhaltung beſchatten, links aber aus der vormaligen Wohnung des Oekonomen, mit dem Gemüsgarten und hinterliegenden Reſten einer Schweizerei, ſo auch neuerdings zum Behufe eines mit dem Tode des Lehrers heimgegangenen landwirthſchaftlichen Inſtituts der Univerſität, eingerichtet und benutzt waren.

Der dicht an dem Luſtſchloſſe belegene Flecken Poppelsdorf, zu dem bei Einweihung der Hofkapelle Clemens Auguſt auch einen prächtigen Jahrmarkt ſtiftete, deſſen Verkündigung unzählbare Fremde vom hohen und niedern Stande herbeizog, wobei es jedoch aus Mangel an hinreichendem Abſatze, dem edlen Fürſten bald übrig blieb, die Verkäufer an den Reiſe und Frachtkoſten ſchadlos zu halten, und die für ſich zur Aufmunterung des Landesverkehrs erſtandenen Sachen wieder großmüthig an ſeine Untergebenen zu verſchenken, zieht mit demſelben Landwege, nunmehr in ſo weit eine breite gepflaſterte Straße,

nach dem Kreuzberge hinan, und bildet jetzt von vielen Studirenden bewohnt, nicht uneigentlich eine Art Vorstadt von Bonn. Die bestehende lange ansehnliche und doppelte Häuserzeile mit der Straße zugleich die Bach und vordem auch die Röhrenleitung zu dem Springbrunnen des Schlosses in sich aufnehmend, wird in der Mitte durch den Vicinalweg von Kessenich nach Endenich kreuzweise zerschnitten, und hat auf der rechten Ecke des so gebildeten Platzes die aus den Resten der alten St. Martinskirche zu Bonn erbaute Kapelle, links aber die große Gartenanlage und das anmuthige Schlößchen, die Sternenburg, sein ehemaliges Burghaus, und vielleicht noch aus der römischen Zeit, ein dem Namen nach nicht unkenntliches uraltes Tempel und Orakel-Lokal, oder Boccadium. Dieses liegt etwas zurückgezogen an dem noch so benannten Venusberge, und dürfte allerdings über das höchst sonderbare Prädikat des Dorfes, Poppel, einigen antiquarischen Aufschluß geben, welches, wenn man zugleich seinen Ursprung nach alter Sage von der römischen Villa eines Publius, und bis in die jüngste Zeit seinen herrlichen Besitz als Tafelgut des Oberpriesters vom Münster, und dessen Anbehör zu jener Stadt zusammen betrachtet, wohl als herzoglicher oder Satrapensitz einen diesseitigen Wohnort des Volkes (populi) charakterisirt, dessen Zufriedenheit selbst noch dem Kaiser Otto unumgänglich noth that, um den Kottenforst, ein stattliches Gemeingut, an dessen Ausgang und öffentlicher Straße das Dorf liegt, seinem Bruder dem Erzbischofe Bruno im Jahre 970 von Reichswegen zu verleihen. Auf den Venusberg selbst, auch Sonnenberg genannt, einem Hain am Vorgebirge des kleinen Kottenforstes, wird der schönen Aussicht wegen, noch oft besonders von Bonn und Poppels-

dorf gewandert, und er hat dem Kreuzberge südöstlich vorgelegen, den reizenderen Anblick beider Orte, die sich hier näher und besser zur Ansicht darstellen. Dicht an der Sternenburg vorüber führt jetzt ein steiler Fußpfad nach der mit frischem Grün und hoher Bewaldung ausgezeichneten Höhe, auf welcher man im kühlen Schatten und im Lichten der anderseits bis in das Bonner Thal herabziehenden Bäume, den angenehmsten Standort und Ruheplatz findet, vor welchem vom blauen Himmelsbogen umzogen dem hierher geeilten Naturfreunde wie dem aus der Oede des Kottenforstes gedrungenen Weidmanne, das Panorama von Poppelsdorf und Bonn, glänzend sich ausbreitet. Man sieht auf dieser Vennenhöhe allernächst deutlicher als auf dem Kreuzberge die Hauptfronten des Lustschlosses und den ihnen nordwestlich vorgezogenen Garten der Hesperiden, gleichmäßig die Stadt Bonn sowohl mit ihrer dem Rhein aufwärts gewendeten Hauptfronte oder Schloßgebäude und vorstehenden hohen Baumgruppen, wie ihre Westseite mit dem stattlichen Münstergebäude, dessen vier Nebenthürme je zwei und zwei sich decken, und wäre die Stelle um weniges mehr ausgelichtet, so würde man schon hier am Gehänge wie mehr oben auf dem kahlen Gipfel, den Kreuzberg und den Drachenfels sehen können. Dennoch lassen sich in der Abendbeleuchtung noch schöner als auf dem ersteren Berge, der Weg nach demselben ersehen, die Dörfer Poppelsdorf, Endenich, Rosdorf und Alfter, der Hennesenberg oder Johannesberg bei Bornheim, die Stadt Köln, die hohe Allee von Bonn dahinwärts und Buschdorf, die hohe Baumgruppe bei Beul, Schwarz-Rheindorf und Villich mit ihren Stiftsthürmen, Siegburg, Pützchen mit seinem Klosterbau, und der Kasseler Grund mit seinen

Ortſchaften und das Hartgebirg oder den Rückersberg dahinter, der nächſt hoch und breit mit dem Etnich in das Siegthal, mit dem Finkenberg aber zu dem Rheine hinabzieht, von deſſen Waſſerſpiegel die Holzungen am Ausfluße der Sieg ſich noch über Bonn hervorheben. Von unſerm Platze aus erſteigt man auch den Weg längs dem ohngefähr vierhundert Fuß hohen Saalbande und ſteil abſtürzenden Gehänge des Vorgebirges bis nach dem Godesberge hin, einen Fußpfad, ſonſt auch Knotenweg, vom Verknüpfen der Baumzweige zu deſſen Bezeichnung benannt, der bald ſich durch das Dickigt der Eichen und Buchen windet, bald wieder auf lichten Stellen jedesmal eine neue und ſchönere Ausſicht bietet, von denen die auf der Höhe von Keſſenich, die auf der Dottendorfer Klippe, die bei dem Alaunwerk zu Friesdorf, und die auf der Schweinheimer Heide bei Godesberg, als die vorzüglichſten geprieſen ſind. Es zieht ſich der Venusberg anderſeits mit ſeinem üppigen Holzwachsthum und Vorwald bis zu der Rebenneige nächſt dem eine kleine halbe Stunde entlegenen Dorfe Keſſenich, das zu den größern Ortſchaften in der Umgebung von Bonn gehört, und nicht allein häufig von der gebildeten Klaſſe der Städter beſucht, ſondern auch von mehreren ſolchen Familien bewohnt wird. Man kann den kürzeren Weg dahin ebenfalls durch das Dickigt und auf einem Knotenabwege einſchlagen, oder beſſer und bequemer wieder im Grunde der Landſchaft durch den ſich dahin erſtreckenden Hain, an dem Wald oder Vennhauſe vorüber nehmen. Das Dorf zeichnet ſich zwiſchen Baumgärten und Rebenhügeln mit ſeiner hochſtehenden Kapelle aus, und iſt an dem Landwege längs dem ſeeuferförmigen Fuße des Vorgebirges hin gelegen, da wo vom Godesberg heran, ſtarke zum Theil ſumpfige und naſſe Aus-

höhlungen in dem Sand und leicht aufgeschwemmten Erdboden nach dem Fall des Stromes hinziehen, und so fort bis gegen Köln hinab für ein uraltes Rheinbette ausgegeben werden. Kessenich (Castinacha) ist ebenfalls ein sehr alter Ort, war auch in St. Martin zu Bonn eingepfarrt, und gehörte in politischer Hinsicht ehedem mit Friesdorf an den Dingstuhl zu Dottendorf in dem Amte Bonn; auch hat die Fürsorge der Klöster uns eine sehr alte merkwürdige Nachricht von diesem Dorfe hinterlassen, welche zugleich Urkunde von der Größe und Bedeutsamkeit solcher Orte schon im frühen Mittelalter abgiebt. In der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts nämlich, belehnte Kaiser Lothar den sächsischen Grafen Egbert, auch wohl Essich benannt, welcher bei den Einfällen der Normannen zum Heerführer der Sachsen ernannt worden war, und dem alle sächsischen Grafen zuziehen mußten so lange er bei dem fortwährenden Kriege das Kommando führte, mit acht Höfen in unserer Villa Kessenich, gelegen in der Grafschaft Bonn des Ripuarischen Gaues, zur Belohnung seiner Verdienste weiter fort. Diese ansehnlichen Güter schenkte der Graf später, im Jahre 844, nach Bekriegung der Slaven, an das erste von Karl dem Großen in Sachsen gestiftete Kloster Corvey, was Kaiser Lothar das Jahr darauf bestätigte. So kam das nachherige Stift und dessen Fürstabt zu den ansehnlichen Weinbergen in Kessenich, welches nach Bonn noch die meiste Traubencrescenz im Kreise hat, und wohin von Corvey oder von Eresburg, woselbst wie zu Siegburg Karl der Große die erste Kirche gebaut, jährlich bis in das 12te Jahrhundert die Weinreise geschah, bis später über diese Güter der Probst des Münsterstiftes als Vogtsherr bestellt ward.

B. Hundeshagen del. Bouvinet sc.

**ANSICHT DES KREUTZBERGES UND DER MORDKAPELLE, VON DEM DORFE ENDENICH HER.**

Bonn, bei J. Habicht.

# VIII.

## Der Kreuzberg bei Bonn

### mit

### seinen Merkwürdigkeiten.

Nächst bei der Stadt Bonn bilden die von der rauhen Gebirgsgegend der Eifel nach Abend hin dem Unterrhein zu streichenden Anhöhen, welche noch den äußersten Ausdehnungen des berühmten Ardenniſchen Waldes beigezählt werden, das ſogenannte Vorgebirge, ſo einerſeits mit bewaldeter Höhenfläche und felſigten Abhängen dem Rheinſtrome immer näher ſtreift und mit dem Godesberg und Rolandseck zuſammen fällt, anderſeits vom Ufer des jetzigen Strombettes immer mehr landeinwärts zieht, und ſich mit ſeinem fruchtbaren Gehänge allmählig breiter gegen Köln hin in die weite Ebene ausdehnt. Ueber dem Orte Poppelsdorf, eine viertel Stunde Wegs von der Stadt Bonn, hebt ſich das Gebirg gegen Endenich empor und bildet eine ſteile und ſtirnförmige Anhöhe, welche der Mund des Volks mit dem Namen: Critzberg, die allgemeine Sprache mit der Benennung Kreuzberg bezeichnet. Weit und breit iſt die Stelle ſeines Gipfels ſichtbar und bemerklich, der in ausgezeichneter Form ein kirchliches und klöſterliches Gebäude trägt, zu dem die dahin aufſteigende Pflanzung hoher Fichten den Blick ſchon von ferne dem Himmel näher führt.

Oben auf dem Berge ſelbſt, deſſen Plattform vierthalbhundert Fuß über dem Rheinſpiegel bei Bonn liegt,

und seiner Aussicht wegen von dort her selten unbesucht bleibt, stellen sich über der einerseits vorliegenden Waldfläche des Venusberges noch die Spitzen der Siebenberge dar, andernseits und rheinabwärts erhebt sich am Horizonte die Stadt Köln mit ihren hohen Thürmen und großen Gebäuden, die aus ihrer Ferne dennoch Unterscheidung und Erkenntniß im Einzeln gewähren lassen. Ganz besonders überraschend, schön und herrlich ist die Aussicht an der Seite der Fichtenallee hinab, gerade über die Stadt Bonn, und weiter über den Rhein weg das Siegthal hinauf. Aber wahrhaft einzig und wie hingezaubert erscheint diese Landschaft, die kein Gemälde hinreichend schildern kann, am Abend, wann das Sonnenlicht im Rücken des Beschauers strahlend dessen Blicke vorwärts beflügelt. Zuerst erhebt sich aus der Ebene, Ort und Schloß Poppelsdorf, das mit majestätischen Baumgruppen und lang hinziehenden Alleen umgeben ist, worunter die schöne Doppel-Allee, gerade auf den Hauptflügel des ehemaligen kurfürstlichen Residenzschlosses zu Bonn, des jetzigen königlichen Universitätsgebäudes führt; anderseits der Stadt stellt sich dieser Gegend zugewendet das erhabene Gebäude des Münsters dar, um dessen fünf Thürme die übrigen Kirchen sich majestätisch gruppiren. Ferner fällt das Auge über die hochliegenden Stadtgebäude, welche den Rheinwasserspiegel decken, zu den jenseitigen Orten, Schwarzrheindorf, Villich und Pützchen, mit ihren Thürmen, Stiftsgebäuden und Kirchen. Endlich erinnert die ausgezeichnete Lage der Stadt Siegburg an dem kleinen seichten Flusse und großen Felsen mit dem vormaligen Klosterbau des heiligen Anno an die höchst ähnliche Lage Athens mit seiner Burg, der Akropolis, von dem Hafen Munichium aus gesehen, und es ist hier

die tief liegende Landſchaft im Thale der Sieg nicht minder lieblich umkreiſet von der zuſammenhängenden Reihe von Wohnorten und einem Bogen von Anhöhen.

Auf unſerm oberhalb grieſigten zum Theil dennoch bewaldeten Berge, der ſeine mit Wein beflanzte Neige nach dem Dorfe Endenich, bei dem der Standpunkt für die Abbildung deſſelben ausgewählt worden, weil er da der Wahrheit gemäß, am natürlichſten ſich darſtellt, weit hinabdehnt, führen mehrere Wege, und zwar der älteſte Hauptweg, eine tiefe Hohle, eben von letzterm Dorfe aus an der auch im Bilde ſich auszeichnenden Mordkapelle vorüber. Dieſes iſt ein neueres Kapellgebäude mit beſonderer Küſterwohnung, welches im Jahre 1721 zu Ehren der Thebaier, Caſſius, Florentius und Maluſius, die als Chriſten auf dem Kreuzberge den Martirertod erlitten, und auf dieſem Platze ſind beerdigt worden, errichtet und eingeweiht, nachdem hier deren Gebeine ſchon im Jahre 1167 von dem Erzbiſchof Reinold wohl erhalten erhoben und dem Probſt Gerhard von Bonn für ſeine Münſterkirche, worin ſie ſich zum Theil noch bis auf den heutigen Tag aufbewahrt befinden, ſind übergeben geweſen. Alle Jahre, den Sontag nach dem Todesfeſte obiger Märtirer, zieht die große Prozeſſion der umliegenden Kirchengemeinden aus der Endenicher Kirche, und feiert das Seelen-Amt obiger Heiligen in dieſer Kapelle. Ein zweiter höchſt anmuthig ausgedehnter Weg führt unter herrlichen Bäumen am Rande des rauſchenden Baches zu dem hinterm Kreuzberge gelegenen Waldorte Lenzdorf, das eine merkwürdige alterthümliche Kirche beſitzt, und in deſſen Gemarkung der Gipfel des Kreuzberges liegt, auf denſelben zuletzt am ſteilſten aber auch am überraſchendſten hinan. Er trifft auf der Scheitelfläche des Gebir-

ges beinahe mit der Landstraße über Poppelsdorf und den Kottenforst nach der Eifel wieder zusammen, einem neu gebauten bequemen Fahrweg, bei der kleinen Höhe, dem Aschenberge, woselbst, ehe man zu einem Hofgebäude vor Ippendorf am Walde kommt, der Seitenweg gerade nach dem Kirchengebäude des Kreuzberges rechts auslenkt.

Es war dieser Ort sonst ein Hain, immer einer besonderen Verehrung der Gottheit gewidmet, und mit seiner Vorhöhe seit uralten Zeiten ein mit dem Kreuze bezeichneter Dingplatz, oder Versammlungsort des Volkes, wo es zu Zeiten häufig zusammen kam. So meldet die Kölner Chronik im fünfzehnten Jahrhundert bei dem Jahre 1429: „auf St. Antonius-Tag sei viel Volk bei dem Kreuz bei Bonn oberhalb Lenxdorf gewesen, an fünfzig tausend Menschen, und man hätte gesagt, es sollte auf diesen Tag eine Messe daselbst gehalten werden, so aber nicht geschehen." Sonst, noch im 16ten Jahrhundert wurden am grünen Donnerstag aus der Marienkirche zum Kapitol in Köln, die Betenden theils in Prozession nach dem heiligen Kreuzberge bei Bonn, auf Charfreitag aber zur Compassion der seligen Jungfrau hingeführt, theils diese Ceremonie zugleich unter demselben Titel in obiger Hauptkirche Kölns, wie jetzt die Bornhofer Andacht im Münster zu Bonn abgehalten. Ebenso zog auf den 20ten Januar jedesmal die Bonner Freischützengesellschaft hieher, um wie aus einem Munde durch die Fürbitte des heiligen Martirers Sebastian, Gott um seinen Jahres-Segen anzuflehen. Endlich bildete der Kreuzberg mit den Municipien, Poppelsdorf, Kessenich, Lenxdorf und Ippendorf das weltliche Dominium des Probstes vom Münster in Bonn, wegen welchem derselbe ein Herr hieß.

Im Winkel den Straße und Weg mit einander machen,

auf einem bewaldeten Grundstück, dem gegenüber ein Bildstein mit der Passion vom Jahr 1616 und vortrefflicher Arbeit sich zum Theil erhalten hat, stand vordem eine alte kleine Kapelle, von andächtigen Bonnern zu Ehren des heiligen Kreuzes erbaut und insbesondere der schmerzenreichen Mutter Gottes geweiht. Als aber jene alte Kapelle mit der Zeit zerfiel, und am Anfange des 17ten Jahrhunderts bei neu auflebender Gottesverehrung an diesem Orte, von obigem Baue fast nur die Hälfte noch da stand, beschloß der Kurfürst Ferdinand das Heiligthum neu zu bauen, die Kapelle in eine Kirche umzuwandeln, auf einen freier gelegenen und nähern Platz. Diesen zu bestimmen gab sich der Bischof selbst an den Ort, zu der besuchteren Vorhöhe des Berges, wo schon länger zwei Eremiten sich niedergelassen hatten. Wunderbar genug, so sagt der Bericht, stand das weiße Roß welches den Herrn trug, unbeweglich auf dem Platze still, wo das jetzige Kirchengebäude sich erhebt. Daselbst wurde dann im Jahre 1627 am dritten Mai der Grundstein zum Bau gelegt, und derselbe schon im folgenden Jahre zu Ehren des heiligen Kreuzes eingeweiht. Größer und anhaltender ward nun das Zuströmen der Andächtigen zu dem neuen Gotteshause, welches den Fürsten bewog, seine Stiftung Gott geweihten Männern vom Orden der Serviten aus Böhmen, die anfänglich ihre langen Bärte, ein Zeichen der Eremiten, noch forttrugen, zu übergeben. So entstand bei der Kirche ein Servitenkloster, und dauerte mit den Mönchen fort bis in unsere Zeiten, wo sie mit manchem Uebrigen wieder im Leben verloren giengen, aus dem sie sich am geheiligten Orte gerettet glaubten. Fast aller der früher verstorbenen Klosterbrüder Leichname sind jedoch noch hier durch die Natur des Erdbodens, am

ſich je zwei und zwei hervor, einige der Phariſäer und Schriftgelehrten. Links hebt einer eifernd die heilige Schrift des alten Bundes in die Höhe, und ſcheint mit ſeinem Begleiter auszurufen: wir haben ein Geſetz, und nach dieſem muß er ſterben, weil er ſich ſelbſt zum Sohne Gottes gemacht hat. Mit beiden einſtimmend weiſet rechts ein dritter in dem ſchon aufgeſchlagenen und hoch emporgehaltenen Geſetzbuche triumphirend auf die Stelle hin, wo der Unſchuld das Verdammungsurtheil unwiderruflich geſprochen ſei; während ein vierter im tiefſten Schmerz die Hände ringend, ſeine innigſte Theilnahme zwar an dem Leidenden enthüllt, und dadurch das Widerliche in dieſer Scene mildert, aber auch auszuſagen ſcheint: Er iſt nicht mehr zu retten.

Die Thüren der heiligen Halle ſtehen fortwährend geöffnet, und es zeigt ſich immer die geheiligte Stiege bis oben hinauf mit Gläubigen und Betenden an einem fort bedeckt. Oben an ſteht der Altar, darauf eine große Paſſion, und über demſelben der Verſöhnung hochheiliges Zeichen; von ihm wird an beiden, bei den mit acht Fenſtern verſehenen Wandſeiten die Stiege obrückgegangen. Hier verblieb auch noch durch die alles ſtörenden Zeiten Clemens Auguſt's eigenhändig unterzogenes Edikt vom Jahre 1751, in Latein und Deutſch angeheftet und bewahrt, welches die Heiligkeit dieſer Stiege mit dem den Herrn in ſich bergenden brennenden Dornbuſch auf dem Berge Horeb vergleichet, und verordnet ſie nur mit gelöſten Schuhen, nicht mit Stiefel und Degen zu begehen, die Ritter hoher Orden ausgenommen. Neben dem vortrefflichen italieniſchen Marmor der Treppe von acht und zwanzig Stufen, wovon jede zehn Fuß lang, iſt die

Halle auch noch durch schöne Stukaturarbeiten und emblematische Malereien an den Bogenflächen der Decke verziert, und hat so von Außen und Innen einen doppelt anziehenden Reiz.

Ebenso ist es auch mit der durch die Munificenz des unvergeßlichen Clemens August mit Kunstwerken und manchen andern Zierden begabten vormaligen Klosterkirche der Fall, in welche an diesem Tage zuerst die Gläubigen wallen um zum Theil nach Beichte und Gebet die heilige Stiege, ferner das heilige Grab zu besuchen. Beim Eingange in die Kirche vom Klostergebäude her, zeichnet sich von den, unterm Gewölbe der Decke angebrachten großen und schönen Frescomalereien, besonders das Bild der Auffindung und Erhebung des wahren Kreuzes aus, wie dasselbe durch die Heilung eines Lahmen erprobt durch Genien auferhoben und ihm vom ersten Bischof von Jerusalem Rauchwerk geopfert wird, während die Kaiserin Helena gratiös, mit dem auf die linke Schulter zurückgelehnten Scepter, vor demselben anbetend auf den Knien liegt. Das Gebäude höchst einfach von Außen, als Klosterkirche, ist übrigens von keiner bedeutenden Größe, aber von guten Verhältnissen im Innern. Es besteht hier zuerst aus drei aneinander gesetzten Quadraten, von denen das am westlichen Ende die Orgel, und den Eingang in die Kirche vom Kloster und von Außen enthält; im zweiten Quadrat befindet sich an der nördlichen Wand der schön verzierte Predigtstuhl, mitten auf dem Boden desselben aber die Thüre in das Todtengewölbe, welche jetzt bequemer, statt des vormaligen schwer abzuwälzenden Steines, wozu erst Mannschaft auswärts beschieden werden mußte, leicht durch eine hölzerne Thür, und nur gegen Vergütung von fünf Silbergroschen für das Licht,

von dem Küster geöffnet und vorgezeigt wird, welcher kürzlich auch gestorben ist, und der letzte am Orte lebende Bruder-Gärtner des Klosters war, so hiebei nicht verfehlte auf einen seiner Vorfahren, der mit einem Kranz ums Haupt und ebenfalls ins Kreuz gelegten Händen bei den ersten in der Reihe liegt, stolz hinzuweisen. Auch sind in dieser das Schiff bildenden Abtheilung der Kirche noch die sieben Morgensterne zu bemerken, deren sich sonst die Meister von den sieben Brüderschaften der schmerzenreichen Maria bedienten, welche aus eben so vielen benachbarten Ortschaften als Lenrdorf und so weiter jährlich am vierten September, dem Tage der heiligen Rosalia, auf den Berg zogen.

Das dritte Quadrat bildet den Hochort, woselbst bei feierlichen Gelegenheiten ein großes, prächtig gekleidetes Bild der schmerzenreichen Mutter aufgestellt ist, und davor ein Opferstock mit der Inschrift: O du, der du Erhebung im Gebet gefunden, und so weiter. Dieser Hochort verlängert sich nördlich und südlich jedesmal um ein halbes Quadrat, zur Form des lateinischen Kreuzes, dessen nördlicher Arm mit seinem Altare in die Ehre des heiligen Sebastian, des Donnerer, wie ihn der kölnische Dichter Stevich nennt, geweiht ist, und welchem auch, wie der kölnische Geschichtsschreiber Gelen bemerkt, in der Kölner Diocöse so viele Altäre gesetzt wären, daß man ihn füglich für den Patron derselben halten könnte. In dem südlichen Arm, befindet sich gleicherseits ein Altar der heiligen Jungfrau Maria Magdalena, und eine alte Kopie des englischen Grußes nach dem Originalgemälde vom Apostel Lucas. Ostwärts obigem Hauptquadrat ist ebenfalls zuerst ein Halbquadrat und dann weiter noch ein Halbkreis angesetzt, der Chor, in dessen Mitte der Hochaltar, eine Ara von gro-

ßer Ausdehnung mit dem Tabernakel in der Mitte ſteht, worin jetzt an der Stelle der Monſtranz ein dunkelbraunes aus Birnbaumholz geſchnitztes Bild der ſchmerzenreichen Mutter mit dem Leichnam des Erlöſers auf dem Schooße ſich befindet, welches Rundbild noch aus der alten Waldkapelle herrühren ſoll. Ueber dieſem Tabernakel erhebt ſich auf einem Poſtamente von ſchwarzem Marmor, an deſſen Platte die Namen der Künſtler mit der Jahrzahl in großer Schrift: W. en H. ROTTERMONDT. A. 1775. gezeichnet ſind, die Bildſäule der heiligen Helena, wie ſie das wahre Kreuz an dem der Heiland der Welt gelitten mit eignen Händen von neuem erhob, der Welt vorzuleuchten. Das mattvergoldete Kunſtwerk iſt von Blei gegoſſen, und wenn es ſchon eine Nachahmung derſelben Statue iſt, welche im Münſter zu Bonn aufgeſtellt worden, doch von noch größerer Geſtalt, verbeſſerter Stellung, höherem Schwung, ſchönerem Ausdruck, und mehr fleißiger Ausarbeitung, beſonders der freien, ſchwebenden und hohl anliegenden Gewänder, ein Triumpf der niederländiſchen Kunſt über die Neurömiſche. Frohlockend gleitet hier der Blick Helenens und fromm und ſinnig von dem Kreuze ab gen Himmel, von dem Kreuze, das ſie, ebenfalls maſſiv geformt und vergoldet, in die Höhe hält, und nicht wie jetzt im Münſter auf ein Todtenkreuz, ein ſchwarzes dünnes Brett, geſenkt. Auch erhebt ſich über der Königin auf Doppelpfeilern und Säulen ein hohes Baldachin, und ſondert mit Portalen zu beiden Seiten des Altars, auf denen die Bildſäulen, einerſeits des heiligen Philipp Bonitius, Stifters und erſten Vorſtand der Servitenbrüder, und anderſeits der erſten Schweſter dieſes Ordens, Juliana von Falkoneriis, in ihren ſchneeweiſen Ordenskleidern, dargeſtellt ſind, das äußere von dem innern Hei-

ligthume ab. Zwiſchen dieſer Abgrenzung ſehen in der Rundung oberhalb ein großes Fenſter nach der heiligen Stiegenhalle und zu beiden Seiten deſſelben die Fenſter von dem Oratorium hervor, welches Clemens Auguſt, welcher unſerm Kloſter ganz beſonders hold und gnädig war, und öfter hier verweilte, ebenfalls angelegt hat, herühren.

Von hier führen ebenfalls zwei Eingänge hinter denen am Hochaltar und den zwei Armen der heiligen Stiege hinab unter die Marmortreppe in ein langes Gewölbe zu dem heiligen Grabe. Man ſieht hier am Charfreitage die tief einwärts gezogene Felſengrotte von Lichtern hinter Gläſer von allen Farben bunt erleuchtet, und bewacht von natürlich gebildeten und grimmig drohenden Wächtern, die jedoch zum Theil ſchon entſchlafen ſind; zwiſchen denſelben ſchweben Engel hervor, deutend nach dem Hintergrund, wo der Leichnam Jeſu Chriſti ſchwarz eingehüllt auf dem Todtenlager ruht.

Es war ein ſchöner Frühlingstag als dieſer Beſuch dem Heiligthum zuerſt gemacht wurde, und heiter lächelten Erde und Himmel, und hauchten in jedes Gemüth Ruhe und Frieden, darum war dieſe Erſcheinung des Todtenſchlafs erfreulicher als je, und ihn theilte unbewußt das ſtille Gedränge der im düſtern Gewölbe gläubig anſtehenden Menge. Es erwartete die, der anderſeitigen Ausgangsthüre vom heiligen Grabe in die Kirche zurückſchreitenden Gläubigen, am Hochaltar der Prieſter mit der koſtbar eingefaßten Reliquie des heiligen Kreuzes, woran der Heiland der Welt gelitten hatte, und reichte einem nach dem andern, dem Kleinſten wie dem Größten, auch ohne die Gabe, welche von manchem geopfert ward, das Heiligthum zum Kuſſe dar, womit nebſt kniebeugendem Danke jederzeit die Wallfahrt beendigt iſt.

Von den ehemaligen Klostergebäuden blieb nur noch der Hauptbau an der Kirche, der vormalige Probstbau mit dem Refectorium und Hospitium übrig, worin jetzt die Wohnung eines Geistlichen, und des Küsters der zugleich Oekonomie und Wirthschaft betreibt, eingerichtet ist; das Korps de Logis und der andere Flügelbau aber sind weggebrochen worden. Merkwürdig bleibt noch der über einhundert Fuß tiefe Brunnen, welcher noch einmal so tief als der Thurm der Kirche bis zu der Gallerie hoch ist, und nach der Natur des Erdreichs bei nassem Wetter wenig, bei trocknem Wetter, welches die obere Erdkruste schließt, viel Wasser haben, dann zu jeder Zeit fast unerschöpflich sein soll, und dem der uralte, auch in seinem Bildwerk nicht uninteressante Taufstein aus der Lenzdorfer Kirche jetzt nebenbei zum Troge dient.

In dem durch die Befreiung von dem französischen Regiment, aber auch durch die Zerstörung Bonns so merkwürdigen Jahre 1689, wo Pandora die umgekehrte Büchse leerte, hatte der die erste Armee am Unterrhein höchst kommandirende Kurfürst Friedrich III von Brandenburg sein Hauptquartier auf unserm Berge in dem Kloster. Friedrich, nachheriger König Friedrich I von Preußen, war nach der Schilderung seiner Zeitgenossen an seinem Hofe prächtig; aber im Lager vor Bonn war er entfernt von aller Pracht und Weichlichkeit, und befand sich nur in Gesellschaft seiner Generale, welche ihm Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, gezogen hatte. Die Geschäfte des Krieges hielt er für zu ernsthaft als sie in einem Gefolge von Hofleuten und unter Damen, wie sein Gegner und Urheber des verderblichen Krieges, König Ludwig XIV von Frankreich, zu betreiben. Er entriß sich vielmehr den Armen seiner höchst liebenswürdigen jüngst vermählten

Gattin, die er bei seiner Reise zur Armee in Köln gelassen hatte, um sich ganz den Waffen als äußersten Friedens-Mitteln zu widmen. Als nun, wie früher gemeldet, der am Rhein gelegene Theil der Stadt Bonn durch das jenseits dem Rhein postirte Geschütz niedergeworfen und verbrannt war, ohne eine Kapitulation des französischen Kommandanten der Festung erzwingen zu können, wurden von dem Kurfürsten wegen der nach dem Rathe sämmtlicher Generale unvermeidlichen weitern Belagerung die dazu erforderlichen Armeekorps um dieselbe enger zusammen gezogen. Ihre Linien gingen von der Anhöhe des Kreuzberges unterhalb und endlich auch oberhalb gegen die Stadt und Festung in einem Halbkreise herab und umschlossen dieselbe beiderseitig bis auf das Rheinufer, woselbst zwei Schiffbrücken über den Strom, die diesseitige Armee mit den jenseitigen Linien in eine stete Verbindung setzten. Unmittelbar unter ihrem geliebten Fürsten und dem General Schöning standen im Centro auf den Anhöhen vor dem Kreuzberge, insbesondere wieder nach Endenich hin, die berühmten, mit den Burgunden Karl des Kühnen früherer Zeit wohl vergleichbaren Brandenburger, die preußischen und niederrheinischen Regimenter, gerade und allernächst gegen die feindlichen Hauptfestungswerke zu, in zwei Treffen vorgeschoben; linker Hand gegen die nördliche Fronte der Stadt standen die holländischen und münsterschen Truppen, rechts aber gegen die Südfronte, dem schwächsten Theil der Fortifikationswerke, war der Herzog von Lothringen mit vierzehn tausend Oestreichern, welche mit den Reichstruppen in der zweiten am Oberrhein unter dem Kurfürsten von Baiern agirenden Armee erst Mainz den Franzosen wieder abgenommen hatten, endlich auch aufgestellt.

Schon zu Anfange des Monats September war zu der folgenden weitern schrecklichen Katastrophe der Stadt Bonn, in deren Vorahndung der menschenfreundliche und theilnehmende Fürst lange angestanden hatte, und nachdem sein General schon mit der Ausführung des zu wiederholenden gewaltsamen Angriffs auf die Festung, durch eine eigenhändig vollzogene Ordre seines Kurfürsten, mit der schließlichen Bemerkung autorisirt und beauftragt worden war, wegen des Ausschlags, so von Gott dependire, nicht responsabel zu sein, sondern deshalb außer Verantwortung und Blame bleiben zu sollen, wurde die Einleitung zu dieser an sich gewiß glorreichen Waffenthat, durch eine in der Nacht, auf erhaltene Nachricht der geschehenen Eroberung von Mainz durch die verbündete Armee, mit scharf geladenen und auf die Stadt Bonn gerichteten Stücken abgeschossenen Viktoria getroffen. Darauf wollte die zur Hälfte mit fünfzehnhundert Kranken zusammengeschmolzene französische Besatzung, den durch Brand doppelt verwüsteten Ort mit Bewilligung des Königs Ludwig gerne verlassen, denn die Desertion, der Hunger und der gänzliche Mangel an Fourage ward bei ihr immer stärker und fühlbarer, selbst einige Maulesel, welche die Belagerten schon früher mit Eis beladen den brandenburgischen Offizieren für einiges Wildpret in das Lager schickten, waren in den elendesten Umständen. Allein da sie die Erlaubniß zum Abzuge von ihrem hartherzigen rein politischen Könige nicht erhielt, und der Herzog von Lothringen mit seiner Mannschaft auf dem Marsche war, um die Armee des Kurfürsten von Brandenburg vor Bonn zu verstärken, und die Festung von der Südseite anzugreifen, ließ letzterer schon am $^{6}/_{16}$ten September in der Nacht die Laufgräben gegen die West und Nordfronte der

Fortifikationen eröffnen. Hiebei dienten die vor den Linien des Lagers zur Blokade aufgeführten, geschlossenen und viereckigten Redouten, welche jetzt die Laufgräben gegen die Ausfälle der Belagerten defendirten, vortrefflich, und hielten die Feinde von den immer näher und bis auf einen Flintenschuß von den Wällen zu den bedeckten Wegen um die Gräben heranrückenden Erdarbeiten zurück, so das sich die Brandenburger und Wallonen bald mit den Holländern und Westphälingern durch eine Kommunikationslinie, die bei der Mergelscheuer vorbeistrich, verbanden. Hienach konnten die ersteren ihre Attaken gegen die Bastionen Sankt Heinrich, Sankt Maximilian und de la Chasse und der des heiligen Cassius und Florentius, die andern aber gegen die des Kamus oder Sankt Maria, St. Wilhelm oder Sankt Joseph und das Sternbollwerk oder den Halbmond St. Anton nachdrücklicher wenden.

Die hohen Wälle der Stadt jedoch machten erst die noch größere Erhöhung der Demontirbatterien der Belagerer nach dem damaligen Begriff nothwendig, welches dem Vorrücken der Gräberarbeiten viele Zeit wegnahm. Der Kurfürst, keine Gefahr scheuend, ging täglich selbst in die Laufgräben und Approchen, besah die Arbeiten, ermuthigte die Soldaten, ließ viel Geld unter dieselben austheilen, und munterte sie dadurch sehr zu fortdauernder Thätigkeit auf. Er befahl den Ingenieuren ausdrücklichst, die Brustwehren in den Transcheen von gehöriger Stärke und Höhe zu machen, damit die Truppen sicher darin stehen könnten, und schonte durch diese sehr gute Maxime, die man in neueren Zeit oft sehr vernachlässigt, das Leben seiner Soldaten. Nun richtete auch der rechte Flügel der Belagerer unter dem Herzog von Lothringen seinen Angriff nach der Südseite der Stadt,

und entwickelte denſelben auf die Baſtion vor dem Stockenthore oder den dem heiligen Kajetan geweihten halben Mond, und das daſelbſt an dem Rhein auf der Herrenmauer gelegene Hornwerk; er rückte, unerachtet die Franzoſen ein heftiges Feuer auf die Arbeiter machten, mit einer Batterie von vierzehn Kanonen ſehr nahe an das Glacis, ſetzte ſich alsbald feſt, und war nach drei Tagen ſchon im Stande die Breſche in den Hauptwall zu ſchießen. Friedrich Wilhelm aber brauchte nach ſeiner Belagerungsmaxime noch drei Tage mehr, bis die Batterien in allen ſeinen Attaken, die zu den ſchwerſten gehörten, fertig waren, und machte dann erſt den Anfang mit einer der Coehorn'ſchen Belagerungsmanier eigenen Heftigkeit des Kanonenfeuers, welches zehn Tage und ſo lange continuirte, bis die Defenſionslinie und das Geſchütz der Belagerten demontirt war. Unterdeſſen waren auch ſämmtliche Laufgräben allenthalben an den Fuß des Glacis vorgerückt, und es ward beſchloſſen nun ungeſäumt den bedeckten Weg der Feſtung wegzunehmen; ihn ſollten die Kaiſerlichen am Hornwerk, die Brandenburger an der ihrerſeits vorliegenden Contreesſcarpe, und die Niederländer und Münſterſchen an dem Sternthor beſtürmen; alle drei Attaken aber zugleich von dem Brandenburgiſchen General Feldzeugmeiſter en Chef kommandirt werden.

Nach der Dispoſition des Kurfürſten fing nun der Sturm am Sonntage Nachmittags fünf Uhr, ſtatt wie ausgeſprengt Montags Morgens zwiſchen vier und fünf Uhr, mit drei halben Kartaunſchüſſen als Signal an, worauf allenthalben die zum Sturm kommandirten Truppen aus den Laufgräben ſprangen, und zugleich alle Batterien auf die Feſtungswerke, welche die Attaken beſtreichen konnten, ein heftiges Feuer machten. Da die Brandenburger

unter den Augen ihres Herrn fochten, rannten sie mit gewohnter Unerschrockenheit gegen den Feind, hieben die doppelten Palliſaden im bedeckten Wege nieder, und drangen durch die Oeffnungen mit der Gewalt eines reiſenden Stromes. Die Kolonnen derſelben ſtürzten den Feind in einem Nu in den Graben, und in kurzer Zeit hatten ſie ſich des ganzen bedeckten Weges bemächtigt, wo ſie nach Befehl am Ziel ihrer Arbeit waren, und halt machen und ſich logiren ſollten. Allein ihre Tapferkeit hatte keine Grenzen; noch ſahen ſie Wälle zu überſteigen und Gegner zu überwinden, ſie ſtürzten ſich dem fliehenden Feinde nach in den Graben und erſtiegen das Ravelin St. Philibert und die Contregarde; ja Obriſtlieutenant Cornow an der Spitze ſeiner Cadets und reformirten Offiziere erſtürmte mit großem Verluſt an Todten und Verwundeten das St. Annen Ravelin, und Graf Dohna, der ſein ſchweres Sturmwappen in den Graben fallen ließ, erſtieg mit entblößter Bruſt fortkämpfend nebſt dem Prinzen von Zerbſt, als Freiwilliger an ſeiner Seite, die Contregarde der Baſtion de la Chasse auch Contregarde de Ste. Amour genannt, (der jetzige Knabengarten) und nahm vier Offiziere mit eigener Hand gefangen. Alles was ſich ihnen widerſetzte wurde niedergemacht oder gefangen genommen. Das Kampffeuer entbrannte immer höher; Cornow ſprang von dem Ravelin in den Hauptgraben, und an dem Fuße des Hauptwalles ſtehend rief er, man ſollte ihm noch zweihundert Mann ſchicken, ſo werde er den Hauptwall und die Mauer erſteigen. Es ward ſolches auch dem Kurfürſten gemeldet; dieſer aber wollte es jedoch nicht zugeben, und befahl, daß ſich die Detachements in den eroberten Poſten logiren ſollten.

Der Sturm der Holländer und Weſtphälinger zur

linken Hand der Brandenburger geschah ebenfalls mit ungemein vieler Bravour, aber auch mit vielem Verluste; sie sahen sich genöthigt eine Zeitlang auf der Grete des Glacis halt zu machen und unbedeckt auf die Franzosen zu chargiren, wonach es ihnen endlich doch gelang den Feind zu deplaciren und sich statt seiner in den halben Mond St. Elisabeth zu logiren. Der Herzog von Lothringen, welcher den Brandenburgern rechter Hand mit den kaiserlichen Truppen das Hornwerk bestürmte, fand nicht so viel Widerstand. Die Belagerten hatten zwar vor diesem schwächern Werke einige Flatterminen angelegt, zündeten dieselben aber zu früh an; die Kaiserlichen jagten sie hernach bald aus dem Vorwerke und über das dahinter liegende Glacis des Hauptwalles, und nahmen in kurzer Zeit Besitz von dem bedeckten Wege der Festung; weil aber der Abstand von demselben bis zum Hauptwall zu weit war, faßte der Herzog im Hornwerk Posto, und ließ ebenfalls ein Logement darin aufwerfen.

Nach so großen Vortheilen über den Feind würde es vielleicht gelungen sein weiter vorzudringen, allein Friedrich Wilhelm suchte vielmehr die eroberten Posten vorerst auf eine gewisse und dem Zufalle weniger unterworfene Art während der Nacht zu behaupten, und befahl sie daher mit den Sappen zu verbinden. Es mußte seinerseits sogleich ein Detaschement von Eintausend Mann vorrükken, um die Truppen welche im bedeckten Weg und auf den eroberten Außenwerken Posto gefaßt hatten, zu unterstützen, und die gewonnenen Vortheile mit aller Macht zu behaupten. Er ließ auch sogleich mit einer Sappe durch das Glacis brechen, um die Logimenter mit den Laufgräben zu verbinden, und so den halben Mond und die Contreesscarpe gegen jeden Angriff der Belagerten zu

ſichern, welche Poſten, ehe die Kommunikationen vor Anbruch des Tages fertig ſein konnten, noch ſehr aventurirt waren. Deshalb befahl er noch, daß während der Nacht in einem fort auf die Feſtungswerke, welche die Logimenter beſtreichen könnten, gefeuert werden, und Morgens früh vier Uhr ſämmtliche brandenburgiſche Infanterie bei Poppelsdorf ſich in Schlachtordnung ſtellen ſollte, ſowohl um die eroberten Poſten mit aller Macht zu unterſtützen, als auch die ermüdeten Arbeiter abzulöſen. Der Kurfürſt ſelbſt ſtand am Morgen, nachdem er Gott für das Glück des verfloſſenen Tages gedankt und nur wenige Stunden geruht hatte, an der Spitze ſeiner Schlachtordnung. Der Fürſt berief die Ingenieure und Artilleriſten zu ſich, und befahl ihnen die Arbeit mit aller Anſtrengung zu beſchleunigen, und die Breſchenbatterien auf die Contreesſcarpe anzulegen; falls aber die Contregarde verhindern ſollte den Fuß des Walles nicht tief genug zu beſchießen, ſolle man nicht anſtehen die Batterien auf dem halben Mond oder die Contregarde ſelbſt anzulegen; vorzüglich aber gieng ſeine Fürſorge dahin, daß die Kommunikationen mit den Logimentern vollends in den Stand geſetzt würden. Die Belagerten, welche ſchon geſtern bei dem Sturm die Brandenburger an dem Fuße ihres Hauptwalles geſehen hatten, befürchteten ſich nun bald innerhalb deſſelben angegriffen zu erblicken; ſie mußten alſo bei einer fortdaurenden hartnäckigen Gegenwehr eines Schickſals gewärtig ſein, welchem ſich eine Beſatzung, ſo das Aeußerſte abwartet, unausbleiblich ausſetzt. Der Kommandant der Feſtung Bonn, Marquis von Asfeld hingegen, hatte zwar Herz, Muth und Einſicht genug um die Paſſage des Hauptgrabens, den Sturm auf den mit hohen, ſtarken Futtermauern verſehenen Hauptwall, die Eroberung der Abſchnitte

und der alten Ringmauern der Stadt, den Belagerern noch schwer zu machen, und schmeichelte sich auch nach dem Verluste der Außenwerke noch eine anständige Kapitulation zu erhalten. Indessen selbst schwer verwundet, ließ er auf einmal an demselben Morgen um sieben Uhr Schamade schlagen, und schickte Akkordspunkte hinaus, wonach denn endlich, jedoch nicht ohne besondere Schwierigkeiten, die Uebergabe statt fand. Als der Akkord von zweien Oberoffizieren vor den Kurfürsten gebracht, und dagegen ebenfalls zwei Geiseln in die Festung geschickt worden, ließ er dem Kanonenfeuer gegen die Festung zwar Einhalt thun, befahl aber zugleich dennoch ununterbrochen in den Kommunikations und Contrebefestigungs-Arbeiten fortzufahren. Als aber die Punkte der Kapitulation, worin der Kommandant aus einem seinen Landsleuten angebornen Leichtsinn ganz übertriebene Bedingungen vorgeschlagen hatte, näher betrachtet wurden, brachten solche den Fürsten so sehr auf, daß er davon ganz abbrach, und verlangte, die Franzosen sollten mit Stäben in der Hand aus der Festung ziehen; zugleich befahl er die Attake von allen Seiten und mit verdoppelten Kräften wieder anzufangen. Asfeld schickte noch vor Abend den Platzmajor mit raisonablern Akkordspunkten in das Lager heraus; man behielt denselben die Nacht über in dem Hauptquartier, ließ jedoch das Feuer von den Batterien, welche nunmehr auch von dem westlichen Theile der Stadt wenig mehr ganz gelassen, das Münster und die dabei stehenden Martinskirche und Gangolpfskirche ihre Dächer und alles Verbrennbaren dieser Gotteshäuser beraubt hatten, zu feuern aufhören, die Arbeiten in den Laufgräben aber unverdrossen fortsetzen.

Einen so braven Militair wie der Marquis von

Asfeld war, mußte es empfindlich schmerzen unter schimpflichen Bedingungen den Platz, welchen er mit seinem Leben und Blute vertheidigt hatte, zu übergeben. Er war entschlossen lieber mit der Garnison zu sterben, als mit Stäben in der Hand auszuziehen. Friedrich Wilhelm hatte aber damit nur die ersten Vorschläge der Franzosen paralleliſiren wollen; er schätzte Edelmuth und Tapferkeit auch bei seinen Feinden, und gestattete nun den noch gesunden Soldaten einen freien Abzug mit allen militairischen Ehrenzeichen; und alsbald wurde, den $^{3}/_{12}$ Oktober noch vor Mitternacht das Sternthor den Brandenburgern eingeräumt, welche dasselbe mit dreihundert Mann besetzten.

Nach einigen Tagen, während dem für den Auszug sechszig Wagen, jeder zu vier Pferden um billige Bezahlung vom Sieger beigeschafft waren, zog die Garnison nur noch 2400 Gesunde und 1500 Kranke, früher acht tausend Combattanten stark, zu diesem Thore nach Diedenhofen aus; voran kam der tapfere Kommandant, Marquis von Asfeld, welcher schwer verwundet in einer Sänfte getragen ward, und bald darauf im Bade zu Aachen starb. Darauf folgten die französischen Truppen mit ihrem Gewehr und Bagage, Kugeln im Munde, Schalmeyen und Trompeten, fliegenden Fahnen und Estandarten, mit Feldgeschütz und an beiden Enden brennenden Lunten, mit Blei und Pulver versehen, die Bandeliere, Musketen und Picken auf den Schultern, die Reuterei zu Pferde mit dem Degen in der Hand, und die Dragoner gleichfalls beritten, die Flinten in die Höhe haltend, und aller Bagage zum Thore hinaus. Nun kam der Troß, die Proviant und Artillerie-Bedienten, die Postmeister, Ingenieure und Werkmeister, alle andere französischen

Offiziere und königlich französischen Unterthanen, welche sich in der Stadt befunden hatten, sämmtlich mit ihrem Gepäck. Nur die in der Festung dienenden gebornen preußischen Unterthanen durften noch die Ehre und Freiheit des Auszugs mitgenießen, alles übrige mußte in Bonn zurückbleiben, und ward den Siegern zu Theil, oder ihrem Herrn zurückgegeben.

So endigte gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts die formidabelste, aber noch nicht die letzte Belagerung und Eroberung von Stadt und Festung Bonn, welche eine höchst bedeutende Scene in der neueren Geschichte der Kriege bildet. Noch einmal zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, im spanischen Successionskriege (1703), mußte sie ein ähnliches Loos erleiden.

# IX.

## Die Kirche zu Schwarz-Rheindorf und deren Merkwürdigkeiten.

Für den Freund der Natur und Liebhaber der Denkmale deutſcher Vorzeit giebt es keine anmuthigere und belohnendere Wanderung als die nach der Stiftskirche zu Schwarz-Rheindorf, man mache den Weg dahin in den Morgenſtunden, welche die beſte Beleuchtung zu einem Rückblick auf Bonn geben, oder am Nachmittage und Abend, wo die Ausſicht in den Sieggrund klarer wird, auch die Sonne den Blick nach dem Siebengebirge freier läßt, immer wird man ſich zugleich eines Ganges erfreuen können, der von dem Landungsplatze der fliegenden Brücke, entweder am Rheine durch dichte grüne Schatten leitet, oder mehr landwärts über einen ſonnigen Hügel auf das angenehmſte und reizendſte durch Weingärten und ländliche Wohnungen dahin führt. Wir ſchlagen den erſtern zum Hinwege, den andern zum Herwege ein, und betreten alsbald den Pfad in der engen und dichten Baumpflanzung auf dem Ufer und längs einem breitern Fahrwege landeinwärts, welche beide zu der eine halbe Stunde unterhalb entlegenen Mündung des Siegfluſſes führen, und ein dem Strombette abgewonnenes und durch ſeinen üppigen Holzwuchs äußerſt einträgliches Terrain von mehr als hundert Morgen in ſich ſchließen, welches jährlich von dem Rheine überſchwemmt, und dem Erdreich

B. Hundeshagen del. E. Grünewald sc.

**DIE STIFTS-KIRCHE ZU SCHWARZ-RHEINDORF BEI BONN**
**gegen Nord-Ost.**

*Bonn, bei T. Habicht.*

ſo derſelbe jenſeits bei dem Lekboard oberhalb Bonn immer wegnimmt erhöht, auch durch ſtets fortgeſetzte Bepflanzung bleibend vergrößert wird. Wo dieſer Waldweg von den zum Rheine gehenden Querwegen zum drittenmale durchſchnitten wird, wendet man ſich rechts, und aus dem Dickicht tretend erblickt man den Hauptgegenſtand unſerer Wanderung, die Stiftskirche mit ihrem an tauſend Fuß vom Rheine jetzt entfernten und vierzig Fuß über demſelben liegenden Bering, auf dem Ende einer ſanften Neige wie eine Burg herangebaut, zu deren Seite ſich eine Reihe ländlicher Wohnungen, das Oertchen Schwarz-Rheindorf faſt unmittelbar anſchließt. Dieſer dominirende Platz bindet ſich an den bis Compahn mit ſeinem Burghauſe ausgedehnten Ort Villich-Rheindorf, ſo bei den Kämpfen der Jahre 1689 und 1703 die erſte Angriffsſtellung der ſiegreichen Belagerer auf ſich genommen hatte, und bildet die größte Erhebung des alten Ufers, auch mit der äußerſten Ecke deſſelben worauf das Stift liegt, die Verbindung des Baſins des Rheinſtromes mit dem des Siegfluſſes, in denen noch öfter Kriegesheere gelandet und auf Bonn hervorgekommen waren. Bei Verfolgung des Hohlweges oder Gieſen, worin die Ueberſchwemmungsfluthen der Hochgewäſſer ihren Lauf nördlich ſtrömend fortſetzen, erblickt man bald die Dächer mehrerer kleiner Häuſer in üppigem Gartenfelde und Obſtwald, nordöſtlich bei unſerer Stiftskirche gelegen, welche an der kleinen Neige mit Weinreben in den tiefen Grund herabziehen; dieß iſt der Ort mit Namen Geuſen, und ohne Zweifel das Gesonia des römiſchen Epitomator Florus, welcher meldet, daß Druſus denſelben mit Bonn durch eine fliegende Brücke (pontibus) verbunden, und beide Orte mit Alarmpoſten (classibus) verſehen habe.

Dicht an dem ersten Hause dieses Dörfchens vorüber wendet sich der Weg rechtwinklicht und geht rücklings gerade in der Richtung auf den Strom und jenseitigen Isidorshof, und ebenso vorwärts auf die Mitte des Berings der kirchlichen und ökonomischen Gebäude des Stiftes, welche bei ihrer Ausbreitung und geschlossenem Bezirke nun von einer Biegung des Weges umgangen werden müssen. Die dem Hauptbrückenwege wieder gerade zugewandte westliche Seite der Ringmauer des Stifts zeigt größtentheils noch ein hohes Alter, und es sind in derselben viele römische Ziegelstücke ersichtlich; dabei fand ich, den Figuren über den Tropfen der Tryplyphen nach, ein Stück vom innern Friese eines peripterischen Gebäudes, wie das Parthenon zu Athen, von Monumentmarmor oder Muschelkalkstein und im griechisch-römischen oder ältesten byzantinischen Stile bearbeitet. Ferner zeichnet sich ein Stück der Ringmauer von Basaltsteinen, Tuff, und großen Kieselgeschieben, sechszig Fuß lang aus, wovon die zwanzig letztern Fuße der Breite einer Heerstraße entsprechend, gegen die Richtung des Brückenweges stehend, oben beiderseitig abgedacht sind; dazu geht inmitten derselben eine in Quadersteinen ausgesetzte Oeffnung hindurch, welche an den beiden Gewandseiten einen tiefen Falz hat, um wie bei einer Mühlstauche ein Fallbrett auf und niederzulassen, was in der Hydraulik der Franzosen eine Abtei (abbée) heißt, wobei sich hier zugleich ein schmales Fenster oder Schießscharte angebracht befindet, und noch die Sperrung des Weges bei Aufführung des Stifts (als Abtei, ἄβατον: cui nullus est accessus) anzudeuten scheint. Unmittelbar an diese Wehrmauer stoßen weiter die Reste eines alten Thurmes an, mit Gewölben übereinander, den man den Herenkeller

nennt, und welcher älter als der Kirchenbau ist, dessen nordwestliches Ende daran gebaut, mit seiner westlichen Fronte dreißig Fuß breit und sechszig Fuß bis zur Giebelspitze hoch, ebenfalls einen Theil der Beringsmauer bildet, und in der wahren oder cölestischen Richtung von Süd nach Nord steht, die Westseite des Hexenkellers hingegen davon, wie hierorts die tellurische Magnetnadel um 20 Grad abweicht. Hienach setzt sich der Klosterbering noch sechszig Fuß weiter südwärts fort, und erhob sich noch bis zu Anfange des vorigen Dezennii mit der verfallenen jetzt zur freiern Ansicht der Kirche gänzlich abgetragenen Abtissin und Fremdenbau, den weiland die Erzbischöfe von ihrer so nahen Residenz Bonn aus öfter besuchten, und hier in Zurückgezogenheit der angenehmen Gegend und reizenden Aussicht in frommer Ruhe sich freuten. Die alte Westfronte der Kirche selbst, ist jetzt dem spätern Schiffe derselben vorgesetzt, und zeigt unterhalb nur ein rundes herabverlängertes Chorfenster, oberhalb aber noch ganz die durchlaufende alte Gallerie mit einem Portik von vielen Säulen, und über vier Lesinen mit Zinnen und einem Kirchenfenster in der Mitte, endlich auf der Höhe einen Giebel mit reichverziertem Kranzleisten, in dessen rechtwinklichtem Felde vier Säulen stehen, welche drei Nischen, die mittlere höher als Titel der Dreieinigkeit, in sich schließen, letzteren ohne weiteres Bild, wie dieß den alten gottesdienstlichen Gebäuden angemessen war, obgleich jedes der Säulenkapitäle verschieden verziert ist. Das Eigne und Besondere dieser hohen Fronte erklärt sich zum Theil schon dadurch, daß es zu den höchst seltenen Gebäuden dieser Art gehört, worin zwei fast gleiche Kirchen oder Kapellen in zwei Etagen übereinander gebaut sind, und wie dieß bei der Hofkapelle des Schloß-

ſes zu Bonn der Fall war, und bei der alten Biſchofs-kapelle am Dom zu Mainz noch der Fall iſt.

Den Zutritt zum Kirchenbau ſelbſt nimmt man durch den Oekonomiehof mit der Wohnung des Pächters, welcher die annoch dieſer Domaine angehörigen zum Theil auf dem Alluviongrunde belegenen hundert Morgen Land verwaltet, und bei welchem man die Schlüſſel zu dem Innern des Baues erhält, welches bis heran zur Kelter, zum Stroh und Früchtenmagazin diente. Der Oekonomie-Hof, nimmt ohngefähr die Hälfte des noch mit einer Mauer ringsumſchloſſenen Gehöftes ein, das ſeitdem die Domaine zur Erhaltung des alten ehrwürdigen Kirchenbaues nach meiner Aufnahme und Zeichnung vom Jahre 1820, mit demſelben wieder zurückerkauft und großentheils neu aufgeführt worden; auch an der Kirche ſelbſt, iſt ſeitdem einiges Reparaturweſen betrieben worden, welches ihr aber wenig frommen wird, da das alte Gebäude dem Zahn der Zeit und ſeinem Ruin ſchon zu lange unterliegt. Nach dem Eintritt aus dem Oekonomiehofe in die Clauſur des Stifthofes, ſteht man auf dem grünen unbebauten und wieder mit Bäumen beſetzten Platze, welcher längs der Nordſeite des Kirchengebäudes hinzieht und oſtwärts durch ein Thor in der Ringmauer mit der geraden Straße nach dem Stifte Villich, weſtlich aber mit der Richtung der vorbeſchriebenen Straße von dem Rheinufer, welche durch die Mauer beim Hexenkeller ſeitdem geſperrt worden, ſich verbindet, und vordem auf dieſem alten Heer oder Brückenwege, den Bungarten oder Baumgarten bildete, wo alljährlich auf Pfingſten auch hier das Gerichtsperſonal aus der Nordthüre des Gotteshauſes vortrat, um die öffentlichen auch verjährbaren Befugniſſe deſſelben zu hegen und zu pflegen.

Es ſtellt ſich an der nördlichen Façade die Länge des Gebäudes am freieſten mit einhundert und dreizehn rheiniſchen Fuß, und deſſen Totalhöhe, die Wetterfahne mit einbegriffen zu einhundert acht und ſiebenzig Fuß dar, von welcher letzteren Zahl ſechs und achtzig auf die ſenkrechte Höhe des Thurmes, und acht und ſechszig auf das jetzige hölzerne Pyramidaldach deſſelben an ſich kommen, hinwiederum aber zwei und fünfzig Fuß die Höhe der Dachfirſt des Schiffes, welche der größten Breite des Baues gleich iſt, betragen, wobei jedesmal ſieben Abtheilungen des Gebäudes, durch vorſpringende oder ſich einziehende, neben und übereinander ſtehende Eintheilungen, ſich unterſcheiden laſſen. Das am weſtlichen Ende dem Herenkeller angeſchloſſene Mauerwerk, weicht in ſeinem Ausſehen auf vierzig Fuß Länge von dem übrigen der Nordſeite des Gebäudes in ſeiner Steinart, größern und höhern Fenſtern und einer die Doppeletage fortandeutenden einfachen Zinnenreihe merklich ab, und zeigt wie es der öſtlichen übrigen Abtheilung des Gebäudes, mit Vorausſetzung von deſſen weſtlicher Fronte, nach Weſten hin als Anhang fortgebaut iſt. Auch die Zoke oder Baſis dieſer Fronte, von joniſcher Form, ward hier um eine Auftrittshöhe oder drei Zoll tiefer angelegt, während das obere Dach mit übrigem Geſimſe dieſelbe Höhe mit dem frühern hinterliegenden Gebäude behielten, und durch die einfache mit dem Gallerie-Hauptgeſimſe in derſelben Richtung, ſo wie die Zinnenreihe gleich dem Portik, fortziehen. In dem Winkel, welcher unten durch die Zurückſetzung der nördlichen Wand des Anbaues hinter die des Hauptbaues entſtanden iſt, und welcher unterhalb durch einen ſechs und dreiviertel Fuß breiten, ſchräg auf die Ecke vorſpringenden Pfeiler gedeckt wird, ging ehedem über

einen gemauerten Bogen, der dieſſeits auf dem Pfeiler ruhte faſt der alleinige Zugang zu dem ganzen Obertheil der Kirche, und es war ſo die Chorkirche, worin man die canoniſchen Stunden betete und ſang und zu Zeiten die Meſſe hörte und die Todtenfeier beging, mit dem Dormitorium oder Wohngebäude des Stiftperſonals, welches den vorliegenden nordweſtlichen Theil des freien Platzes eingenommen, ſo verbunden geweſen, daß zwiſchen der Kirche und letzterem Gebäude der uralte Brückenweg am Orte unter dem Bogen wie einem Thore fortwährend durchging.

Der vortretende Untertheil des Hauptbaues der Kirche contraſtirt in der clauſurartigen Einförmigkeit ſeiner Außenwände, auf das Höchſte mit der Offenheit und mannichfaltigen Zierlichkeit des Portiks oben darauf, von welchem das Gebäude, bis auf das Stück des Anbaues nördlich, noch rings umzogen iſt, und mit der immer mehr ſteigenden architektoniſchen Ausbildung eines Gebäudes, welches ſtets ein Muſter in der ſeltſamen Verbindung des antiken Stiles mit dem modernen bleiben wird. Es hat das frühere Gebäude oberhalb wie unterhalb, ohne den vorhin betrachteten Anbau, die Grundform eines Kreuzes, und endigt nach jeder der vier Weltgegenden mit einem Giebel, wobei jedoch auch urſprünglich die Giebel nach Weſten und Oſten etwas weiter auseinander ſtanden als die nach Norden und Süden, und deshalb erſtere auch hier das Langhaus und letztere das Querhaus zwiſchen ſich faſſen. Der Oſtfronte iſt ein halbrunder Bau, dem die etwas niedrigere Chorkapelle vorgeſetzt iſt, und wo das Langhaus und Querhaus auseinander treten, erhebt ſich auf dem quadratiſchen Unterbau von fünf Etagen ein Thurm von weitern drei Etagen, von denen jedoch die oberſte ebenſo wie der An-

bau nach Westen später und mit diesem hinzugekommen ist. Das hölzerne Pyramidaldach mit dem äußerst verzierten Aufsatze von Eisen ist im Jahr 1752, wie die in dem Geräms des letztern befindliche Jahrzahl zeigt, bei der sechsten Sekularfeier und Renovation des gesammten Gebäudes neu aufgeführt worden. Die nordwärts vortretende Giebelfronte hat die Hauptthür der untern Kirche, welche wie die längere Oeffnung der jonischen Basis zeigt, vordem größer und auch anders geformt war, und wovon sich auch noch Consolen an der Wand nebst Spuren von dem Bogen eines Vorschoppens zur Gerichtssitzung erhalten haben. Der aus dem Mittel des Tempelgebäudes etwas mehr östlich aufsteigende quadratische Thurmbau, ist auf seinem Stockwerck von zwölf Säulen umstellt, von denen die auf den vier Ecken aufgestellte gleichsam die Abstumpfung der sonst, wie beim Münster im Achteck aufsteigenden Form sind, oder wie bei dem in mancher Hinsicht dem vorstehenden Bau höchst ähnlichen Kirche Groß St. Martin in Köln, auf solche Abrundungen hinzielen, worin auf letzterem Gebäude und auch bei dem Münster in Straßburg, Wendelstiegen zu der Pyramide führen. Das oberste kleinere Geschoß des ältern Thurmes ist auf der Nord und Südseite durch sechs Wandnischen bezeichnet, worunter die zwei zu beiden Seiten eines durch beide Geschosse gehenden Mittelpfeilers sich da befinden, wo der Glockenstuhl aufgestellt war, und als Schallöcher dienten; nun ist der Glockenstuhl auf der obersten Etage, welche später nach dem Anbau des Schiffes als neues Glockenhaus zur Erhöhung des Thurmes aufgebaut ward, und durch je zwei gekuppelte Bogenfenster auf Säulen nach den vier Weltgegenden, ebenso wie bei dem Kirchthurm zu Siegburg eröffnet worden.

Die der östlichen Giebelwand des Langhauses angefügte Chorkapelle leitet zur nähern Betrachtung der Ostseite des Gebäudes hin, welche sich hauptsächlich und so schön neben der nördlichen in vorliegendem Bilde darstellt, und bildet mit ihrem Rundbau auch hier die Hauptfronte der Stifts-Kirche, vor welcher der Begräbnißplatz war, wovon sich noch ein großer Inschriftsstein auf einer solchen Ruhestätte erhalten hat. Ueber dem Unterbau der Chorabseite erhebt sich mit ausgezeichneter Zierlichkeit und besonderer Schönheit der runde Ausbau der Chorkapelle, die sich mit ihrem pyramidalförmigen Dache an das Giebelfeld des Langhauses hoch anschließt und dasselbe fast durchaus füllt; eine seltene Verbindungsart von solchen Hauptformen, welche gut läßt und nachahmungswürdig bleibt. Die östlich gewendete Seite des Thurmbaues unterscheidet sich von der nördlichen und südlichen noch dadurch, daß die kleinere Glockenetage nur tiefere Nischen, keine Luken hat, weil die aus Kragsteinen construirte Treppe im Innern des Thurmes an diesem Platze vorübergeht; allein tiefer, oberhalb dem verzahnten Hauptgesimse des Grundbaues vom Thurme, gehen zwei runde Oeffnungen in das Gemach über dem obersten Gewölbe und unter dem niedrigsten Gebälke im Thurme durch, um dieses Gemach, wohin die in der Mauer aufgestiegene Thurmtreppe mündet und sich mit einer Freitreppe längs den Wänden hinauf fortsetzt, zu erleuchten.

Durch die ältere alleinige Thüre an der Nordseite tritt man in das jetzo öde Innere des Kirchen-Gebäudes, das um die vier Seiten seines Mittels östlich das Chorgemach, nördlich und südlich aber zwei ausgerundete nischenförmige Nebenseiten, und westlich eine solche Abseite hat, worin später nach dem Anbaue zu durch die

ſieben Fuß im Mittel haltende Mauerdicke eine weite Oeffnung gebrochen wurde, um das Chorgebäude mit dem angebauten Schiffe zu verbinden. Das Mittelgemach hat oberhalb ein achtgrädiges Gewölbe, iſt hier aber ſtatt des gewöhnlichen runden und hohlen Schlußſteines mit einer acht Fuß weiten und achteckigten Oeffnung durchbrochen und begränzt, wodurch man aus der unteren Kirche den Hochaltar in der oberen Kirche wohl erblikken konnte. An dem öſtlichen Ende der Chorniſche befindet ſich gegen Weſten gewendet noch das äußerſt merkwürdige Tabular der Kirche vor, in einer acht Zoll dicken Sandſteinplatte von ſechs Fuß drei Zoll Breite und drei Fuß ſieben und einen halben Zoll Höhe, mit ſechszehn Uncial-Schriftreihen beſtehend, noch ziemlich erhalten, auch die gleichzeitige Nachricht oder Urkunde von der Einweihung und Dotation der Kapelle und nachmaligen Stiftskirche bewahrend, und welche hier nach Auflöſung der Abbreviaturen und Bezeichnung der Zeilentrennung im Contexte folgt:

In Nomine Dei, Filii et sancti Spiritus: Anno dominicae incarnationis Millesimo centesimo quinquagesimo primo, Calendarum Februarii, priori Festi Luminum vigilia, dedicata est haec — Capella a venerabili Missinensium episcopo Alberto cappa item venerabili Leodiensium episcopo Heinrico, in honore beatorum (primo) protomartyris Clementis Magistris et Papae, — beati Petri principis Apostolorum successoris; (secundo) Altare versus sinistrum in honore beati — Laurentii martyris et omnium confessorum, altare vero dextrum in honore beati Stephani — conprotomartyris et omnium martyrum, altare vero medium in honore Apostolorum Petri et Pauli; superioris autem — Capellae altare in honore beatis-

bracht. Als er im Jahr 1148 zum andernmal über Griechenland mit dem Könige glücklich wieder in sein Vaterland zurückgekommen, faßte er den Entschluß zur Aufführung dieses Gotteshauses, welches in seiner Form und baulichen Einrichtung so vieles fremdartige mit dem heimischen Verbundenes enthält, und mit einem ungeheuren Aufwand von Mitteln und Kunst an einem davon entblößten Orte, kein geringes und eine lange Zeit erforderndes Unternehmen war. Arnold bestimmte in diesem Bau, den er wie sein Nachfolger Philipp ihm bezeugt, mit größtem Eifer (ardenti studio) betrieb, auf seinem Familien-Erbgute in mütterlicher Erde, bei einem vielbewegten Leben, nach diesem sich hier seine Ruhestätte, bei welcher ein gottgeweihtes Frauenchor, von seiner Schwester Hedwig in das mit Kleinoden und Zierrathen geschmückte Heiligthum eingeführt, bis zum Tage der Weltposaune, in lebendiger und beständiger Lobpreisung das Allerhöchste feiern sollte. Arnold ward als sein Freund und Gönner König Konrad, in demselben Jahre der Einweihung ihn zu Köln mit den Regalien bekleidet und er darauf selbst zu Rom das Pallium vom Pabst Eugen eingeholet hatte, und ferner des obigen Königs Nachfolger im Reiche, den großen Kaiser Friedrich I von Hohenstaufen und dessen Sohn Heinrich VI gekrönet hatte, auch nachdem er fünf Jahre auf dem Stuhle zu Mainz die Kirche regiert, derselben unendliche Vortheile verliehen und den Landfrieden kräftig befördert hatte, im Jahre 1156 am 14ten Mai, seinem Willen gemäß auch dahin begraben, wo bis zur Aufhebung des Stifts in jüngster Zeit, sechshundert ein und fünfzig Jahre lang, die regelmäßigen Opfer und Gebete für seine und seines Vaters, seiner Mutter und Geschwisters Seelen-Heil zum Himmel gestiegen waren. Das

Stiftspersonal, dessen Klosterkirche nach ihrem Patron Clemens, der zugleich auch nach Sage der erste christliche Kirchenerbauer und allgemeine Patron und Meister der Kunst und der Schiffer, und wonach die Seele unsterblich ist, die Clemenskirche genannt wird, stand erstlich unter der strengen Regel des heiligen Benedikts, woher demselben von der schwarzen Kleidung dieses Ordens mit der beiwohnenden Familie der Name Schwarz-Rheindorf, zum Gegensatz des am jenseitigen Ufer liegenden Ortes und Rheingrafensitzes, Grau-Rheindorf, mit dem Grauen Augustiner-Ordenskloster, beigelegt ward. Es gehörte zu den Reichsunmittelbaren mit der hohen Gerichtsbarkeit über seine Angehörigen bekleideten Immunitäten, die mit der Landeshoheit an die Erzbischöfe als weltliche Regenten der in ihren Diocösen belegenen ehemaligen königlichen Herzogthümer kamen, und ward mit drei andern solchen kölnischen Stiftern, in Villich, Dietkirchen bei Bonn und zu Neuß endlich in neuern Zeiten ebenfalls zu einem freiadlichen weltlichen Damenstifte verwandelt. Die vorbemeldete Hedwig, Schwester des Erzbischofs Arnold, war die erste Abtissin, und die Schwestern Sophia und Seeburg, ebenfalls Gräfinnen von Wied, die ersten gottgeweihten Frauen des Stiftes, das der römisch-deutsche Kaiser Friedrich I, im Jahre 1156 und der Erzbischof Philipp von Köln im Jahre 1173 bestätigten, und wonach die zwölf Damen (Domicellen) in ihrer mit einem Capellan und Provisor versehenen Stiftung bis in die jüngsten Zeiten, sich einer besondern Vorliebe von Seiten ihrer Väter, der Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln zu erfreuen hatten.

Vor dem obengemeldeten Denkmale stand wohl drei Stufen erhöhet, der in der Inschrift erwähnte Altar

des Petrus und Paulus, an welchem insbesondere die jährlichen Seelenmessen für Arnold, dessen Vater, den Grafen Mefried und dessen Mutter die Matrone Osterlint, vom wittekindischen Stamme der Herzoge von Sachsen, dessen Brüder Burkard und früher verstorbenen Sifried und Ludwig, und Schwestern Hedwig, Hizech, Sophia und Seeburg, auch deren Bruders Söhne, abgehalten wurden. Ihm westlich gegenüber findet sich das Grabmal und der Sarg des Stifters, ersteres über den Boden erhöht und mit einer sechs Fuß langen und zwei Fuß drei Zoll breiten Marmorplatte bedeckt, worauf die Damen gleichfalls in Latein beurkundeten, daß ihr Patron Clemens August dem Erzbischof und Kurfürsten Arnold, dem gnädigen Stifter ihres Kapitels, so hierselbst begraben sei, diesen neuen Stein gesetzt (1747) und aus hoher Gnade geschenkt habe (1748). Wieder eine Gabe dieses herrlichen Fürsten, ihm selbst und seinem daurenden Namensgedächtnisse zum Denkmale am sechsten Jubelfest der Stiftung dem Andenken des Stifters feierlich dargebracht. Es hatte nämlich Kurfürst Clemens August um diese Zeit sich selbst am Orte bei eröffneter Gruft von der wohlerhaltenen sterblichen Hülle seines großen Vorfahren überzeugt und geglaubt dieselbe hienach für immer auf das festeste zu verschließen und zu bezeichnen. Man kommt von hier zuerst in den Anbau, dessen Inneres sich um sechs und dreißig Fuß weiter westlich als das ältere erstreckt, und die Länge des Innern im Ganzen auf einhundert Fuß bringt, welches an dem westlichen Ende gleichfalls wieder abgerundet ist, in das Schiff so vordem zur Winterkirche des Oertchens Schwarz-Rheindorf, den Landbauern oder Colonen des Stifts, wozu südlich eine Thüre führte, so wie das ober ihr entsprechende ebenso große Gemach

zur Sommerkirche bestimmt war. Zum andern betritt man in obigem Gemache zurückkehrend nun schon sechshundert und sieben und siebenzig Jahre lang die enge ausgefurchte zwei Fuß drei Zoll weite Wendelstiege, welche zu der obern Kirche bringt, die in ihrer Grundform ziemlich der untern gleicht, nur daß die beiden Arme und der Fuß des Kirchenkreuzes anstatt rund geschweift, sich quadratisch oder eckigt endigen, und fast aller Unterschied zwischen der ursprünglichen Klosterkirche und dem Anbau in diesem Innern entfernt ist. Beim Eintreten gegen das Suggest oder Hochhaus erblickt man östlich an dem nach Abend gewandten Extrados seines Haupt-Gurtbogens über dem Portale der Chorkapelle zwischen Verzierungen hervorgehoben die Inschrift: — Reno-vadum — (Rheinpfad) 1752, — eine Umschreibung, welche in ihrer Ausdehnung an die ihr ähnliche Zusammenziehung von Reniviistore für Rheindorf in der alten Inschrift erinnert, und wie diese auf die ältern Grundlokalitäts-Verhältnisse unsers Gebäudes anzuspielen scheint. Die Jahrzahl ist dieselbe mit derjenigen, welche außerhalb in dem eisernen Gerähms der Thurmspitze betrachtet wurde, und beide mit dem Chronostichon auf der Marmorplatte über dem Grabe Arnolds (1747, 1748) verglichen, geben Kunde, daß zugleich das Aeußere und Innere des Kirchengebäudes, ohne Zweifel durch die Munificenz von Clemens August, um diese Zeit renovirt und verschönert ward, nachdem diese Kirche und Kloster und deren Nachbarin Villich in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch das Truchsessische Militair, des Silbers und der Sachen von Werth beraubt und ausgeplündert, und nicht minder in den nachfolgenden Kriegszeiten alles verloren und sich schwerlich bis dahin wieder ganz erholt hatte.

Das Hochhaus selbst wird durch acht auf eine Weite von sechszehn Fuß von einander stehende Wandpfeiler gebildet, welche über einem besondern Gesimse ein achtwinklichtes Gewölbe bei zwei und dreißig Fuß Erhebung und mit einem hohlen Schlußstein tragen, dessen ohngefähr vier Fuß weites Lichte noch die ursprünglich bestimmte Größe der Glocken ermessen läßt, die hiedurch auf das oberhalb befindliche Thurmgemach gebracht sonst von dort ertönten. Unterhalb dieser Mitte befindet sich im Fußboden von einem breiten Schwellensaume umgeben, die schon unten bemerkte Oeffnung des Gewölbes, welche hier oben sonsten mit einer eisernen Balustrade umgeben war, um welche herum die Stiftsfrauen bei den in der untern Kirche für den Stifter Arnold und die Seinigen abgehaltenen Exequien andächtig knieten. In den Nebenseiten dieses Mittels vom Tempel, über welchem sich der hohe Thurmbau fortsetzt, befinden sich jedesmal eine gemauerte Sitzbank für fünf der Schwestern oder nachherigen Stiftsdamen, und nach Osten in dem dritten Raume ebenfalls zwei solche Bänke jederseits von vier Sitzbreiten, links bestimmt die Abtissin und die ältesten Chorschwestern, andernseits etwa den im Gottesdienst beiwohnenden Erzbischof als kirchliches und den gekrönten König als weltliches Oberhaupt der Stiftung entstehenden Falles einen angemessenen Platz zu bieten, während der Meßpriester des Altars selbst alleinig zur Seite desselben auf dem Stuhle saß, dessen dreieckigter Grundbau, vorn mit einer reichen Verzierung im Stein versehen, sich noch in der nächstfolgenden Abtheilung, in der Chorkapelle erhalten hat. Dieses ist der Ort, wo, nach Meldung der Inschrift im Jahre 1151 der Altar in die Ehre der heiligen Maria und Johannes des Evangelisten, nach der Legende

der heiligen Jungfrau steter Kapellan und Gefährte auf Erden bis zu ihrer Himmelfahrt, geweihet worden war. Auch dieser geheiligte Raum des Gotteshauses ist jetzt gänzlich verödet, und was nicht eingemauert, nieth und nagelfest mit dem Ganzen verbunden war, daraus entfernt und entnommen worden. Das obere Schiff hat an seinem Ende in der südlichen Wandseite eine Thüre auf den derseits verlängerten alten Umgang, den der oben berührte neuere Westbau des Klosters begränzte, in welchem zugleich eine geräumige Treppe lag, auf der man auf die obere Etage dieses Baues und der Kirche stieg.

Zu den besondern Sehenswürdigkeiten der Stiftskirche zu Schwarz-Rheindorf gehört insbesondere der schon ursprünglich zur herrlichen Aussicht angelegte weite Umgang auf der Höhe des Gebäudes, welcher gewissermaßen auf eine unbeschreiblich schöne und außerordentliche Weise die sonst vorkommenden sobenannten Kreuzgänge an der Südseite der Stifts und Klosterkirchen, so hier fehlte, mit dem Unterschiede zu ersetzen scheint, daß er mit der ganzen Kirche concentrirt sich selbst in das Mittel seiner paradisischen Umgebungen stellt, und anstatt den Schritt in die innerste Einsamkeit eines beschränkten Ortes, wie bei dem Münster zu versenken, vielmehr den Sinn und Geist aus dem engen Heiligthume und über die Grabeskirche in die weite freie, unendliche Natur einer wirklichen himmlisch schönen Landschaft hinaus zieht, von deren Reizen umgeben man sich jederzeit gerne gesondert auf dieser Erde und allein mit seinen Empfindungen fühlt. Den Zutritt zu diesem Portik, dessen Säulenverzierungen mit außerordentlichen Werken der ältern Kunst befreunden, nimmt man am besten aus dem Innern der oberen Kirche durch die Thüre nächst der Wen-

delſtiege, und tritt an der Nordſeite des Gebäudes nicht weit von der Stelle in denſelben, wo, wie oben gemeldet, über einen gemauerten Bogen ehedem die Stiftsfrauen aus ihrem Hauſe auf demſelben den Zugang zur Kirche nahmen, oder aus deren Thür ſchreitend mit Cruzifix und Monſtranz, mit Rauchfaß, Kerzen, Wimpeln und Fahnen die hehre Gottestracht, auch unter dieſem Baldachin um das heilige Gebäude vollführten, welchem wir nun auch in Gedanken folgen. Die nächſt fünf Fuß breite Grundfläche dieſes Umgangs oder Gadens läuft unter dem Geſimſe der dicken Untergeſchoß-Mauer mit einer ſtarken Brüſtungsmauer beſetzt, längs den Außenmauern der obern oder Tempelkirche hin, und behält vierthalb Fuß Breite und eilf Fuß Höhe im Lichten, wovon vierthalb Fuß auf die Erhebung der Brüſtung, beinahe drei Fuß auf die Höhe der Säulchen die auf derſelben ſtehen mit Baſis und Kapitäl, noch zwei Fuß auf den Halbkreisbogen der Arkaden mit ihren Polſtern, und endlich beinahe vier Fuß auf die Stärke des Bogens, die Höhe und das Geſimſe des als Decke im Innern fortlaufenden Tonnengewölbes kommen. In das Detail der mehr als hundert meiſt äußerſt verſchiedenen Verzierungsformen und Bildungen an den Geſimſen, Kapitälern und Baſen der Säulen näher einzugehen, und deren ſpezielle Erläuterung und Erklärung nach ihrer großen Mannichfaltigkeit und verwickelten Anſpielung in den Formen des Gewächs und den Geſtaltungen des Thierreichs zu verſuchen, dürfte hier zu weit führen, und es genug ſcheinen zu bemerken, daß es wenige oder kein anderes Gebäude der Art geben mag, welches einen ſolchen Reichthum und eine ſolche Fülle und Abwechslung von derlei Bilderſchrift, welche vielleicht heut zu Tage noch unerforſchter und vergeſſener

ist als die Egyptische, auch an sich und bei dem übrigen Umfang von Materialien, aufzuweisen hat, als vorstehender Kirchenbau.

Wir wenden uns im Gegentheil mit den meisten Besuchern alsbald zu der nähern Betrachtung der Aussicht in die freie Landschaft und zu der lebendigen Natur, welche auf diesem Platze sich so heiter und ersichtlich umher verbreitet, und zwar nach dem genommenen Standpunkte, zuerst nach Norden hin, dem Laufe des Rheinstromes zu Thal folgend. Hier fällt der Blick zuvorderst auf das obenerwähnte niederwendig dem Klosterberinge von Schwarz-Rheindorf liegende, einen Pfeilschuß entfernte Oertchen Gensen, dessen älterer Theil dem hohen Ufer und vormaligen Stiftsbezirke näher steht, und seinen Ursprung oder Bedeutsamkeit vielleicht der einst in der Mündung der Sieg stationirten römischen Rheinflotille verdankt. An dem angenehmen besonders für Jagdliebhaber auf Wassergeflügel beliebten Wege nach den mehrfachen mit dickicht und hoher Baumpflanzung besetzten Mündungen des klaren Siegflusses, könnte auch der Schriftgelehrte mitten in der Einsamkeit der Feld und Waldflur sich bald durch den Bonner Juden-Kirchhof überrascht finden, welcher dieser im kölnischen Lande vordem besonders verfolgten Nation, hier am anderseitigen östlichen Rheinufer seit undenklichen Zeiten gestattet worden, und mit manchen alten hebräischen Steinschriften ausgezeichnet ist. Die Mündungen des Siegflusses selbst mit ihren Krümmungen, in neueren Zeiten, wiewohl vergeblich, in einen geraden Auslauf gezwängt, sind zudem ein beliebter Aufenthalt der Lachsforellen, welche zur Herbstzeit auf den Flußgewässern herabsteigen, vor ihrem Abgang in die See in unzähliger Menge sich hier auf dem sonnigen niedern Grunde

des Strombettes verſammeln, und den Menſchen und Vögeln zur willkommenen Beute werden.

Ueber dem in hieſigen Gegenden ſeltenen gewaltigen hohen Baumwuchs an dem Fluße der Sieg hinweg, geht der Blick weiter auf den eine kleine Stunde von Bonn entlegenen aber noch in deſſen Communalbezirk gehörenden Ort Rheindorf, ein beliebter Spaziergang von Bonn aus am jenſeitigen Ufer, dann ferner über Herſel, Wittich, Wesling, Godorf, Rodenkirchen gerade auf Köln hin, welches den fernſten Horizont mit ſeinen Kirchengebäuden feierlich bekrönt; dann rechts an den Vorhöhen des bergiſchen Landes wieder herauf, wo mitten aus dem Walde und Marmorgebirge das vormalige herzogliche Jagdſchloß Bentzberg, jetzt ein Militairdepot, noch majeſtätiſch thront, wieder über die Orte mit Kirchen und Thürmen als Niedercaſſel, Mondorf, Bergheim in den jenſeitigen Sieggrund hinein, wo die dort dominirende Gebirgsart, der Uebergangskalkſtein, oft in ſenkrechten Felſen die kleinſten Thäler, welche in ihm liegen begrenzt, und einzelne Spizzen ſich aus den flächern Gegenden, die er einnimmt, erheben. Es erſtrecken ſich von da mit dem wilden Aggerfluß nach der Sieg die fruchtbaren Gefilde, der Flurbering mehrerer Ortſchaften, als Eſchmar, Siglar, Geislar, Menden, Hangelar, welche mit den vorigen ihrer zum Theil niedrigen Lage halber, jährlichen Ueberſchwemmungen und darauf folgenden verderblichen Wechſelfiebern ausgeſetzt ſind. Sie nähern ſich in dieſem Längenthale weſtlich immer weiter und breiter dieſſeits der Sieg und nach der Rheinebene hin, dem zwei Stunden von hier liegenden Städtchen Siegburg, welches noch aus ſolcher Ferne her mit ſeinem ſtattlichen Kirchthurme, mehr aber noch durch das impoſante vormalige Burg und Abteige-

bäude auf einem isolirten Felsenberge dem Siegufer und dem hinterliegenden Gebirgssaume vortretend, majestätisch sich aus der tiefen und zum Theil morastigen Ebene und um so höher erhebt.

Dieser hehre Ort soll einst der beliebte Aufenthalt und Palast des baierisch-deutschen Königs Heinrich und Ahnherrn Heinrich des Löwen gewesen sein, dessen Besitzthümer sich von der Elbe bis zur Oberdonau und dem Niederrhein ausgebreitet haben, und zu dessen Familie die Matrone Osterlint, Mutter unseres Arnolds gehörte. Auch rühmt sich diese Burg unfehlbar das Haupt auf der altsächsischen Uferseite des Rheines, zugleich als Thor und Schlüssel des ehemaligen Sigambrischen Gaues, mit Paderborn, Eresburg, von Karl dem Großen, dessen Söhne ihre Theilung und Bund in der sigambrischen Sprache beschwuren, nach völliger Unterwerfung ihren ersten Kirchenbau erhalten zu haben. Ja es ist selbst nicht unglaublich, daß diese Burg und Stadt einstmalen ein festes Haus und der Stammsitz des germanischen Fürsten und Cherusker Herzogs oder Königs Segest gewesen, dessen Sohn Segimund (Siegmund) Priester am Altar der Ubier und dessen Tochter Thusnelda die Gemahlin Hermanns, des Befreiers der Deutschen unter August war. Es wäre selbst möglich, daß unser Monument an dem Ort der Ara Ubiorum steht, wo der auf das gallische Ufer gebrachte und als Priester des Heiligthums angestellte Siegmund nach dem Siege des Hermanns über den Varus, die Opferbinden zerbrochen und entflohen; wenigstens könnte aus manchen Andeutungen des Werkes erhellen, daß die Erbauer desselben dieser Meinung huldigten, für welche sie der Zeit um 677 Jahre, also mehr als ein Drittheil der Aera näher als wir

ſtänden, und vielleicht in Kenntniß von beſondern hiſtoriſchen ſchriftlichen oder mündlichen Urkunden waren, die vor unſern Sinnen bis auf ein oder das andere Bruchſtück längſt verloſchen ſind. So viel iſt heut zu Tage noch hiſtoriſch gewiß, daß Siegburg im Jahre 1002 aus dem Beſitz der Palatine des Rheines in die Hände der kölner Cathedrale kam, deren zwei und vierzigſter Biſchof und Erzbiſchof Anno, dieſes Namens der zweite, der ſpäter ſelig geſprochen ward, und auf welchen ein Lobgeſang zu den älteſten Gedichten in deutſcher Sprache gehört, die zwiſchen den Jahren 1060 bis 64 nachher ſo berühmte Kirche mit der Abtei daſelbſt zuerſt erbaute und einweihen ließ, worin er ſelbſt ſein Begräbniß beſtimmte und erhielt, wie es nach ihm Arnold ebenfalls in der unſrigen erhalten hat.

Viel näher als Siegburg, ja kaum ſechshundert Schritte von unſerm Standpunkte entfernt, ſtellt ſich nunmehr öſtlich auf dem etwas höher liegenden Siegraine die vormalige Stiftskirche von Villich mit ihren ſtattlichen Gebäuden dar, eine kirchliche Einrichtung, die ihr Daſeyn noch früheren Zeiten als Schwarz-Rheindorf, nämlich dem Jahre 985 verdankt, worin unter Kaiſer Otto II der edle Megengoz, Graf von Geldern und Zütpfen und deſſen Gemahlin Gerberga, eine Tochter Gottfried II, Herzog von Ardennen und der Moſellaner, dieſe Stiftung, worin ſie auch ihr Begräbniß beſtimmten und erhielten, adelichen Chorjungfrauen unter der Regel des heiligen Benedikts mit ihrer Tochter Adelheid als Abtiſſin übergaben. Noch ruhet daſelbſt in Frieden, auch nie darin geſtört, der edle und reichbegabende Bauherr Megengoz mit ſeinem Steinbilde auf dem Sarkophage, den alte Sitte ihm dankbar mit der gebührenden Inſchrift über

seiner Aschenurne aufgerichtet und geweiht, auch von der Sonne so freundlich beschienen ist, und bleibt in der heitern Kirche das von keinen frevelnden Händen berührte auch im Marmor schon ergraute Denkmal.

Bei dem Rundgange auf welchem sich diese Betrachtungen ergeben, fällt der Blick von dem weiten Sieggrunde südlich über die anmuthige Häuserreihe des zugleich mit dem Dörfchen Villich-Rheindorf, zu dem die daselbst aufgepflanzte Windmühle behört, anderseits der Straße nahe verbundenen Oertchen Schwarz-Rheindorf, mit einem hohen Rüsterbaume, der hier zu Land so leicht wie anderswo die Birke wächst, und in isolirter Stellung bei seiner außerordentlichen Rindeproduktion, durch das steigende Abhauen der untern Aeste leicht, wie auch die schöne Allee auf dem westlichen Rheinufer zeigt, so hoch und stark bewaldet im Wachsthum getrieben wird. Nach dieser Gegend hin erhebt sich in der Ferne, eine kleine halbe Stunde Weges entfernt, abermals ein Kirchen und vormaliges Klostergebäude, am Pützchen genannt, in der Heidenfläche am nördlichen Abhange des fast öden Gebirgsrückens, und dabei der Weiler Bechlinghofen. Es ist hier eine wunderthätige Quelle, der Adelborn, mit einer uralten Kapelle, welche die oben gedachte Abtissin Adelheid erbaut, und auch die beiliegende Kirche und Kloster gestiftet haben soll. Die Mönche desselben, Kapuziner Ordens, welche bis in die jüngste Zeit dem Stift Villich affiliirt waren, versahen vordem die Seelsorge in den vielen umliegenden kleinen Ortschaften bis über den Casseler Grund hinaus, und unterstützten die wenigen Pfarrgeistlichen in diesem Bezirke auf eine thätige und löbliche Weise. Gegenwärtig ist das Klostergebäude nebst Garten gegen einen Erbzins von vierhundert Thaler und

der dem Erbpächter zur Last fallenden Unterhaltung des Kirchenbaues und Abgabe einer Wohnung für den Vikariatsgeistlichen am Orte, von der Regierung begeben. Auf Maria Geburt, den 8ten September unsers Kalenders, ist seit undenklichen Zeiten auf dem Platze bei diesem Heiligthume mehrere Tage eine Zusammenkunft vom Volke unserer Gegenden, und ein Markt und Andacht, welche noch zu den besuchtesten der Rheingegend gehören.

Weiter südwärts zeichnet sich auch von diesem Standort die herrliche Scenerie des Siebengebirges, welche wiederholt zu betrachten man nicht müde wird, ganz vorzüglich aus, mit ihrem mannichfaltigen und reizenden Formenspiel aus bläulichter Ferne und mit grünem Lichte das Auge immer von neuem vergnügend. Links oder östlich erhebt sich zuerst hinter dem isolirten Finkenberg und dem vom Hartberg bis zum Etnich fortlaufenden breiten Rükkersberg, der höchste Gipfel dieses Gebirges, der Auelberg, im Munde des Volkes der Oelberg, mit der hinterwärts aufsteigenden Hochwaldung, dem bemähnten Schopf eines Löwenhaupts nicht unähnlich, und deshalb auch wohl manchmal der Löwenkopf genannt, in seiner ganzen Ausdehnung. Daneben ragt, an Höhe dem ersteren noch ziemlich gleich, stolz wie ein hoher Dom, der Löwenberg mit seiner Schloßruine, dem Thurme und Resten einer Mauerkrone auf dem Haupte, worin einst die Gräfin Mathildis von Sayn, wie die päbstliche so eine andere Mathildis für den erzbischöflichen Stuhl von Köln, herrschte. Ferner zieht sich vor dem Fuß des Lohrbergs oder des Tränkbergs, der so straff und kahl mit seiner Pyramidalspitze aufsteigt, von dem Oelberg näher gegen den Rhein der Nonnenstromberg, ein Anhang des abgerundeten Strom oder Petersberges mit seiner Kirche

oben auf, zwiſchen welchen beiden der Löwenberg noch hoch herab ſteht. Südweſtlich dem Stromberge erblickt man dann die breite oben abgeſtumpfte Höhenwand der Wolkenburg, von welcher ſchon längſt das Burggemäuer von den Steinbrechern abgeſtürzt iſt, und den Anfang des Gebirgriffes, ſo hinter den Strombergen nach dem Lohrberge hinziehend, nordwärts ein tiefes eingeſchnittenes Längethal bildet, welches das Löwengebirg von dem übrigen ſcheidet. Endlich ſtellt ſich der Drachenfels dar, das Vorhaupt der Siebenberge, ſeiner Spitze nach der niedrigſte aber nächſt dem Stromberg, wenn man von ſeinem im Rheine ſich badenden Fuße aufblickt, der höchſte und der ſteilſte. Er zeigt ſich auf unſerm Standpunkte in ſeiner vollen Breite und im ſchärfſten Profile, die Kegelſpitze mit der Burgruine, die Plattform des Felſens mit dem Monument, und der Abſturz zu dem Rheine mit ſeiner aufgeſtülpten Lintwurmsnaſe.

Von da zieht ſich langgedehnt der Felſenfuß des Gebirges gegen die Weſtſeite des Finkenberges hin, wieder ſtromabwärts an uns heran, und zeigt hier nächſt die Gukfelſen und Lurplätze dieſer Steinwand, bis zu denen ein köſtlicher Weinwachs die vorzüglichſten Stellen bezeichnet, und durch unaufhaltſamen Fleiß und unermüdete Arbeit den Felſenboden da, wo ſonſt kaum ein Thierlein oder Vogel ſparſame Atzung fand, zu den reichlichſten Ernten des das menſchliche Herz ſo erfreuenden Getränkes treibt. Anderſeits zwiſchen dem Drachenfelſen und dem ihm gegenüber vorſtehenden Rolandseck ziehen ſich im fernſten Hintergrunde des Südens die noch auf der öſtlichen Rhein-Uferſeite belegenen Gebirgshöhen, horizontal abgeglichen, grünblau oder ſeefarbig, und wie ein Saum des lichten Himmelgewölbes die Erdfläche oder den Rhein-

ſpiegel berührend, gerade auf die Höhe der Ruinen des Schloſſes Rolandseck hin. Von dieſem ſtromabwärts geben die abgerundetern Höhen des Vorgebirges, und davor der hehre Godesberg mit ſeinem hohen Thurme und Mauerkrone, auch der hinter ihm ſich noch hervorwölbende Lühnberg, immer mehr von dem Rheinufer weſtwärts ſich entfernend, der Thalebene nach Bonn Raum, ſetzen ſich mit felſigten Abſtürzen als ein düſterer Saumrand oben mit ſtruppigter Waldung bedeckt fort, und erreichen endlich mit dem geformteren Venusberge und Kreuzberge ihre größte Erhebung.

Unterhalb letzterm Berge ſtellt ſich das vom weſtlichen Rheinufer faſt amphitheatraliſch emporſteigende Bonn, mit ſeinem Schloßgebäude, ſeinen Kirchen und Häuſermaſſen in ſeiner längſten Ausdehnung mit der Rüſterallee bis zu der Lazaruskapelle, am beſten dem Ueberblicke dar, wovon auch der größte Theil noch in den Rahmen des vorliegenden Bildes fällt. Wir ſehen auf dem breiten Waſſerſpiegel die beide Uferſeiten mit Ruhe und Raſt verbindende fliegende Brücke, hoch oben bei der Stadt, in deren Bering und bürgerliches Eigenthum ſie ſchon vor langen Zeiten gezogen ward. Einſtmalen, ſo glauben wir, vollführte dieſes wichtige Landes-Verbindungsmittel ſeinen Hin und Herlauf, wie mehr oberhalb ſo auch mehr unterhalb, zwiſchen unſerm Standpunkte und dem ihm jetzt gegenüberliegenden Jeſuiten oder Iſidorshofe, und es dürfte ſo auf daſſelbe an letzterem Orte und zu dem Dörfchen Geuſen, die merkwürdige Nachricht des Florus paſſen, welcher, wie Eingangs gemeldet, ſagt, daß Druſus Bonn und Geſonien (Bonnam et Gesoniam) mit Brücken (pontibus), der wahre Ausdruck für dieſes im Kreiſe ſich hin und her bewegende und aus zwei Schiffen als Brücke zuſammengeſetzte

Ding, neben der örtlichen Kreuz und Querfahrt über den Strom, verbunden (iunxit), und mit Wachtposten (classibus) befestigt habe (firmavit). Es ist nicht weniger glaublich daß Drusus hiebei zum Schutze dieser Brücke das römische Standquartier als Stationsort gleich oberhalb am Wichelshofe, gegründet habe, und daß der Ort, wo unsere Stiftskirche steht, diesseits nicht weniger zu einem Schutz und Trutzpunkte auf dem Ufer und als Rheinwegthor diente. Wir schließen ferner, daß es auf diesem Platze war, wo unter Agrippa das Volk der Ubier von der östlichen auf die westliche Rheinseite überging, und daß endlich unser Kirchengebäude auf der Stelle errichtet ward, von der es sich nicht mit Unrecht annehmen läßt, die Ubier hätten zur Erinnerung an diese merkwürdige Epoche und ihr früheres Vaterland hier die berühmte Ara Ubiorum, welche endlich selbst nach Köln gekommen sein mag, noch auf heimischen Boden als ihren ersten Standort aufgestellt.

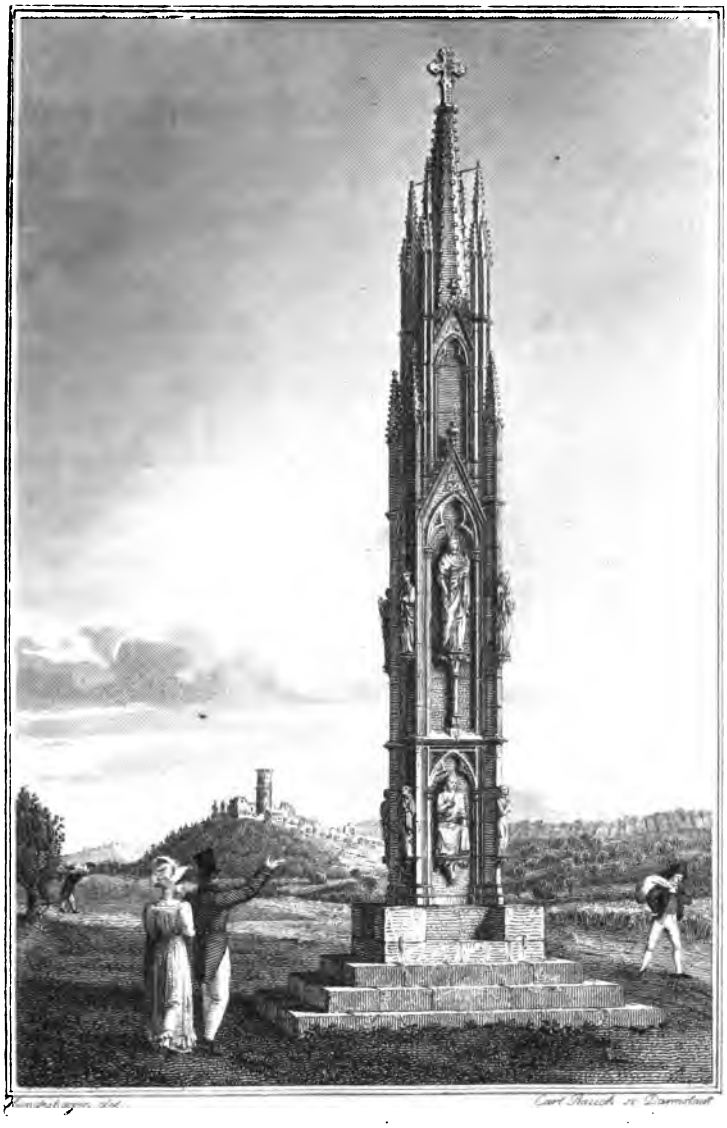
# X.

## Das Godesberger Kreuz

### nebſt

### ſeinen Umgebungen.

Dieſes ſchöne Werk des neugothiſchen oder deutſchen Kunſtſtiles der mittleren Zeiten und ausgezeichnete Denkmal der erzſtiftlichen Landeshoheit in dieſen Gegenden, welches hier im Bilde getreu nach ſeinen Reſten wieder ganz dargeſtellt iſt, befindet ſich dicht an der königlichen Landſtraße von Köln nach Koblenz, eine Stundewegs von der Stadt Bonn, und eine viertel Stunde von der Burg Godesberg, dem ehemaligen kurfürſtlichen Reſidenzſchloſſe, entfernt. Hinter demſelben zieht ſich in vorliegender Anſicht der Godes-Berg ſelbſt von dem tief herab bewaldeten Saalbande des Vorgebirges mitten in das Gefilde der Landſchaft, als Vorhaupt des Reichsbannes Kottenforſt, und erhebt ſich ſtolz mit ſeiner doppelten obgleich jetzt gebrochenen Mauerkrone und ſeinem hohen wohl erhaltenen Thurme, dicht unter welchem auf einer Vorhöhe die neuere Michaelskapelle, jetzt Kirche des am Fuße des Berges liegenden Dorfes, ſichtbar iſt. Ueber dem ſchmalen Riffe womit der Godesberg und der Kottenforſt zuſammenhängen, ſteigt ebenfalls lang hinziehend der höhere Marienforſter Rücken und an deſſen öſtlichem Ende der Lühnsberg in die Höhe; in dem tiefen Thale zwiſchen beiden hingegen fließt die Godesberger Bach von der Godenau herab, und es entſteigen darin, beim ſüdli-



DAS HOHE-KREUZ BEI GODESBERG, VON DEM JAHR 1333.

Bonn, bei J. Habicht.

chen Rande des Ausganges und Baches, am Fuße eines Hügels, die ſchon von den Römern belobten Heilquellen des Orts. Endlich zeigt ſich auf unſerm Standpunkte in der äußerſten Ferne der ausgedehnte mit einem Tannenwäldchen beſetzte Gipfel des Roderberges, ſo nach dem Rheinufer heranziehend ſich zu dem Felſen des Roland-Eckes hinabſenkt.

Der Raſenplatz auf welchem ſich das obeliskartige Monument erhebt, liegt neben der mühltreibenden, gerade nach Bonn hingeleiteten Godesberger Bach, wovon dieſſeits im Bilde der Werff mit den Weidenpflanzungen noch ſichtbar ſind, und nächſt dem Felde der Domzehnte benannt, in der jetzigen Gemarkung von Friesdorf insbeſondere, als Theil der alten Hofmark, die hier zugleich mit der längs dem Rheinſtrome hingedehnten Gronau an die Stadtmark von Bonn grenzte. Am Orte wird dieſes erhabene Merkzeichen, das hohe Kreuz, verſchiedentlich benannt, und wie bei allen an und für ſich ſelbſt höchſt anziehenden Denkmälern der Vorzeit, wann keine oder doch nur wenige ſchriftliche Nachrichten davon vorhanden ſind, gedeutet, vorzüglich aber das Godesberger Kreuz von den Bonnern und die Pyramide von den Godesbergern geheißen, auch kömmt es wohl unter dem Namen des hochkircher Kreuzes vor; letzteres dürfte ſonach dem Dome in Köln zuſprechen, womit deſſen Form und Kunſtart ausnehmend, und ſeine Fertigung mit der Zeit der Vollendung des Haupttheiles an dieſem Gebäude, dem Chore, vollkommen übereintrifft. Die kölner Chronik heißt unſer Kunſtwerk ſchlechtweg das ſteinerne Kreuz (ſteyne Cruitz) und bemerkt dabei zu dem Jahre 1333, daß der Erzbiſchof Walram daſſelbe, wie es dann noch ſtehe, zwiſchen Godesberg und Bonn habe ſetzen laſſen;

dieſer Chroniſt des fünfzehnten Jahrhunderts fährt hiebei fort zu melden, daß ein Theil ſchreibe, Biſchof Wilhelm von Geneppe, Walrams Nachfolger, habe daſſelbe aufführen machen, jedoch höre er ſagen, Walram habe das an der obern Buttengaſſen Straßenecke hoch aufgeſtellte Marienbild geſetzt, welches das erſte von ſolchen Bildern in Köln geweſen ſei, die auf den Ecken der Straßen ſtehen, und derſelbe habe, ſchließt er, dazu demjenigen Ablaß gegeben, welche vor dem Bild ein Ave Maria ſpreche. Es mögten ſonach auch die hier vorſtehenden, an den Kanten der Ecken auf Gaffeln angebrachten Figuren, ebenfalls ihrer Zeit eine beſondere neue Auszeichnung unſeres Monuments geweſen ſein, und alſo auch zugleich an andere ſolche Werke Walrams ſelbſt, und ſeines Nachfolgers Wilhelm erinnern, der erſterem, dem Friedensengel der Kölner, in dem Engelchor des Doms ein ſchönes Grabmal von ſchwarzem Marmor mit Figuren von Alabaſter an der Seite, in dem hohen Chore der Domkirche ſelbſt aber, das in ſeiner Art nicht minder merkwürdige Sakramentshäuslein und den Hochaltar, von dem allein das Untertheil ſich noch erhalten hat, aufrichten ließ.

Andere Nachrichten über den Grund und die Urſache unſeres alten Denkmals wollen, daß zu den Zeiten des Erzbiſchofs Theodorich I ein Edler von Hochkirchen und Beſitzer des Rittergutes zu Friesdorf, einen andern Ritter (die Sage fügt hinzu: ſeinen Bruder) an dieſem Orte im Zweikampfe erlegt und getödtet, und von Theodorich verdammt worden wäre, zur Buße ein Kreuz hier aufzuführen; dieſe Nachricht ſoll ehedem in einem alten Miſſal der Kirche zu Friesdorf, ſo ſpäter abhanden gekommen, mit deutlichen Worten haben können geleſen

werden. Auch ſagt man, von zwei Brüdern die Junker Huy genannt, ſo auf dem Klochter Hofe bei Friesdorf gelebt, habe einer den andern auf der Jagd unglücklicher Weiſe getödtet, und ſei aus Betrübniß darüber Mönch zu Heiſterbach geworden, welcher Abtei er den Hof, dem Erzbiſchof und Kurfürſt aber viele ihm zugeſtandene Rechte eingeräumt, wofür letzterer aus Dankbarkeit auf der Stelle wo ſein Bruder geſtorben, dieſes Denkmal errichtet. Es könnte hienach die Stätte des Monuments, bis zu welcher der Markt von Bonn gegangen ſein ſoll, vielleicht auch ein alter Kampfplatz zwiſchen der Godesberger Hofmark und der Bonner Stadtmark, ein Landgerichtsplatz geweſen ſein, das erhaltene Denkmal von Stein hätte einen ſolchen Gerichtsplatz bezeichnet, und die Stelle eines frühern vielleicht hölzernen Todtenkreuzes an dieſem Orte eingenommen. So viel hieher Gehöriges iſt noch in letzterer und erſterer Beziehung gewiß, was auch die Kölner Chronik ferner bemerkt, daß Theodorich oder Dietrich um das Jahr 1209 das Schloß zu Godesberg habe bauen laſſen, an dem Platze, wo vordem die Sankt Michaels-Kapelle geſtanden, und als auch dieß Schloß verfallen und durch Kriegesläufte zerſtört, habe Walram es erneuert und wieder aufgebaut, auch mit dem Thurme und Zinnen verſtärkt.

Das eben ſo von Walram und vielleicht nach deſſen Idee durch ſeinen Geheimrath Wilhelm im Verlauf einer längeren Regierungszeit (1333 bis 1349) mittelbar techniſch ausgeführte öffentliche, nun wieder ganz in ſeiner alterthümlichen Form und Ausbildung erſcheinende Denkmal, beſteht als architektoniſches Kunſtwerk unterhalb aus einer noch wohl erhaltenen abgeſtumpften Pyramide von vier Stufen und vier Sitzen, jetzt noch ein Ruheplatz

der Wegemüden, oberhalb aber aus dem obeliskartigen und mit vielen Spitzen in der Höhe ſich endigenden vierſeitigen Pfeiler, an deſſen Kanten kleine Nebenpfeiler vorſpringen, und welcher ringsum mit Figuren bekleidet und verziert iſt, die wenn auch nur theilweiſe ganz wie in den Giebeln erhalten, oder in immer minderen Reſten noch den Betrachter in ihrer Nähe doppelt zum Werke heranziehen. Daſſelbe nimmt mit ſeiner unterſten Trittſtufe, welche gerade zwölf Fuß rheiniſch zur Länge hat, auf dem Erdboden den Flächenraum einer Quadratruthe oder von vier Quadratklaftern ein, und hat dreimal obige Länge bis zum oberſten Ende des Kreuzes, das hier im Bilde ſtatt des neuern von Eiſen durch die alte Form von Stein ergänzt iſt, zu ſeiner Höhe von ſechs und dreißig Fuß, von welcher Höhe wieder dreißig Fuß auf die obere Abtheilung, den Pfeiler, und ſechs auf den Untertheil, das Poſtament kommen. Dieſes eine freiliegende Treppe, und dem Ganzen zugleich den Charakter des Stufenkreuzes (graduale) verleihend, ein Beiname (ad gradus), welchen ſo viele Marienkirchen allernächſt den hohen Domſtiftern führen, beſteht aus der die Schwelle bildenden unterſten Stufe von neun Zoll Höhe und Einem Fuß Auftrittsbreite, und den drei nächſt darauf folgenden Stufen, zu zehn, acht und ſechs Fuß Länge, mit gleicher Höhe und Auftritt wie unten. Dieſe Trittſtufen, welche im Ganzen die abgeſtumpfte Pyramide ausmachen, erinnern auch deutlich an den ſo hoch aufgeſtellten Altarſtein unſerer Kirchen, welchem hier ein oben aufgeſetzter großer Quaderſtein (Petra) von vier Fuß im Quadrat entſpricht, dem vier bis zu den Ecken des oberſten Trittes vorgehende Winkelpfoſten vorgeſetzt ſind, die wie jener dem Hauptpfeiler ſo dieſe den Nebenpfeilern deſſelben zum Sokel dienen. End-

lich lassen dieselben als Eckposten wieder eben so viele Zugänge in der Mitte jeder der vier Seiten, die gegen die vier Weltgegenden mit einer Abweichung von vier Grad gerichtet sind, offen, und vergleichen so dieß Ganze den erzbischöflichen Hochaltären, an welchen von allen Seiten her das Meßamt und der Gottesdienst gehalten werden konnte, wie auch ein solcher Altar in der Kapelle des Schlosses zu Poppelsdorf noch bis in die jüngsten Zeiten gestanden hat.

Die also zum Tisch des Herrn erhobenen Marksteine, auf welche bei feierlichen religiösen Umgängen die verehrte Monstranz hingestellt ward, bilden ferner die Unterlage zu dem ihnen tabernakelförmig aufgestellten Pfeiler oder Oberbau, der auch an die alte ähnliche Monstranz im neugothischen Stile erinnert, welche noch heut zu Tage in öffentlichen Prozessionen aus den Schätzen der Bonner Münsterkirche durch die Stadt Bonn umhergetragen wird. Unser mehr verziertes Pfeilergebilde aber, so ebenfalls zeitlich vergoldet auch in Farbe angemalt war, stieg mit drei Absätzen in die Höhe, welche ferner nicht uneigentlich wieder zu unterst mit dem Chore der Kirche und dessen Schiffe, zu oberst aber mit dem Thurmbau, Spitze und Kreuz derselben verglichen werden können, und somit zugleich die höhere Bedeutung des Kunstwerkes als ein göttliches Denkmal, aussprechen. Die unterste Abtheilung des Pfeilers ist auch der Abseite insbesondere vergleichbar kurzweg abgedacht und an sich sechs Fuß hoch; er hat als Körper drei Fuß Breite zur Seite, welches ihm eine Grundfläche von neun Quadratfuß giebt, mit deren Stärke, von den vorspringenden Nebenpfeilern abgesehen, die Masse des Stiels gleichmäßig und bis fünfzehn Fuß hoch zu der zweiten Verdachung emporsteigt, so mit den

Giebeln die mittlere und vorzügliche Abtheilung des Pfeilers, dem Hauptschiff der Kirche ähnlich, fortbildet. Der niedrige Untertheil des Pfeilers ist, was dessen architektonische Formen anbetrifft, ebenfalls noch ganz erhalten, allein von seinen ehemaligen hier wieder vorgebrachten freien Figurationen, sind von den Consolen, worauf sie befindlich und befestigt gewesen, nur noch die Eisen oder die Löcher von denselben vorhanden. Auf dem höhern Mitteltheil hingegen finden sich zu der Figuration nicht allein die durch Gabeln oder Zinken auf den Flächen der Nebenpfeiler vorgestreckte Consolen, sondern auch an den vier Seitenflächen des Hauptpfeilers die Säulen noch größtentheils vor, auf denen die Figuren standen. Von den noch vorhandenen Bruchstücken der den Säulen aufgestellten Hauptfiguren aber, welche ebenfalls an solche Architektur und Sculpturformen im Dom zu Köln, und insbesondere in dessen hohen Chore erinnern, konnte auf der nördlichen, der Stadt Bonn zugewendeten und auf unserm Bilde sich darstellenden Seite, nur so viel noch ersehen werden, daß diese Hauptfigur, wie dargestellt, eine Maria als Himmelskönigin (Regina Coeli) in der Gestalt vorstellte, wie man sie, freilich etwas moderner gebildet, an der entgegenstehenden Façade des Bonner Schlosses oder nach dem Eintritt in die Stadt durch das Michaelsthor auf dem Belderberg in schönster Ausbildung erblickt.

Der obere Theil des Pfeilers, einem Haupt-Stiftsthurm entsprechend, zerfällt wie der untere in zwei Theile, nämlich den senkrechten mit besondern Giebeln und Nebenpfeilern, und den pyramidal und achtseitig aufgespitzten mit dem Kreuz, von je vier Nebenpfeiler-Spitzen umstanden, und somit nicht unähnlich der Constellation des

Hauptthurmes vom Archidiaconatsstifte des Münsters zu Bonn. Es steht auch unser Pfeilerbau mit diesem erhabenen Kirchengebäude vom Rolandseck am Godesberg vorbei gesehen, in einer und derselben Richtung, und diese Cardinallinie auf der Stelle des Monuments durch eine andere gerade Linie, mit der die Arme des Kreuzes ziehen, rechtwinklicht durchschnitten, weist östlich auf den Auerhof der Gronau, und westlich auf den Kluchterhof bei Friesdorf, als Endpunkte dieser Normallinie. Obige zweite Pfeilerhälfte ist um einen Fuß schmäler als die untere, jedoch von gleicher Höhe zu fünfzehn Fuß, von denen wieder sechs Fuß auf den untern senkrechten Theil desselben, die andern neun Fuß auf den obersten Theil der Pyramide oder Keule, und das geflügelte oder Kampfgerichtskreuz kommen, von welcher Form sich auch auf dem Rolandswert ein altes Muster erhalten hat. Am Untertheile des Oberpfeilers ist der Raum auf den Seitenflächen ohne Figuren, und, da das Kunstwerk sich selber ausspricht und leicht Erinnerungen weckt, so sind wohl diese zu Inschriften passenden Blenden ohne solche belassen worden. Nur die Giebelfelder sind hier, wie unterhalb, mit Figuren in Hautrelief und die den Sattelbogen aufsitzen, ausgefüllt, welche zwar ziemlich erhalten blieben, aber wegen ihrer geringern Größe und der Höhe ihres Standortes schwer zu erkennen sind. Sie bringen die Zahl sämmtlicher zum Monument angebrachten Figuren auf vier und zwanzig, wenn man mit dem Christuskind auf dem Arme der Maria anfangend, nicht auf fünf und zwanzig zählen wollte, wovon die eine Hälfte sitzend, die andere stehend ist; diese Personenzahl stimmt mit der einfachen und doppelten Besetzung eines höchsten Gerichtes geistlicher und weltlicher Art zusammen,

wie auch ein ſolches von einem Erzbiſchofe und Kurfürſten von Köln ſeit der Bulle Kaiſer Karl IV (1356) den Walram zu Bonn gekrönt hatte, auf des Kurlandes Reichsboden als Zeichen und Folge der Landeshoheit ſofort unbedingt gehegt und gepflegt werden konnte.

Das Material, woraus dieſes Denkmal beſteht, iſt bis auf das Bildwerk der Figuren, der größern Säulenknäufe und Conſolen, welche dem Bendorfer feinern Tuffſtein oder Weiberſtein angehören, vom Geſtein des Drachenfelſens, derſelben Steinart, welche beim Gebäude des Kölner Domes verbraucht ward, und leider haben auch hier die Pfeilerſpitzen und damit verknüpften Zierrathen ſich merklich und größtentheils abgewittert, und ſind daher auch in vorliegender Zeichnung wieder ergänzt worden. Im Vergleich mit jenem Gebäude, deſſen Künſtler ſich vielleicht an unſerm Werke übertreffen wollten, erſcheint auch hier die Steinart ausgeſuchter, die Arbeit ſchärfer und meiſterhafter, die Formen und Verzierungen freier, zierlicher und gewandter als an dem berühmten Dome. Die Steine in den einzelnen Abtheilungen des Haupt-Pfeilers, welche zugleich der Form und Verzierung nach ein Unteres und Oberes begreifen oder ausſchließen, ſind aus einem Block gehauen; die Sätze dazwiſchen beſtehen aus Hälften, und ſind in kreuzweiſe ſich durchſchneidenden Perpendikularfugen aufeinandergeſetzt. Die Horizontalfugen der Quadern paſſen gut und ſind mit feinem Sandmörtel gebunden und ausgeglichen, und laſſen an den äußerſten Enden nur einen niedrigen Spielraum bemerken. Die perpendikularen Schnittfugen des Geſteins hingegen ſtehen weit, bis auf ein drittel Zoll auseinander, ſind innerhalb und bis zu den Außenflächen mit Bley gänzlich ausgegoſſen, und man könnte denken als ob hier

mit der Menge des Metalls, wozu noch das der Verdöppelungen kommt, zugleich eine Ableitung der elektrischen Materie nach dem Erdboden, oder sonst dadurch eine besondere Beseitigung derselben beabsichtigt oder erwirkt worden sei. Wenigstens ist an der dem Wetter so ausgesetzten und auf dem flachen Felde doppelt anziehenden Form, keine gewaltsame Wirkung des Blitzstrahles, welcher ihr leicht äußerst gefährlich werden konnte, bemerkbar oder bemerkt worden.

In seiner Stellung unter freiem Himmel, unmittelbar den Winden des Blachfeldes ausgesetzt, unbehütet an der offenen Landstraße, hat dieses Denkmal allerdings das halbe Jahrtausend seines Alters hindurch, viel durch Verwitterung, besonders in den weichern Steinarten seiner Bildwerke, durch Störungen aller Art, vornehmlich bei der Belagerung Bonns in den protestantischen Kriegen, erlitten, ja es schien der Kölner Chronikschreiber seiner Zeit sich schon zu wundern, wie es hätte das erste Jahrhundert über können bestehen bleiben. Es ist demnach begreiflich wie diesem interessanten Denkmal, welches neuerdings zu dem Monument auf dem Tempelberge bei Berlin die Idee angegeben, bis auf wenige Bruchstücke alle seine frei und lose stehenden Bildwerke entkommen sind, und nur sein altes steinernes Kreuz auf der Spitze später durch ein anderes von Eisen wieder ersetzt, geblieben. Die architektonischen Glieder und deren Verzierungen in härterem Steine, litten jedoch bis auf die feinern Theile und Spitzen weniger, und ließen sich im Fehlenden leichter vermöge der Symmetrie und Benutzung ähnlicher Gestalten in gegenwärtiger Zeichnung ergänzen und herstellen. Jüngere Restaurationen zeigen sich nur unterhalb, wo einige an den Ecken der Nebenpfeiler ausgesprungene

Stücke vordem ſind neu eingeſetzt worden, und noch immer bleibt es ein ſchöner Gedanke unſer Denkmal, wenn auch nicht wie man jüngſt es vornehmen wollte, wirklich wieder ganz hergeſtellt, doch in einem Modell auch förmlich erneuert zu ſehen.

Der Ort Godesberg mit ſeiner Hochburg, die erſte und letzte und die herrlichſte aller ſolcher Landeskronen auf den Ufern des Rheinſtromes, inmitten der prächtigſten Gegend gelegen, bietet mit dem vorbeſchriebenen Denkmal zugleich das größte Intereſſe in den Umgebungen der Stadt Bonn dar, und wird daher auch am häufigſten beſucht. Am Fuße des Berges zieht einestheils mit der Landſtraße rheinaufwärts eine doppelte lange Häuſerreihe über die Brücke des Baches fort, anderntheils biegt ſich vor derſelben ſüdöſtlich um den Berg herum der Weg landeinwärts in das Dorf nach dem Geſundbrunnen, und von dort weiter zu dem Kottenforſt und der Goudenau hinauf. Der Ortsbezirk hat jetzt nur noch das Weſen und den Namen einer Burgermeiſterei, obgleich er vordem wie Bonn ein Amt benannte und begriff, und die Bewohner dieſes Beringes ebenſo die Ehre und Zierde eines beſondern Schöffengerichtes genoſſen, mit einem eigenen Siegel, welches den heiligen Petrus, Patron des Erzſtifts Köln, ſtehend mit einem dreieckigten Schild zu Füßen, darſtellte. Noch blieb ein Denkmal der höhern Gerichtsbefugniß, ein intereſſantes Werk alter Baukunſt, ein feſtes Haus nebſt Kapelle im templariſchen Stile und in Eins zuſammen aufgeführt, mitten im Dorfe übrig, welches mit ſeinem Hof und Gut von dem Domſtift in Köln zu jüngſt beſeſſen ward, und jetzt Privateigenthum iſt. Die Benutzung der kleinen Kapelle, ſo dem heiligen Markus geweihet iſt, behielt jedoch die chriſtliche

Gemeinde des Orts, die übrigens vordem zu der Kirche in Rüngsdorf eingepfarrt war, und gebraucht dieselbe zur Frühmesse, die besonders von alten Leuten, welche den Schloßberg zu der Michaelskirche nicht steigen können besucht wird, und zu Kindtaufen und Kopulationen.

Es führt nächst dieser Stelle und an dem Pfarrhause vorüber der Fahrweg, so das Dorf in das Ober und Niederdorf theilt, auf den durch seine Formbildung und Gestalt so ausgezeichneten Berg des Gaues (Godesberg), dessen südlicher Abhang, der licht und mit Weinstöcken bepflanzt, wieder der Sonnenberg, der nördliche im Bilde uns zugewendete Absturz, der dunkel mit Eichen und Buchen bewaldet ist, der Wodansberg geheißen wird. Der Berg erhebt sich zweihundert Fuß über den mittlern Rheinwasserstand bei Bonn, und dessen Kuppe von dem alten Schloßgemäuer gänzlich eingenommen, steigt mit dem Thurmbaue noch über hundert Fuß weiter, und erreicht so auch die Höhe des Münsterstiftes daselbst. Er bildet im Ganzen einen Gebirgskegel von Flotztrapp-Gestein, wie der Drachenfels, und hängt mit dem hinterliegenden Gebirge, das um hundert Fuß höher steigt, durch eine lang hingedehnte First zusammen; vor, auf und um ihn lagert zugleich, tief und hoch, ein dichtes Basaltgestein, das in irregulairen Pfeilern bereits am untern Gehänge, wie bei dem eine halbe Stunde davon entfernten Lühnsberge und auch an dem Rolandseck sichtbar zu Tage aussteht. Auf der westlichen Höhe, dem Schreiberg, von welcher der Berg sich immer breiter und mit der Schweinheimer Heide zu dem Vorgebirg hinauf zieht, tritt man am Rande der Kuppe, neben einem halbzertrümmerten Thurme in die Vorburg, deren noch ziemlich erhaltener Bering an seinem nördlichen Ende die vom Erzbischof Joseph Cle-

mens vor einem Jahrhundert prachtvoll im Innern erneuete Michaelskapelle und jetzige Pfarrkirche von Godesberg umfaßt, deren Glocken, vom vormaligen Kloster Engelthal herrührend und auf einem nothdürftig beigebauten hölzernen Thurme schwankend, dumpf über den westlich angrenzenden Todesacker schallen. An diesem Glockenhause vorbei führt nun weiter ein steiler Fußpfad in den Zwinger und zu dem besser erhaltenen Thore hinein auf den Schloßhof der Burg, in dessen Mitte, auf dem obersten Stein der Veste, das schöne noch so wohl erhaltene Thurmgebäude steht, Walrams Werk, und wie das Godesberger Kreuz, von eben so seltner Form, Größe und Herrlichkeit. Den innern Hofraum um dasselbe von ungefähr hundert und siebenzig Fuß in die Länge und hundert und zwanzig Fuß in die Breite im Mittelmaaß, umstanden die übrigen Schloßgebäude an allen Seiten, von welchen zum Theil mehr oder weniger im Mauerwerk erhalten blieb, und zwar nördlich der stattliche Saalbau gegen Bonn hin, westlich der hohe Marschallsbau, und südlich der lange Küchenbau; nur östlicher Seits, wo die Aussicht auf den Rhein und gegen das Siebengebirge geht, sind von dem kurfürstlichen Kammerbau, der ehemaligen Wohnung des Erzbischofs selbst, und welcher nördlich durch einen Söller mit dem Saal und südlich mit einer Schloßkapelle in Verbindung stand, und in welchem zuletzt Gebhard mit seiner Agnes hauste, nur noch die Spuren der Zerstörung von Grund aus übrig.

Höchst contrastirend mit den Ruinen und Trümmern ringsum, stellt sich in hellgelblicher Farbe und heiterm Aeußern das cylinderförmige und konisch nach oben verjüngte Thurmgebäude dar, dessen Durchmesser nicht nur mit dem Höhenmaaß des Godesberger Kreuzes von sechs

und dreißig Fuß übereinkömmt, sondern auch wie dieses seine größte Seite, so auch jenes den größten Durchmesser dreimal zur Höhe hat, wann der jetzt seiner Zinnenspitzen und Bedachung beraubte Thurm auch wieder ergänzt wäre. Derselbe zu hundert Fuß Höhe angenommen, obgleich er hier in der Nähe betrachtet, seiner nach oben verjüngten Form wegen noch viel höher erscheint, theilt sich seiner äußern Gestalt und Ausführung nach wie der Pfeiler des Kreuzes in zwei Absätze von gleicher Höhe, wovon der untere wie der obere mit einer vorspringenden Zinnenreihe und besonderem Wehrgange versehen ist und war, auch dem Profil der Säulenform des Ganzen, wie am Kreuz die vorstehenden Figuren der Pfeilerform, in der Mitte eine dem Auge angenehme Schwellung und oben eine zweckmäßige Verdachung verliehen hat. Das ganze Werk ist, den Sokel von Basalt, und die Trag und Kragsteine, die Thür und Fenstergewände und die Stiegentritte von Trachytporphyr ausgenommen, in den Ringmauern und Gewölben im Innern mit Tuff und Basaltsteinen aufgeführt; erstere sind zu unterst neun Fuß dick, verjüngen sich bis zur Höhe wo die erste Gallerie oder der Wehrgang umhergeht auf acht Fuß, setzen oberhalb diesem jedesmal einen Fuß Außen und einen Fuß Innen ab, oder sind nur noch sechs Fuß dick, und verdünnen sich endlich bis zur obersten Gallerie auf vier Fuß Stärke. Das Innere dieses nur wenig mit Oeffnungen nach Außen durchbrochenen Thurmgebäudes, zu dem man von auswärts her sonst nördlich an der Seite und Höhe des Saalbaues, zwanzig Fuß hoch über dem Schloßhofe über eine hölzerne Zugbrücke auf das Gewölbe des Verließes ging, besteht aus acht Gemächerabtheilungen über einander, von welchen drei im Unterbau des Thur-

mes oberhalb überwölbt, die übrigen im Oberbau aber durch eingelegte Balkendecken von einander geschieden, und größtentheils mit einander durch eine massive doch sehr enge Stiege in der Ringmauerdicke wieder verbunden waren. In das zu unterst auf der Felsenfläche des Berggipfels fußende Verlies von sechszehn und einem halben Fuß Weite und zwanzig Fuß Höhe, mit einem starken Kreisgewölbe bedeckt, ist jüngst eine Thüre durch die neun Fuß dicke Ringmauer desselben gebrochen worden, wodurch man nun den Thurm, zu dessen Eröffnung man den Schlüssel am Brunnenhause abverlangen muß, auf größtentheils neu angelegten und bequemen hölzernen Treppen besteigt. Zu oberst des Thurmes ist auch der ganze Boden wieder neu hergestellt, und man genießt auf diesem Altane die entzückendste Aussicht in die unübertrefflich schöne Umgegend.

Auf dem Platze dieses hehren Monuments von so fester und schöner Bauart, die sich allerdings den classischen Werken der Vorzeit gleichstellt, und an die Werke der Römer erinnert, und welches gleichsam wieder das Kastell dieses Schlosses bildete, stand vordem ein älterer Thurm oder Gebäude, worin nach einer Urkunde der Erzbischof Wikbold von Köln (1300—6) die Söhne eines Revenger von Wied wegen Felonie, dem Dienstrecht St. Peters gemäß, gefangen setzen ließ, und welche denselben mit Gewalt einnehmend auch in demselben untergiengen. Wahrscheinlich rührte dieses Thurmgebäude noch aus den Zeiten Theodorich I her, welcher das Schloß auf der Stelle gründete, wo eine ältere Kapelle des Erzengels Michaels war, die der Fürst nicht ohne die Verwunderung seiner Zeit abbrechen und das uralte Heiligthum in die Vorburg versetzen hieß. Es ist nämlich geschichtlich gewiß, daß dieser Erzbi-

schof und Kurfürst von Köln in dem Jahr 1210 das Schloß Godesberg, an dessen Stätte früher unter den sächsischen Kaisern gegen das Ende des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt noch ein königliches Palatium bestanden, von dessen Landgut und Vasallen schon gegen das Jahr 710 der fränkische Majordom, Pipin von Heristal, dem Marienstift zum Kapitol in Köln geschenkt hatte, fünf hundert Jahre hienach neu erbaute. Sonst soll auf diesem Berge, wo man im 16ten Jahrhundert einen römischen den Heilgöttern durch einen Legaten der zu Bonn stationirenden 1sten Legion geweihten Votivstein ausgrub, ein Heiligthum des Jupiter und des Merkurs, und noch früher des germanischen Wodans, dem viele menschliche Schlachtopfer gefallen wären, gestanden, auch späterhin, wie sich aus einer Ortssage ergeben dürfte, Apostat Julian, Feldherr und Stadthalter des römisch-griechischen Kaisers Constantin hier seine Residenz aufgeschlagen und gehalten haben, wovon der Namen Godesberg abgeleitet worden. Immer war seiner Vorzüglichkeit und einladenden und romantischen Lage wegen das Schloß Godesberg seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ein besonders beliebter Aufenthaltsort der Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln, welche daselbst ihren Hof hielten, insbesondere seines Vergrößerers und Verschönerers Walram gewesen, und es diente zugleich länger als Aufbewahrungsort des Kurkölnischen Staats und Landesarchives, und selbst bis in die jüngste Zeit war der Erhaltung dieses Schlosses ein besonderer Punkt in der Wahlkapitulation der Fürsten gewidmet. Das wie Bonn in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu einem Amt vergrößerte Godesberg wurde zu derselben Zeit von dem Erzbischof Theodorich, des Namens dem Zweiten,

der sich oft und lange in dem Schlosse daselbst aufhielt, ebenfalls wie das Amt Bonn und für 17000 Goldgulden auf längere Zeit verpfändet; doch war hundert Jahr nachher das Schloßgebäude noch in gutem Zustande, und Erzbischof Anton von Schauenburg starb im Jahre 1558 auf demselben. Es blieb der letzte feste Ort den Kurfürst Gebhard von Truchseß, so gegen das Cölibat und andere Formen der römisch-katholischen Kirche protestirte und die Gräfin Agnes von Mansfeld geheurathet hatte, in seinen Staaten behaupten wollte, und deshalb eine starke Garnison von Niederländern, die sich tapfer vertheidigten, in das Schloß legte. Allein Herzog Ferdinand von Baiern, der Bruder des an Gebhards Stelle neuerwählten Erzbischofes Ernst, erstürmte im Jahre 1583 diese Feste, nachdem er durch eine an dem östlichen Abhang des Berges unter dem Kammerbau aufgesprengte Mine, eine große Bresche eröffnet hatte, wonach die Besatzung größtentheils umkam und die Gebäulichkeiten eingeäschert wurden. Von dieser Katastrophe an blieb dieses schöne Schloß für immer eine öde Ruine, welche jedoch während des dreißigjährigen Krieges und den Belagerungen des nunmehr immer stärker befestigten Bonns noch oft herumstreifenden Banden als Zufluchtsort und militairischen Kommandos zur Position diente. Es zerfiel so immer mehr bis auf seinen Thurm, und nur bei der neu erstandenen Kapelle erhielt bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein Einsiedler, der den Dienst derselben versah, seine stille Wohnung an dem Orte, der jetzt als Pfarrkirchplatz und höher hinauf inmitten der Ruinen seiner romantischen Schönheit wegen, von allen Gebildeten Europa's um so häufiger besucht wird.

B. Hundeshagen del. C. Grünewald sc.

**ANSICHT DES SIEBENGEBIRGES VON DEM ALTEN-ZOLL ZU BONN AUS, NEBST DEM ANFANG DES VORGEBIRGES.**

## XI.

# Ansicht des Siebengebirges vom Altenzoll zu Bonn aus.

---

Die reizendste der Aussichten von Bonn, gewiß eine der schönsten Scenerien an dem auch deshalb so berühmten Rheinstrome, ist die auf dem sogenannten Altenzoll, welche fast bei jedem Spaziergange um die Stadt von Einheimischen länger oder kürzer besucht, und den Fremden oft vor allem übrigen angepriesen wird. Stromabwärts fällt der Blick zuerst auf den regsamen Hafen mit der alten Eisbrech, zu welcher die schöne Villa, der Sitz des Oberbergamts dicht heranzieht, wobei einestheils aus den zusammengedrängten Gebäuden hauptsächlich noch das Glockenthürmchen der Minoritenkirche am Markt und der Giebel der Welschnonnenkirche am nördlichen Ende der Stadt emporragen, anderntheils die Rheinseite derselben im Skurz, die Spitze und der Hahn der Gertrudenkapelle, das Rheinthor, die Hotels von Belderbusch und Metternich, das Belvedere und der rheinische Wall mit der Windmühle, die sonst nächst dem alten Zolle wie noch zu Köln beim Baienthurme stand, sichtbar bleiben. Dann gleitet das Auge schnell auf dem glänzenden Spiegel des breiten Stromes, zu dessen Belebung sich unermüdlich die fliegende Brücke mit ihrem Gefolge von Schiffen hin und her bewegt, und das Dampfschiff täglich seinen majestätischen Aufschwung zur Anlandung nimmt, hinabwärts bis

wo das vortretende jenseitige Ufer mit dichter Bewaldung den Silberblick des Wasserspiegels mit dunkelgrüner Fassung begränzt. Ueber noch höherem und dunklerem Baumwuchs, der die Mündungen und den Lauf des Siegflusses bezeichnet, zieht die bläulichte First der Berge mit dem fernschimmernden Schlosse Bensberg herauf, und bildet die jenseitige Neige zum untern Rhein und Sieggrunde, aus dem sich die Spitzen mehrerer Kirchthürme, zuvorderst von dem Dorfe Bergheim, das die Siegfahr hat, erheben. Näher heran auf dem diesseitigen hohen Siegraine stehen die Stiftsgebäude von Schwarz-Rheindorf und Villich, dazwischen zeigt sich durch eine Baumlücke die Kirche von Sieglar, davor auf dem rechten Ufer die erste von dessen Windmühlen, und von diesem sonnigen Hügel gegen unsern Standort heran der jenseitige höchst anmuthige Umkreis von Bonn, im bunten Gedränge der Ortschaften Schwarz-Rheindorf, Villich-Rheindorf mit seinem Burghause, Beul in mehreren Abtheilungen, als der entferntere Heckelsberg, Weiden mit seinen Bleichen, und Compahn. Die starke Baumgruppe vor letzterem Orte am Wasserspiegel des Stromes, schützt jenen fortan gegen die Gewalt des Eisganges, der ihn vor vierzig Jahren zerstörte, und erhebt noch mehr den kräftigen Mittelgrund des landschaftlichen Bildes, in dessen von sanften Gebirgshöhen umzogener Ferne, und am Fuße der Siegburg sich ein stattlicher Pfarrkirchthurm auszeichnet, der in Größe seines gleichen in hiesigen Gegenden nicht wieder findet. Die Aussicht den Rheinstrom hinauf wird noch mehr von dem grünlicht blauen oft im Wellenschlage licht schillernden Wasserspiegel desselben emporgehoben, welcher nach starker diesseitiger Ausbiegung in seiner vollen Breite, durch die hinüber und herüber

zusammentreffenden grünen Uferflächen als ein großer See erscheint, über dem das Auge nicht müde wird wiederholt das rege Leben auf demselben und noch mehr die große, schöne Natur ringsum, stets mit neuer Bewunderung zu beschauen.

Nächst springt um den schroffen Finkenberg links der Blick von dem vorbeschriebenen Sieggrunde rechts nach dem Casselergrunde, mit der Bonner Warte und weißen Kirche, so die Landschaft vor dem Hartgebirge bildet, das nächst von den Siebenbergen heranzieht, und zu welchem nach einander die Orte Limperich, Eudenhofen mit der Streffe, Ramersdorf mit der vormaligen Kommende, Ober-Cassel, Niederdollendorf am Rheine, und Oberdollendorf in der Schlucht zwischen der Hart und dem Petersberg, im Kreise hinanstehen. Das weite wellenförmige Gefilde bis dahin, ein vom Rheinstrome aufgeschwemmter höchst fruchtbarer Boden, trägt dazu einen Reichthum von Obstbäumen, deren Aroma zur Zeit der Apfelblüthe noch mehr zu Wanderungen dahin im Genusse der schönsten Natur einladet, unter welchen sich die näheren auf den Ennert, und die weiteren nach Ober-Cassel und Oberdollendorf vorzüglich auszeichnen. Man gelangt dorthin am besten zuerst durch das romantische Dorf Limperich mit seinem alten Thurme, malerisch an dem Riffe des Finkenbergs und den Felsen desselben von unregelmäßigem Basalte, herangebaut, ferner auf dem alten Rheinufer zu dem vorliegenden Gerichtsorte, der Streffe, von da durch das Dorf Eudenhoven und an dessen Kirche vorbei, wo man zuerst den einer Todtenlade ähnlichen Berg besteigt. Der Fahrweg auf den Ennert, der auch wegen seinem andern etwas geneigteren Ende der Etnich heißt, führt an einer frischen Quelle vorüber ziemlich bequem durch die dichte Buschwaldung zu den

Baſaltbrüchen für Pflaſterſteine hinauf, wo ein Ruheplatz einen ſchönen Rückblick über Bonn und die herrliche Ausſicht in das Siegthal bietet; dann geht der Weg ſteiler das obere Gehänge des kahlen Sandberges hinauf, deſſen Gipfel eine weit vorliegende mit Heide bewachſene Ebene bildet, deren weſtliches Ende eine junge Nadelholzpflanzung trägt. An dieſem Orte, dreihundert und fünfzig Fuß über dem mittleren Waſſerſtande des Rheines bei Bonn erhöhet, bietet jetzt ein weit und breit ſichtbarer hinterwärts Niſchenförmig geſchloſſener Portalbau, Foveau's Häuschen, Schutz gegen Wind und Regen, und Ruheplätze zu der herrlichen Ausſicht nach dem Siebengebirge, und über den Rheinſtrom auch nach der Gegend von Godesberg und Rolandseck hin. Leichter führt dann der Weg nach dem verlaſſenen Schlößchen Ramersdorf herab, und von da ein ſchöner Buchenhochwald zu den ſtark ausgebeuteten Steinbrüchen am Abhange des baſaltiſchen Rückersberges, dem Bruchberg und Rauchloch, welche das tafelförmige Geſtein minder oder mehr als Schale eines ungeheueren Elipſoids zeigen. Von beiden tritt faſt ſenkrecht die beinahe vierhundert und fünfzig Fuß hohe Caſſeler-Leye, ein Baſalt-Porphyrfels, hervor, deſſen Geſtein oberwärts in großen Maſſen nackt zu Tag ausſteht, und auf dem man ebenfalls eine unvergleichliche Ausſicht in die Gegend haben kann. Die bedeutende Ortſchaft Ober-Caſſel liegt am Fuße des Leyberges in drei Abtheilungen, das obere Dorf, Hoſterbach und Bühel nämlich auf der Höhe nächſt den Weinbergen und den Reſten des ſteinernen Häuschens oder vormaligen Herrnhauſes, der Hauptheil mit einem ſtattlichen Landhauſe und der evangeliſchen Kirche aber längs der dieſſeitigen Landſtraße, und ein kleiner Theil, Weißkirchen,

dem Rheine näher bei der uralten Kirche auf dem Ufer des Stromes. Dieſe ſonſt auch die weiße Kirche genannt, zeichnet ſich durch ihren bis zur Dachſpitze aufgemauerten Thurmbau, durch ihre iſolirte, caſtellartige Lage aus, entſpricht darin dem gleichweit unterhalb Bonn rheinabwärts liegenden Orte Nieder-Caſſel, und behörte mit ihrem anſehnlichen Gute dem auf den Reſten eines Tempels des Mars gegründeten vormaligen Engelthaler Kloſter daſelbſt. Von Ober-Caſſel wendet man ſich am Gebirge allernächſt zu dem Hartberge, deſſen ſchön gerundete Kuppe, der Vorſtand des nach dem Baſin der Sieg herabziehenden Flötzgebirges, links als die erſte im vorliegenden Bilde ſich zeigt, und an deſſen Fuß das zwei Stündchen entfernte Oberdollendorf, die dieſſeitige Pforte des Siebengebirges liegt, wonächſt man merkwürdig genug im Baſaltſtein den edlen Saphir findet.

Majeſtätiſch erhebt ſich nun weiter über dem Spiegel des Rheinſees das zuſammengethürmte Siebengebirge mit ſeinen Baſaltkuppen und Domitkegeln auf tauſend bis fünfzehnhundert Fuß über das Meer, bleibt ſich ſo weit daſſelbe geſehen werden kann in ſeiner auffallenden Geſtaltung immer gleich oder höchſt ähnlich, und bezeugt dadurch immerfort ſeine Benennung jedem der Standorte um daſſelbe herum. Es begreift in ſeinem engſten Revier nur den Raum einer Quadratſtunde geraden Weges, ein ohngefähres Oblong, deſſen kürzere Seiten der breit und mächtig vorliegende Strom oder Petersberg mit dem Drachenfels, und der Löwenberg mit dem Oelberg bilden, von denen aber auf gegenwärtigem Standpunkte überecks verſchoben, der Petersberg und Löwenberg nächſt bei einander, links denſelben gegen den Oelberg hin der Lorberg oder die Tränke und der Nonnenſtromberg, rechts

rius Memorabilien, oder Sammlung religiöser Märchen, wovon noch manche unter dem Volke erzählt werden. Während später der Herr Abt von Heisterbach bald die schöne Jahreszeit in seinem Hause zu Königswinter auf dem anmuthigen Rheinufer zubrachte, bald seinen stattlichen Hof in der Residenz zu Bonn hielt, legten sich die nicht sehr zahlreichen Stiftsherren und Mönche im St. Petersthale zu Heisterbach bis zu ihrer Auflösung neben dem Kirchendienste vorzüglich auf die Kultur des Landes, und betrieben die des Weines und vorzüglich des Obstes in ihrem Clausurbezirke, der noch die von ihnen gepflanzten besten und feinsten Aepfelsorten in Menge trägt. Höhere Wissenschaften und Künste scheinen auch ihnen zu jüngst gleichgültig und fremd gewesen zu sein, und so erzählt ein gebildeter Reisender, so anfangs der 1790ger Jahre in die Abtei kam und nach den Alterthümern fragte, von dem Herrn Abt an den Pater Kellermeister gewiesen worden zu sein.

Das erste Glückauf zum Siebengebirge sei nun dem Stenzelberge, welcher den Heisterbacher Thalmantel vorzüglich mit bilden hilft, muthig gebracht; kein Freund der Geognosie, des Materials der Baukunst, und einer schönen Aussicht in die freie Natur wird es bereuen, diese nahe Höhe wenigstens bis zur Sohle des schon von Bonn aus sichtbaren Steinbruches, welche sich sechshundert fünf und siebenzig Fuß über den Rheinspiegel daselbst erhebt, zu besteigen. Dahin führt der Weg auf dem sonst allein die Steine zu Thal gebracht worden, durch hie und da schroffe, theils nackte theils bemooßte Klippen in einer halben Stunde zu Berg, an den regten Ort der Gegend, wo hundert Männer auf einem abgeräumten und angebrochenen Platze von einhundert Fuß

Länge und siebenzig Fuß Tiefe, mit ihren Werkzeugen und Schmieden, Fuhrwerken und Geschirren eifrigst bemüht sind, das diesseitige, nördliche Vorhaupt des Grausteín oder Trachytgebirges anzugreifen, weiter umzustürzen, in Stücken dem Schooße der Natur zu entreißen, und schon auf dem Platze zu dem Gebrauche weiter vorzubearbeiten. Dieser hinsichtlich des trefflichsten Haugesteins vorzüglichste Bruchort des Gebirges ist erst seit einiger Zeit wieder in so lebhaftem Betriebe, nachdem er Jahrhunderte vielleicht seit Aufführung der stattlichen Gebäude der Abtei Heisterbach, in derem vormaligen Eigenthume derselbe lag, wegen des weiten und beschwerlichen Weges für den Transport auf das Rheinufer, beinahe ganz stille gelegen hatte. Als aber in dem Jahre 1815 bei den großen Fortifikationen und vielen andern Bauten in den Rheingegenden, die Nachfrage und Forderung um harte Steine bedeutend stiegen, der Vorrath von Heisterbach zu Ende ging, die Brüche bei der Drachenfelsburg unterbleiben mußten, und die Wolkenburger Steine immer schlechter ausfielen, entschloß sich die zur Zeit entstandene Königswinterer Stein-Werkgesellschaft den Stenzelberger Bruch wieder mit aller ihrer Macht und Kraft aufzunehmen. Den frühern allzu beschwerlichen und weiten Weg durch das heisterbacher Thal aufgebend, führen sie jetzt die im Bruche schon rauh vorbearbeiteten Steine auf einem bei weitem kürzeren und besseren Wege rückwärts, zwischen dem Minderstromberg und der Rosenau vorüber und allmählig in das Königswinterer Thal hinab, zu den Werkstätten ihrer Heimath auf das Rheinufer, woher dann auch für andere ein bequemer Weg mitten durch das Siebengebirge gewonnen worden ist.

Der hierorts vorkommende hornartige Trachytporphyr,

auch Trachyt schlechtweg oder Trapp-Porphyrstein benannt, so neben dem Basalt die Hauptmasse und höchste Spitzen vom Siebengebirge bildet, ist im allgemeinen und hauptsächlich wo er zu Tage steht, oft auch von außen gelbbraun angelaufen, auf den frischen Bruchflächen von bläulich grauer, bald hellerer bald dunklerer Farbe, undurchsichtig, und im Durchschnitt halb hart. Das Korpus dieser Felsenart ist noch immer problematisch, indem wohl noch ungewiß blieb, ob es hier dem Basalt oder dieser ihm ursprünglich auflagert, oder ob eines oder das andere dieses Gesteins das Aeltere sei, oder ob endlich beide nicht die gleichzeitigen Modificationen einer und derselben Thon und Kieselmasse sind. In demselben finden sich häufig kleine, gleichförmig und ziemlich fein beigemengte, grauweiße, durchscheinende Feldspatflecken, auch dergleichen sechsseitige, tombackbraune, glänzende Glimmerblättchen, und einzelne säulenförmige schwarze, auch dunkelgrüne Hornblende-Crystalle, zuweilen in großen körnigten Parthien eingefügt; wird die Oberfläche befeuchtet, so verschluckt sie viel Wasser und riecht dann stark thonig. Die Stenzelberger Werksteine sind die dunkelsten und härtesten des Siebengebirges, und werden wegen ihrer Festigkeit für die dauerhaftesten gehalten, lassen sich hingegen aber auch schwieriger bearbeiten, und springen dabei, besonders wenn sie die Glashärte haben, leicht muschelförmig aus. Sie stehen hier senkrecht zu berg, in rhomboidalischer, geschwungener Säulenform, sind bis zu einem Zwischenraume nebeneinander von mehreren Zollen geklüftet, und steigen meist bei sechs bis zehn Fuß Dicke zu zehn bis fünfzehn Fuß Höhe abgegliedert in die Höhe; diese Stücke oder sogenannte Stollen lassen sich durch Hebestangen oder Pulverminen gut von der Felsenwand des

Bruches abheben und davon wegschaffen, wo sie alsbald für den Gebrauch und weitere Bearbeitung in der Hütte zugerichtet und getheilt werden.

Bei dem Verweilen auf dem Stenzelberger Steinbruche, der den ersten Ruhepunkt für den Wanderer auf das Siebengebirge bildet, genießt man zugleich auf seiner Plattform, deren Rand sich mit dem Bruchgestein einige hundert Fuß tief auf eine frische Matte des heisterbacher Mantels hinabstürzt, einer herrlichen Uebersicht in dieses Thal und auf die Klosterreste und Kirchenruine, und viele Zeichnungen dieser romantischen Gegend sind schon von hier aus, wo sich ein schön geformter dunkler Vordergrund, reiche und farbige Mittelgründe, und eine sanfte, lichte Ferne nacheinander absetzen, und wieder verbinden, von Freunden der Natur und Kunst gemacht worden. Von hier kehrt man auf dem Rande des Gebirges und an dem nördlichen Gehänge des Minderstromberges zu der Kuppe des großen Stromberges oder Petersberges, und kommt bald bei einer kleinen Erhebung auf der Neige desselben, dem Aliterkäppchen oder Falkenberge, zu dem von Oberdollendorf hinaufsteigenden Weg, und mit demselben auf den mit Basaltsteinen überstreuten Gipfel dieses ausgezeichneten Berges. Hier, ein tausend und fünfzig Fuß über dem Meere, wird man durch eine von Waldbäumen umgränzte Fläche, ohngefähr zwanzig Morgen groß, und als Fruchtfeld bebaut, überrascht, inmitten welcher das ansehnliche Gebäude einer dem heiligen Petrus geweiheten Kirche oder Kapelle, ohnfern davon im Hintergrunde ein kleines ländliches Wohngebäude, jenseits aber ein nur zwanzig Fuß tiefer Brunnen, der dennoch reichlich Wasser giebt, sich befinden. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge soll im Jahre der Erlösung 1134

ein religiöser Bruder und geistlicher Ordensritter, Namens Walter, dem Schiffbruch dieser Welt, wie die Sage spricht, nackt entgangen, eine freiwillige Armuth erwählt, und mit Bewilligung des Erzbischofs Bruno sammt einigen Brüdern von der Regel des heiligen Augustin, des Eremiten, dem strengen Dienste Christi in derselben Ordenskleidung sich geweiht, und angefangen haben die Wildniß dieses Berggipfels zu bewohnen. Die modische Legende ersetzt diese Geschichte durch die Erzählung, es sei einmal in dieser Gegend ein Ritter, Diether von Schwarzeneck gewesen, der bei seiner Abreise in das gelobte Land sich auf dem Rheinschloß Argenfels in die jüngere der beiden Töchter des Burgherrn mit Namen Bertha verliebt habe, und als er sein Gelübde lösend in Palästina zur Befreiung aus der Gefangenschaft abermals gelobt der Mutter Gottes nach seiner Rückkehr in sein Vaterland eine Kapelle zu erbauen und deshalb auf unserm Stromberg gekommen, habe er daselbst auf der niederen Höhe, dem Nonnenstromberg, seine Bertha und deren Schwester, die er nach Ermordung ihres Vaters auf der indessen zerstörten Veste Argenfels bisher vergeblich gesucht, als Einsiedlerinnen glücklich wieder aufgefunden, und da die ältere Schwester den Ort nicht mehr verlassen und der jüngern als Hausfrau des Ritters auf dessen Burg mit folgen wollen, so wäre von letzterem auf dem Hauptberge eine Clause und Kapelle, worin der frommen Schwester Gebeine ruhten, erbaut worden. Erzbischof Philipp, Herr von Heinsberg und von Löwenberg, versetzte wie oben gemeldet, aber schon vier Jahre nach Walters Ankunft Cisterzienser Mönche auf diesen Platz, deren Andenken die Kölner Kirche in zwei daselbst zum Orden aufgenommenen Brüdern mit Namen

Arnold jährlich feierte, und von welchen der Andere von Ersterem bekehrte früher Canonicus am St. Apostelstift zu Köln, ein reicher und gebildeter Mann war, weshalb Philipp es den geistlichen Herrn erlaubte den rauhen Stromberg zu verlassen, und sich in dem mildern Thale Heisterbach anzubauen; doch blieb die Geistlichkeit dieser Abtei immerfort ihrem ersten Aufenthaltsorte treu und gewärtig, und einer ihrer Priester las bis in die jüngsten Zeiten jeden Freitag morgens eine Messe in des Berges Kirche, der wohl auch mitunter der Kirchenberg hieß.

Von dem Petersberge, dessen Gipfel von dem des Drachenfelsens sechshundert Ruthen, von dem des Auelberges aber achthundert Ruthen abliegt, folgt man in der Tour des Siebengebirges zuerst dem ostwärts ziehenden Fahrwege, und ferner gerade nach letzterem Berge hin schreitend der südlichen Seite des von ihm herabstreichenden Längenthales, in dem die den Fuß der Berggipfel fast überall bekleidende und die Binnenthäler mit Mächtigkeit erfüllende eigenthümliche Konglomeratbreccie oder Tuffsteinbildung emporsteigt, welche aus der Zerstörung der Trachytfelsen oder Trappporphyre, die den Kern der Berge gestalten, hervorgegangen ist. Nach dem Nonnenstromberge, der noch ganz aus solcher Breccie besteht, und den man links liegen läßt, kommt man bald bei dem rothen Kreuze an den neuen anmuthigen Weg vom Stenzelberg nach Königswinter, und auf die Schiblersheide, ein gekrümmtes und wie hier überall dickbebuschtes Thal, steigt weiter den rechts umbiegenden blinden, das heißt ungebahnten Waldweg bei einem steinernen Kreuz vorüber, und erreicht allmählig die schöne Rosenau. Diese Höhe hat einige Aehnlichkeit mit dem Auelberge, zu dessen Vor-

gebirg ſie gehört, ſoll vordem eine Burg der Herrn von Roſenau getragen haben, von der man Thurmreſte und eine Pferdetränke zeigt, und bietet eine ſehr freie und ganz vorzügliche Ausſicht dar, weshalb auch dieſe ausgezeichnete Höhe manchmal in die Zahl der Siebenberge aufgenommen wird, und ihrer Gebirgsart nach als ein feſter Trachytporphyr, der dem Stenzelberger in Form und Gemenge ſehr nahe kömmt, noch bauwürdig bleibt.

Nach dem Auelberg geht der bequemſte Weg auch von der Roſenau aus, an der nördlichen Seite deſſelben zum Gipfel hinauf, der hier bis zur Spitze mit Buchenhochwald bewachſen iſt. Die ſüdlich vorſtehende Kuppe des altväterlichen Berges iſt auf ihrem Scheitel zwölf hundert acht und vierzig Fuß über den Rhein-Waſſerſpiegel bei Bonn erhoben, und bildet den höchſten Punkt der Umgegend, bis zum Weſterwald, dem Taunus, der Eifel und der hohen Vehn hin. Seine Maſſe zeigt am Fuße weſtlich noch den verwitterten Porphyr, in der Mitte daſſelbe Geſtein feſt anſtehend; auf der nördlichen Seite hingegen finden ſich unten Geſchiebe von Porphyr und Baſalt, in der Höhe blos Porphyrfelſen, und der höchſte ſüdliche Theil dieſes Berges, zeichnet ſich durch einige nackte oder doch nur bemooſte mächtige Baſaltfelſen, eine Art Dolorit, in Tafeln aus, die ſenkrecht und genau im Mittage ſtehen, von ſechs bis zu ſieben und zwanzig Zoll mächtig ſind, nach und nach ſich ſpalten, eine feine ſchwarze Dammerde zwiſchen ſich aufnehmen, und mit der Zeit herabſtürzen: daher die große Menge von Baſaltſtücken, die man überſteigen muß, ehe man von dieſer Seite auf den Gipfel oder von demſelben herab gelangt. Nordöſtlich, wo ebenfalls einige kleine entblößte Baſaltkuppen ſich befinden, fällt er ſteil ab; auch dieſen Abhang bekleidet dichtes

ziemlich hohes Gebüsch und Schlagholz. Die Aussicht auf diesem Berge ist eine der freiesten die man haben kann, wirklich schön, übertrifft alle Erwartung, und abgesehen von dem Blick auf das Siebengebirge selbst und über die umliegenden flachern Landschaften, kann das Auge ungehindert nordöstlich zu dem westphälisch-sauerländischen Ganggebirge, an welches sich die niedrigern Höhenzüge der Grafschaft Mark und des bergischen Landes anlegen, gegen Ost zu dem nassauischen Lande und dem Taunus, gegen Süden bis zu dem Hundsrücken und dem Mosellaner-Gebirge, und endlich südwestlich zu der Eifel, und westlich sogar bis zu einem Theile des jülicher Landes schweifen. Ueber die Herleitung und Bedeutung des Namens Auelberg, der vordem der diesseitigen Landschaft, längs dem Rheine, von dem Engersgaue bis Neuwied und über Siegburg herab, den Namen des Auelgaues gab, dürfte in etwa nach seiner wassereinsaugenden Erdbeschaffenheit, was hier zu Land ein Auel heißt, und seiner Form und Gestalt, welche das Volk auch die Pfaffenkutte heißt, erklärbar, und mit der altgermanischen Gottheit, die hier unter dem Namen Oelwald verehrt wurde, wohl in Uebereinstimmung zu bringen sein.

Vom Auelberge übersieht man auch am besten die vielen kleinern höchst zusammengedrängten Bergspitzen, welche zwischen ihm und dem dreihundert und fünfzig Ruthen entfernten Löwenberg und nach dem Wolkenberg hin sich erheben, und unter dem Namen, Taubenitz, Wasserfall, Lohrberg, Lagerberg, Scherköpfe, Tränke und Kottenebel bekannt sind, und wieder eine Art Siebengebirg für sich bilden. Bei dem Absteigen von dem jähen nordwestlichen Abhang des Auelberges durch dieses gedrängte Gebirg kommt man in der Tiefe zuerst über die eingesenkte Taubenitz, deren Gestein etwas schwer

vom Feldspat zu unterscheiden ist, läßt auf diesem ungebahnten, dem Freunde der Gebirgskunde jedoch nicht unangenehmen Wege links den Lagerberg und rechts die Scherköpfe, und kommt zu dem Haupt des die Wasserscheide zwischen dem Auelberg und dem Löwenberge mit bezeichnenden Lor oder Lar-Berges, dessen nackter, facettirter Gipfel, ein dem in Auflösung begriffenen Trachytporphyr gleiches Gestein zeigt, worin der tafligt-kristallisirte, ein bis dreiviertelzöllige Feldspat, oft ganz gelb oder bräunlicht ist. Auf dem Wasserfall ist das Gestein oft mit einer eisenschüssigen Flüssigkeit in wellenförmigen Streifen durchzogen, etwa schon eine leise Andeutung auf Metallgehalt und entfernte Annäherung an Erzgänge, welche jedoch im Siebengebirge selbst zu den größten Seltenheiten gehören. Endlich ersteigt man auf einem gebahnten Wege das nördliche Gehänge der das lange Thal zwischen dem Löwenberg und dem Wolkenberg eröffnenden Geisberge, wohin aus dem Thale der Mirbach die Konglomeratbreccien wieder mächtig und unter den mannichfaltigsten Formen emporsteigen. Den Wolkenberg für diesmal beseitigend folgt man zu der Mirbach, welche zwischen dem Auelberg und Lohrberg entsprungen, ihre Richtung gegen Abend fortsetzt, und in dem recht eigentlichen Binnenthale des Siebengebirges hinabzieht, ein Gewässer an sich unbedeutend, welches im Sommer und Winter fast vertrocknend, im Frühjahr und bei starken Gewittern aber oft fluthet, endlich unterhalb Königswinter, nachdem es zwei Mühlen betrieben, in den Rheinstrom fällt.

Bald erblickt man den Rücken des Ofenkuler Berges und die hellen Steinhaufen von dem aus seinem Innern geförderten Gesteine, dabei die Mundlöcher der

Stollen, die tief und weit in den Berg getrieben sind, um die im Ofen oder Feuer äußerst beständige Steinart auszubeuten. Diese Masse besteht gleichfalls aus dem verwitterten Trachytporphyr, allein das hiesige Konglomerat oder aufgelöste Gestein, wohinein seit undenklichen Zeiten der Steinbruch getrieben wird, hat durch den Verlust seines alkalischen Gehaltes einen sehr hohen Grad von Festigkeit und besonderer technischen Brauchbarkeit erlangt, wodurch dasselbe weit und breit berühmt ist. Die Steinmassen kommen lagerweise aufeinander als verschiedene Flötzschichten von vier bis acht Fuß Mächtigkeit vor, und bilden das reinere, ziemlich gleichförmig gemengte Konglomerat, welches nicht allein zur Konstruktion der Backofen und Heerde gebraucht und Back-Ofenstein benannt, sondern auch zu großen Trögen oder Särgen behufs der Stallfütterung des Rindviehes benutzt wird. Frisch von dem Lager, worauf er von seiner Feuchtigkeit stark durchdrungen und weich ist, genommen, läßt sich der Stein leicht bearbeiten, während derselbe durch das Austrocknen im Freien, oder in der Sonne oder beim Feuer, immer mehr erhärtet, und endlich so hart wird, daß wenn man darauf schlägt, er selbst einen Klang von sich giebt. Diese äußerst nützliche Gebirgsart, die Krone des Siebenberger Gesteines, ist nicht so porös als Tuffstein, und deren aus verschiedenen Steinstückchen bestehendes Gemenge enthält wenig Bimstein, wohl aber die gelbe, zarte und leichte Substanz, den verwitterten Feldspat, den man die gelbe Blume nennt, und fast mit dem Eisenocher Aehnlichkeit hat. Der Bau auf diese Steine, die größtentheils auch ihre letzte Bearbeitung in den Hütten auf dem Rheinufer zu Königswinter erhalten, hat schon längst eine große Höhle, welche beim

Fortarbeiten immer durch die ſtehen bleibende Steinmaſſen als Pfeiler erhalten wird, in dem Innern des Berges gemacht, wohin man bequem auf einem Fahrwege kommt. Dieſer weite und hohe, mit natürlichen maſſiven Gewölben überdeckte, einer unterirdiſchen Kirche nicht unähnliche Raum, bietet bei dem Scheine vieler Lichter einen überraſchenden Anblick dar, und mit Intereſſe ſchaut man dem Gewerbe der zahlreichen Arbeiter zu, welche die leicht losgehenden, länglicht viereckigten Steinmaſſen oft von zwanzig bis dreißig Fuß Länge und vier bis fünf Fuß Höhe, auf die einfachſte Art von ihrem natürlichen Lager abheben und zerklüftet mit dem Abfall durch Pferdekarren aus dem Berg ſchaffen.

Immer näher kommt man nun dem Ausgange des wilden Mirbachthales in der Schlucht zwiſchen dem Petersberge und den mit dem Hirſchberge weithin ausgedehnten Anhöhen des Wolkenberges und Drachenfelſens, zu der auch in vorliegendem Bilde ſich ſo anſehnlich darſtellenden Fronte des Siebengebirges gegen Weſten hin, und verweilt bei beſchränkterem Raume und dringlicher Zeit dennoch an dem Wintermühlenhof zur Beſichtigung des Quegſteines, wo ein aufgelöſtes Bol und ſelbſt ſpeckſteinartiges Geſtein, unverkennbare Uebergänge des Porphyrs aus einem daneben liegenden Baſalte zu erblikken giebt, der höchſt merkwürdig das edle Gegenſtück zu dem bei der vorigen Pforte des Gebirges angereichten Saphire, den edlen Schmaragd, zu dem glänzenſten Sinnbilde des Glaubens das gleiche der Hoffnung, zugleich darbietet.

Fortarbeiten immer durch die stehen bleibende Steinmassen als Pfeiler erhalten wird, in dem Innern des Berges gemacht, wohin man bequem auf einem Fahrwege kommt. Dieser weite und hohe, mit natürlichen massiven Gewölben überdeckte, einer unterirdischen Kirche nicht unähnliche Raum, bietet bei dem Scheine vieler Lichter einen überraschenden Anblick dar, und mit Interesse schaut man dem Gewerbe der zahlreichen Arbeiter zu, welche die leicht losgehenden, länglicht viereckigten Steinmassen oft von zwanzig bis dreißig Fuß Länge und vier bis fünf Fuß Höhe, auf die einfachste Art von ihrem natürlichen Lager abheben und zerklüftet mit dem Abfall durch Pferdekarren aus dem Berg schaffen.

Immer näher kommt man nun dem Ausgange des wilden Mirbachthales in der Schlucht zwischen dem Petersberge und den mit dem Hirschberge weithin ausgedehnten Anhöhen des Wolkenberges und Drachenfelsens, zu der auch in vorliegendem Bilde sich so ansehnlich darstellenden Fronte des Siebengebirges gegen Westen hin, und verweilt bei beschränkterem Raume und dringlicher Zeit dennoch an dem Wintermühlenhof zur Besichtigung des Quegsteines, wo ein aufgelöstes Bol und selbst speksteinartiges Gestein, unverkennbare Uebergänge des Porphyrs aus einem daneben liegenden Basalte zu erblikken giebt, der höchst merkwürdig das edle Gegenstück zu dem bei der vorigen Pforte des Gebirges angereichten Saphire, den edlen Schmaragd, zu dem glänzensten Sinnbilde des Glaubens das gleiche der Hoffnung, zugleich darbietet.

*B. Hundeshagen del.* *E. Grunewald sc.*

**AUSSICHT NACH BONN, AUF DER PLATTFORM DES DRACHENFELSENS, VOM SIEBENGEBIRGE.**

## XII.

# Königswinter mit dem Drachenfelsen

nebst

dem Wolkenberg und Löwenberg.

---

In den Umgebungen Bonns hat die Aussicht von dem Drachenfelsen des Siebengebirges nur ein preiswürdiges Gegenbild an der vom Altenzoll, und die herrlichen Touren von dort auf den andern Theil der Berge, und die erhabenen Gegenstände an dem Standorte der rubrizirten Abbildung, können der Schilderung vielleicht noch ein größeres Interesse gewähren. Um vorerst den Drachenfels zu besuchen, begiebt man sich nach dem eine gute Meile von Bonn entfernten Städtchen Königswinter, wohin von Bonn ein schöner Weg durch die anmuthige Gronau über Plittersdorf geht, an letzterem Orte über den Rhein setzt, nach Niederdollendorf und vollends der Rest desselben durch eine schattige Weidenpflanzung führt; ein anderer Weg ist der auf der Landstraße am Godesberge vorüber bis gegen Mehlem, bei welchem Dorfe die große Ueberfahrt für Wagen über den Strom statt findet. Die mittlere Höhe des Rheinwasserspiegels bei Königswinter, wird auf zehn Fuß über die bei Bonn und einhundert siebenzig Fuß über die Nordsee geschätzt, und er gewährt bei seiner Breite von mehr als zwei tausend Fuß, in der die hohen Berge wiederglänzen, einen herrlichen Anblick. Die längs dem jenseitigen Ufer hingereihten, mitunter sehr ansehnlichen Gebäude, sonsten mehreren

ritterbürtigen Geschlechtern des Landes und des Abtes von Heisterbach gehörig, bieten einen schönen Ersatz für die längst schon mit ihrem Thorthurm verschwundenen Wehrmauern, welche an andern Orten der Rheinküste noch zum Theil so sehr befremden. Bald läßt sich das Geschläge der Steinmetzarbeiter von den auf dem Ufer weit verbreiteten Hütten vernehmen, welche dasselbe zugleich mit dem Abfallgestein vergrößern und verstärken, und man gewinnt schnell einen Ueberblick von der Bedeutendheit des Gewerbes, dem Königswinter neben dem Weinbau, mit dem die Berge stolziren, seine Vermöglichkeit und seinen Flor hauptsächlich verdankt. Die Stadt hat auch in ihrem Innern ein freundliches, man könnte sagen, ein modernes, elegantes Ansehen, und die vielen massiven, steinernen Häuser, mit Giebeln von behauenen Quadern, deuten an, daß man wirklich am Orte steinreicher Leute ist. Eine breite Straße, die Landstraße, zieht gerade und mit dem Rheinufer parallel, durch die Stadt, welche außer der ebenso breiten Querstraße bei der mitten in liegenden Kirche, im übrigen durch viele engere Gassen, jedoch immer senkrecht auf die Hauptstraße durchschnitten wird, und allerdings an die Regelmäßigkeit einer Lagerstätte erinnern dürfte. Von den vier Hauptausgängen einer solchen haben sich auch hier noch an den drei Landseiten die gleichen Thorthürme erhalten, und der vierte gegen den Rhein scheint erst seit der Zeit verschwunden zu sein, als der stolze Thurm der Felsensburg oben, seine stattliche Fronte gegen den Strom ebenfalls gezwungen hergeben mußte. Man leitet den Namen Königswinter von dem lateinischen Hiberna Regis (Königliches Winterlager) her, und erzählt, im fünften Jahrhundert habe ein König der rheinischen Franken, oder der Frankenherzog Hilderich, vor seinem Rhein-

übergange gegen die Einfälle der Hunnen unter Attila und vor der Schlacht auf den katalauniſchen Gefilden, länger hier gelagert und dem Städtchen ſeinen Urſprung gegeben.

Natürlich merkwürdig am Orte iſt das Echo, ſo oft beſonders zur Abendzeit gerufen wird, und an die Zwergenſprache erinnert, von welcher die Faroer Lieder in tiefpoetiſchem Ausdruck ſprechen, daß „ſie ſang, bei den Schwertſchlägen in jedem Berge", oder an die Berggeiſter, welche wie die Querfahrer den Leuten auf ihr Rufen antworten, und nach altem Glauben allerlei Waffen ſchmieden ſollen. Andere, an die Göttin Echo denkend, wollen, man ſolle hier ſeine verliebten Seufzer auf den Wucher auslegen, denn für einen jeden, welcher der Schönen zugeſendet werde, kämen acht wieder zurück. Die Kirche ſeit dem Jahre 1827 als eine beſondere Landdechanei bezeichnet, iſt ein neues Gebäude an der Stelle der alten, von welcher nichts mehr übrig, als das ſchöne Meßbuch aus der Kapelle des Drachenfelſens, ein ſehenswerthes Manuſcript des dreizehnten Jahrhunderts, ſo in jüngern Zeiten in der Sakriſtei der Königswinterer Kirche bewahrt, und ſonſt jährlich am Tage des Kirchweihfeſtes bei dem Deſert im Pfarrhauſe den Gäſten als eine unvergeßliche Urkunde (Bellaria parenthesis) vorgelegt worden. In demſelben ſind zugleich mehrere Geburts, Vermählungs und Sterbefälle des Drachenfelſer Burggrafen Geſchlechtes verzeichnet, mit welchem Königswinter bis es zu einer Kurkölniſchen Landſtadt gefreit worden, in einem beſondern Hörigkeitsverhältniſſe ſtand, und auch deshalb im Jahre 1421 dem Kurfürſten Theodorich II nichts bei der allgemeinen Landbeede zum Heerzug nach Böhmen gab. Selbſt unter den Erben der Burggräflichen Hoheit

an das Gebirg gelehnt, ſteht es übrigens ganz frei da, ringsum ſcharf abgebrochen in die ſchwindelnde Tiefe herab, aus der vom Rheinufer faſt ſenkrechte Felſenwände heraufſtehen, und nur weniges Strauchwerk am Rande gegen die Gefahr des Abſturzes einigen Schutz bietet. Hier iſt in der guten Jahreszeit, beſonders am Pfingſtfeſte, wo faſt eine Wallfahrt dahin ſtatt findet, ein vielbeſuchter Verſammlungsort froher Menſchen; hier wo der letzte Kurfürſt von Köln wie auf dem Petersberge ein ländliches Feſt mit Muſik und Tanz gegeben, erwartete im Jahre 1817 den vorbeireiſenden Kronprinzen von Preußen ein Gaſtmahl, von einer edlen Familie der Gegend bereitet; hier iſt endlich auch ſeit dem Jahre 1814 ein Monument aufgeſtellt, das der Landſturm des Siebengebirges ſich ſelbſt und zweien ſeiner gefallenen Genoſſen aus Wolkenberger Stein errichten laſſen. Am 18ten Oktober deſſelben Jahres, wo zum Jahrestage der Leipziger Völkerſchlacht faſt eben ſo viele Freudenfeuer als Sterne in Deutſchlands Gauen flammten, verſammelte ſich der vormalige Landſturm beſeelt von dem was er im großen Kampfe geleiſtet, auf dieſem Platze, und der Anführer ſo an die Stelle des gefallenen Mitbürgers getreten war, hielt eine Rede bei dem Denkmale vom jubelnden Volke umdrängt, wonach die Mannſchaft in guter Ordnung mehrmalen um die mit Inſchriften und Sinnbildern des Kriegs verzierte Mark und Spitzſäule herumzog.

Das Panorama auf dem Drachenſtein hat zugleich das Vorzügliche eines höchſt intereſſanten Vorgrundes an der Kuppe des Drachenfelſens ſelbſt, welche in ihrer koniſchen Form noch hundert und dreißig Fuß höher als der Drachenſtein hinauf ſteigt, und den Gipfel des Ber-

ges ſomit achthundert ein und vierzig Fuß über das Niveau des Rheines am Orte, achthundert ein und fünfzig Fuß über daſſelbe zu Bonn, und ein tauſend und eilf Fuß über den Spiegel der Nordſee erhebt. Dieſe überhaupt gänzlich bewaldete Form iſt jedoch an der ſüdweſtlichen Seite, welche ſich im Bilde darſtellt, ſo an und weggebrochen, daß ſie nicht allein ihrer Blende, ſondern auch eines großen Theils ihrer Felſenſtücke beraubt worden, jedoch eben dadurch auch einen überraſchend großen Aufſchluß in die natürliche Bildung ihres Innern gewährt. Man ſieht hier die perpendikulairen Stollen mit einer geringen Neigung gegen den Rhein geſenkt hoch zu Tage ſtehen, herauf und hinabſteigen, und unterſcheidet leicht die aus der verſchwundenen Rundform tief abgeſtollten Maſſen, deren Blöcke längſt verarbeitet worden ſind. Der Grauſtein an dieſem Berge, ein recht porphyrartiger feſter Trachyt, mit häufig eingewachſenen großen Cryſtallblättchen von glaſigem Feldſpat, gehört auch wegen letzteren zu den intereſſanteſten Felsarten des Siebengebirges, obgleich man es für den techniſchen Zweck und die Bearbeitung nicht liebt, daß die Steine zu viel Glas, das iſt Cryſtalle haben, und auch ſonſt der Witterung ausgeſetzt leicht früher oder ſpäter zerbröckeln. Der Name Drachenfels ſcheint von dem alten Worte Drahen, (extillo, emitto) bei den Mineralquellen mit merklich ausduftender Luftart in hieſiger Gegend zu Draiſch geformt, hergeleitet zu ſein, welches an die Ausdünſtung der aus der wärmern Tiefe des Erdreichs aufſteigenden Felsklüftungen und an die Wirkung des Anhauchs feucht warmer Luft auf das Geſtein erinnern dürfte, wozu ſpäter Bild und Fabel vom Drachen etwa der Form und Namens Aehnlichkeit wegen aufgebracht worden, obgleich

auch manche den Namen aus dem griechischen Trachys, rauh, felsigt, herleiten mögten, und hiebei an den Trachyrgau des Hundrückens, so wie an das paläſtiniſche und das arabiſche Trachonitis erinnern, wozu man noch den Drachenfels der Vogeſen, einen dem unſrigen in vielem ähnlichen Berg, zählen könnte.

Von dem Drachenſtein führt ein enger und ſteiler, von Mittag nach Morgen ſich zurückkrümmender Pfad zum Gipfel des Felſens, und zu den Ruinen des alten Schloſſes, von denen im Bilde noch die Reſte des Thurmes, des Saales mit ſeinem Altan, und weiter hinabwärts die Reſte der Giebelmauer von der Burgkapelle ſich darſtellen, welche letztere jedoch ſeitdem das drohend anſtehende Geſtein von neuem in Abbau genommen worden, herabgeſtürzt iſt. An dem unterſten Ende der Ringmauer trifft man noch den ziemlich erhaltenen Thurm mit den dieſſeitigen Gewandſteinen des Burgthores, und ſteigt im Zwinger immer höher hinauf, bis wo derſelbe jetzt durch entblößte Felſenabgründe und herabgeſtürzte Mauermaſſen gehemmt, nur mit Mühe und faſt nicht ohne Gefahr den höchſten Stein des Felſens, worauf des Schloſſes Thurm geſtellt, erklimmen läßt. Gegen dieſen waren die übrigen Gebäude nicht ſo bedeutend und groß; ſie beſtanden um denſelben längs der Ringmauer weſtwärts aus dem Wohnhauſe, ſüdwärts, wo aber jetzt davon ſelbſt die Felſenbaſis verſchwunden iſt, aus einem höhern, kleinern aber noch feſtern Kammer und Kanzleibau, weſtwärts gegen den Rhein aus einem Saalbau von dem der Boden und vorſpringende Altan noch ſichtbar ſind, und endlich nordwärts in Verbindung mit letzterem Bau, aus einem zum Theil erhaltenen Söller, der mit dem Saale verbunden auch mit einem Erker verſehen war, und ſich an

den Thorbau gegen Norden schloß. In dem Schutte fanden sich noch viele Asche, Kohlen und angebrannte Holzstücke, und sonstige Anzeigen genug von der Zerstörung des Schlosses durch Gewalt, Feuer und Brand, wobei es besonders der Westseite gegen den Rhein gegolten zu haben scheint; im Jahre 1788 stand noch die östlich gegen das tiefe Thal gewendete lange und hohe Außenmauer des Wohnhauses, und stürzte damals von selbst in die Tiefe hinab. In jüngster Zeit ist nächst dabei und gegen die nordöstliche Ecke der Burg der Schutt aufgeräumt worden, wobei man auf das Lokal der Küche, den Backofen und die Regeneisterne traf, einen großen Handmühlenstein und mehrere eiserne Kanonenkugeln fand. Der majestätische Thurmbau, von welchem die Westseite fast ganz, und die Südseite größtentheils, seit undenklicher Zeit abgebrochen worden, ist ganz aus großen Quadern des Felsgesteins aufgeführt, an siebenzig Fuß bis zu den Zinnen hoch, bestand aus mehreren Geschossen, zu denen der Zugang oben von dem Saalbau genommen ward, und verdiente im übrigen seiner höchst merkwürdigen Bauart nach, eine besondere architektonische Bearbeitung und Erläuterung.

Die älteste namentliche Nachricht von dem edlen Geschlechte welches hier wohnte und haußte, hat uns das oben erwähnte Kirchenbuch erhalten, welches besagt, im Jahre des Herrn ein tausend zwölfhundert und fünfzig, den 15ten Oktober um die erste Stunde vor Mittag, sei in dem Schlosse Drachenfels die erstgeborne Tochter Elisabeth gestorben, und von dieser Zeit an erscheinen auch die Burggrafen in oder von Drachenfels in öffentlichen Urkunden als Ritter, Lehnsleute und Räthe der Erzbischöfe von Köln aufgezeichnet. Sie folgten dahier als

Schatzmeister der Bonner Kirche dem Geschlechte der Vögte des Münsters, und gehörten wahrscheinlichst ursprünglich zur Familie der Grafen von Hochstäden, die im Hauptstamme mit Erzbischof Conrad von Köln, im Jahre zwölfhundert sechszig eins ausstarben. Der Burggraf Heinrich gab zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die vier Morgen seiner Weinberge unter dem Drachenloche zum Steinbruche für den Dombau zu Köln her, und erbaute wahrscheinlich die dicht am Rande der Burg gelegene Kirche, deren letzter jüngst zum Felsen hinabgestürzter Mauerrest, der Münch genannt, wohl mit an die Ansicht erinnerte, als sähe die Gestalt des Berges von hier einem betenden Mönch ähnlich. Zu Ende desselben Jahrhunderts zeichnete sich unter den Aebten und Herrn von Siegburg, Pelegrin, ein Edler von Drachenfels, durch den neuen Chorbau, wie früher die Palatine durch den Thurmbau der dasigen karolingischen Pfarrkirche aus, und setzte sich dadurch, so wie durch die Ringmauern, womit er dieselbe Stadt umgab, ein unvergangenes Denkmal. Auch von mehreren hiesigen Damen findet sich noch Kunde, deren zwei ihre geweihte Ruhestätte hier fanden, die Frauen Mechtild und Adelheid, Burggräfinnen in Drachenfels, und die dritte Katharina von Hohenfels geborne von Drachenfels, deren Gemahl im Jahre 1340 in einem Streit mit dem Erzbischofe Walram von Köln sich auf seinen Schwager als Schiedsrichter bezog, als eine Wohlthäterin der dem heiligen Urbanus gewidmeten Burgkirche, ebendaselbst. In der auf dem Schlosse Godesberg im Jahre 1463 zuerst stattgefundenen Landesvereinigung des Rheinischen Erzstiftes, kommt unter den vornehmsten Mitgliedern, Goddart Burggraf zu Drachenfels, Herr zu Milendunk und Rulandt

(Rolandseck) vor; er war der Burggräfin Elisabeth Sohn, durch welche ein Theil der Herrschaft Olbrük und die Vogtei zu Waldorf an die Drachenfelser Herren gekommen, auch der Vater dreier Söhne, Godhard III, Nikolas und Otto, mit welchen allen und einer Tochter Apollonia das edle Geschlecht der Drachenfelser dennoch zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ausgestorben, und Haus und Schloß Drachenfels an die Erben der letzteren gekommen, auch bis in die neuste Zeit, wo dieselben den Drachenfels mit der Ruine an die Steinmetzgewerkschaft zu Königswinter verkauft, den Edlen von Goudenau als solchen geblieben war.

Der Drachenberg ist mit dem Wolkenberg durch den alten Garten und das hufenförmig zu dem Burghofe sich herabbreitende Röpenkämmchen verbunden, auf welchem man einen herrlichen Blick stromaufwärts auch abwärts, nach Siegburg und wieder zu den beiden Berghöhen hinauf hat, da wo jetzt ein kleines Zechenhaus steht, ehedem aber oft die Hütte des Freigerichtstuhls auf der Rhön des Siebengebirges, welche hiemit beginnt, placirt geworden. Der Wolkenberg von gleicher Erhebung mit dem Drachenfels, steigt länglicht wie eine Wand empor, deren ganze Südseite oben bis zur Spitze an und aufgebrochen, und die Nordseite mit der oberhalb abgeräumten Erdmasse überschüttet ist, und bietet so diesseits und jenseits jetzt einen höchst auffallenden Anblick dar. Das Felsgestein ist dem des Drachenfelsens am ähnlichsten, jedoch hat dasselbe weniger Glas, ist aber sandartiger oder weicherer Natur, und wechselt auch in seiner Farbe wolkenartig in Placken aus dem helleren Blaugrau in das dunklere, und wieder in das gelblichtweiße ab. Auf der Spitze des Berges, wo man die beste Einsicht in das

Siebengebirge nimmt, stand vordem auch eine Burg, die mit der Löwenburg und dem Drachenfels als ein Kleeblatt, am Abhange des Westerwaldes von dem hohen Astenberg vor alters gar wohl in die Augen fielen, und von dorten eine Urkunde veranlaßten, welche uns noch besagt, daß da auch der rechten Dinge Stätten innen gewesen seien, nach den freien Stuhlsatzungen auf dem Joch des Rhetikon zu richten. Es saß auch hier bei der Wolkenburg im Anfange des zwölften Jahrhunderts Erzbischof Friedrich I, von Köln, Stifter der Celle auf dem Apollinarisberg und des Klosters auf dem Rolandswert, von Nation ein Schwabe, selbst zu Gericht, und entschied für das Kloster Laach den beständigen Besitz der Reliquien, die der Abt Giselbert von dem Ritter Ulrich, gleichfalls einem Schwaben, so in demselben Kloster gestorben, empfangen, gegen die Geistlichkeit der Stadt Köln, woselbst der Schatz sich früher befunden hatte. Friedrich soll im Kriege mit dem fränkischen Kaiser Heinrich V, nachdem er die von letzterm zerstörten Vesten Rolandseck und Drachenfels wieder hergestellt, die Wolkenburg neu gebaut und in diesem wie sein Nachfolger es bezeichnet, äußerst festen Schlosse, im Jahre 1137 sein Leben beschlossen haben, ward aber nicht zu Köln, sondern auf der Abtei Siegburg zur Erde bestattet.

Auch dieses Schloß bildete eine eigene Herrschaft seines Namens in dem Erzbisthum Köln oberhalb Bonn, von welcher ebenfalls eine edle Familie seit dem zwölften Jahrhundert sich herschrieb, aber wie so manche andere und namentlich die Drachenfelser, mit dem Mittelalter am Ende des fünfzehnten Säculi ausstarb. Im Jahre eilfhundert siebenzig eins, wo Erzbischof Philipp von Heinsberg den Schöppenstuhl in Andernach reformirte, kommt

der Miniſterial Gottfried, Burggraf von Wolkenburg, mit ſeinem Sohne Johann, als Zeuge, auch einige Jahre ſpäter als Gutthäter des Kloſters Rolandswert vor, wo ſeine Tochter Richmund geiſtlich war, und vollführte zugleich wackre Kämpfe gegen die freibeuteriſchen Ritter des Siebengebirges. Der berühmte und um Bonn hochverdiente Fürſt, Erzbiſchof Conrad, Edler von Hochſtäden, und Beſchützer der Gegenkaiſer, des Königs Wilhelm von Holland und des Königs Richard von Kornwall, wider das ſchwäbiſche Kaiſerhaus, befeſtigte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Wolkenburg, das St. Peters Schloß noch mehr, und es kommen nun die Burggrafen deſſelben mit denen in Drachenfels, unter den Namen Godfried oft vereint vor. Endlich ward im erſten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts dieſe Burg den letzten Drachenfelſern mit dem Städtchen Königswinter von dem Kurfürſt Dietrich ſogar verpfändet, jedoch durch den Gubernator des Erzſtifts Köln, Landgraf Hermann von Heſſen im Jahre 1475, beide von dem letzten der Drachenfelſer, Herrn Nikolas, für ſechs tauſend Goldgulden wiederum eingelöſt, und beſtand mit einem Burggrafen, der ſich zugleich als vom Drachenfels benannte, bis zum Jahr 1508 fort, als derſelbe von benachbarten Rittern überliſtet und ermordet ward, und mit Einziehung des Lehens vom Erzſtift, auch hier die lange Reihe der kleinen Satrapen des Siebengebirges erloſch.

Zu dem Beſuche der zweiten oder Nebenabtheilung der Siebenberge, nämlich dem Löwengebirge, deſſen dem Auelberg wenig an Höhe nachgebendes Haupt, der Löwenberg, ſich nächſt der Tränke oder dem zuſammengedrängten Kerntheil jener Berge befindet, kann man den Weg ſchon gleich von letztern Bergen, oder auch von

dem Wolkenberg aus nehmen, obgleich es räthlicher ſcheint, denſelben als beſonders Zeit erfordernd von Königswinter aus, auf dem ſchönen Weg den Rhein hinan durch Rhöndorf in dem langen Thal hinauf, und alsdann wieder nach Romersdorf bei Honef ein ſolches Thal hinab, auch in letzterem Falle umgekehrt, zu verfolgen. Die Natur dieſes noch ſtärker bewaldeten Gebirges weicht in gleicher Ausdehnung mit mehreren Spitzen, als dem Hemerich, den Mittelbergen, Brüder Konsberg, Leiberg, von der vorhergegangenen Abtheilung des Siebengebirges, einerſeits was die porphyriſche oder ſandige Bildung anbelangt durch ſeine mürbere, breiartige Geſteinmaſſe der ſanfteren Abhänge gegen den Rheinſtrom hin ab, andernſeits nimmt die thonigte Maſſe mehr eine ſchiefrige gangförmige Bildung an, wird in der Tiefe metallhaltig, und ſteht zu höchſt weiter mit dem Linzer Gebirge ſich einigend, in regelmäßigen zergliederten Baſaltkuppen zu Tage vor. Den anderthalb Stunden langen Mittelweg auf den Löwenberg von Rhöndorf, wo die Hütten der Steinmetzen des Wolkenbruchs das Ufer beleben, einſchlagend, kommen wir tief am Fuße des Drachenfelſens und des Wolkenberges vorbei, und ſteigen das feuchte grüne Thal hinan, erſt durch reichliche Weinberge, dann durch pittoreske Felſenparthien, anmuthige Wieſengründe, bewaldete und bebuſchte Stellen mit friſchen Quellen, und gelangen endlich in der Höhe zu einigem Ackerland. Hier, wo auf einmal ein raſcheres Aufſteigen eintritt, trifft man von wilder Einſamkeit umgeben die Bauernwohnung, den vormaligen Löwenburgerhof, ſonſt eine gaſtliche Stätte, jetzt als Domaine auf den Abbruch verkauft, und findet ſich plötzlich am Rande der hoch bewaldeten Kegelkuppe, in welcher Form der baſaltiſche Löwenberg ſich zu vierzehn

hundert und vierzehn rheinischen Fuß über die Meeresfläche emporgehoben. Die weit sichtbar ausgezeichnete Belaubung des Berges, oder die Aehnlichkeit seiner Gestalt mit einem Gewölbe, welches in der Mundart des hiesigen Landes Löwe heißt, oder endlich seine älteste Territorialherrn, die Herzogen von Berg, welche den Karolingischen Löwen, den König der Thiere im Schilde führten, mögen dem Landesberg den Namen Löwenberg gegeben, oder später emblematisch ausgebildet haben. Er war mit seiner Burg bis in die jüngste Zeit der Reichslehnsträger eines weit ausgedehnten Gerichts und Administrationbezirkes, welcher zuletzt als bergisches Amt den engeren Kurkölnischen Distrikt des Siebengebirges, ringsum an beiden Enden bis zum Rheinstrome umschloß.

Man eilt nun entweder gerade den steilen Burgpfad zum Gipfel des Berges hinauf oder folgt allmählig um den nördlichen Absturz herum den bequemen doppelt gekrümmten Fahrweg dahin, der unter hohen Eichen und Buchen über schönem Trachytporphyr zu der basaltischen Spitze führt, welche hier ganz besonders wie auf dem Auelberg aus verwitternden Dolorit besteht, einem körnigen Gemenge von Feldspat und Augit, worin diese Theile noch mit bloßem Auge unterscheidbar sind. Die charakteristische Aussicht ist hier minder weit als auf dem vorbenannten Altvater des Gebirges mit seiner entblößten Stirne, aber schöner und offner auf das nähere Rheinthal von diesem Löwen des Gebirges herabgesehen. Der Ruinen des Schlosses, welches sonst seinen Scheitel bekrönt, sind nur noch wenige, und sie bestehen hauptsächlich aus dem runden mürben Thurme, der aber leider in unsern Tagen durch die Landmesser zu oberst umgestürzt ward, wonach der Stumpf über dem hohen Wald

kaum noch an einigen fernen Orten ſichtbar blieb, an andern in der Nähe aber am Morgen nach dem Unfall den Berg kaum wieder erkennen ließ. Alte Nachrichten aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts melden als Herren der Löwenburg und der benachbarten Burg des Hemerichs oder Himmerichs, welcher vom erſten Strahle der Sonne erleuchtet den Glanzblick den andern zuſendet (Ἡμέρα καὶ ἵμερος), das edle Geſchlecht von Heinsberg, deſſen Stolz und Zierde, den großen Erzbiſchof von Köln wir auf unſern Wegen noch in ſeinen Thaten zu verehren ſchon oft Gelegenheit hatten. Als die eben ſo berühmte Mechtilde oder Mathilde verwittibte Gräfin von Sayn, dem Geſchlechte der deutſchen Saladine dieſes Namens, und dem Erzbisthum Köln im Jahr zwölfhundert vierzig ſieben ihre fürſtlichen Beſitzungen geſchenkt, hatte ſie ſich jedoch das Schloß Löwenburg zu ihrem Sitz vorbehalten, und beſchloß, Liebhaberin der hohen Jagd, der Falkenluſt und des edlen Waidwerks, ihr Leben in der Einſamkeit dieſes Orts. Bei der Brudertheilung zwiſchen den Grafen Johann und Engelbert von Sayn zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, kommt als Zeuge Johann, Herr von Löwenburg vor, und auch dieſer Burgherr mit ſeiner Ritterſchaft ſtand getreulich dem uns nicht minder bekannten Erzbiſchof Sigfried von Weſterburg, mit denen von Drachenfels und dem Probſt von Bonn, und andern bei, in ſeinem Kampfe gegen die Stadt Köln mit den Aachnern, Lüttichern und andern Bürgern. In der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ward das an Werner von Flatten begebene Schloß Löwenburg durch Vermittelung des Johannes, Burggrafen vom Drachenfels, welcher noch in demſelben Jahre vierzehnhundert dreißig acht als geweſener Vikar und auch Altariſt des heiligen

Urbans daselbst, wie das Todtenbuch klagt, gestorben, zu den Händen seiner Herren, der Grafen von Lohn und Heinsberg zurückgegeben, bei denen es verblieb, bis im Jahre fünfzehnhundert acht Kurfürst Philipp von Köln, nach Einziehung von Drachenfels und Wolkenburg, diese dritte der Freistätten des Siebengebirges besonders lieb gewonnen. Hier nahm auch, bevor er zur evangelischen Confession übertrat, Hermann Graf von Wied, Erzbischof und Kurfürst von Köln, die Reformatoren Melanchton und Bucer insgeheim zu sich auf, ob aber sein Nachfolger Gebhard, Graf von Truchseß-Waldburg, seine schöne Canonissin Agnes, von der es unbekannt ist, daß sie je eines Kindleins genesen sei, ebenfalls hieher gebracht ihr Wochenbett zu halten, dürfte zu Köln und Bonn noch lange fabelhaft bleiben.

Von dem Löwenberg steigt man entweder das anmuthige Waldthal nach Romersdorf, einem Theil von Honeff, worin sonst mehrere Werke auf Blei bestanden hinab, oder man wandert auf das Platteau des Gebirges nach dem eine Stunde entlegenen Hemerich, der sich kegelförmig, dicht bebuscht, mit verwitterten Porphyrgestein bedeckt, auf der Gebirgsfläche erhebt. Immer noch bietet derselbe seine herrliche Aussicht nach der Seite des Siebengebirges mit dem Löwenberge im Vorgrunde, und dem Drachenfels im Mittel, auf einen Blick dar, der hier zugleich links die vorliegenden Tiefen des Rheinstromes mit Nonnenwert und Rolandseck und rechts die hinter dem Aelberg abfallenden Höhen umfaßt, aber bis auf die letzte Spur seiner ehemaligen Mauerkrone beraubt, betrauert er mit entblößtem Haupte das Andenken seiner stolzen Herrn, der Kämmerlinge des Erzstifts Köln und einer der vier Ritter desselben, von welchen zwei, Dietrich und

Arnold, Gebrüder, die Landesvereinigung vom Jahre vierzehnhundert sechszig drei unterzeichnend, ihr besonderes Andenken bis heute namentlich bewahrten. Man wird nicht müde die in mineralogischer Hinsicht zu Berg und Thal immer merkwürdigere Gegend zu durchstreichen, die ausgezeichnetsten Erscheinungen von basalt und wackenartigen gangförmigen Gebilden in der unmittelbaren Nähe von erzführenden Gängen, dieselben sogar durchschneidend, oder sich derem hängenden und liegenden an und aufsetzend, ins Auge zu nehmen, und fühlt sich doppelt belohnt, wenn es gelingt aus den nun versoffenen Werken noch ein Exemplar des schönsten Kupfer-Erzes in der Welt hier aufzutreiben. Wo fände man dann einen freundlicheren Aufenthalt als in dem großen Dorfe Honeff, daß in fünf Hunschaften, Benndorf, Beuel, Mülheim, Romersdorf und Selhof, abgetheilt, mit herrlichen Landhäusern sich vor obigem Gebirgsrande als diesseitiger Horizont der Stadt Bonn erhebt, wohin die beste Heimkehr über das gastliche Nonnenwert, das reizende Rolandseck und das schöne Godesberg, gemacht wird.